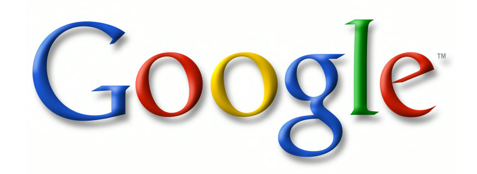
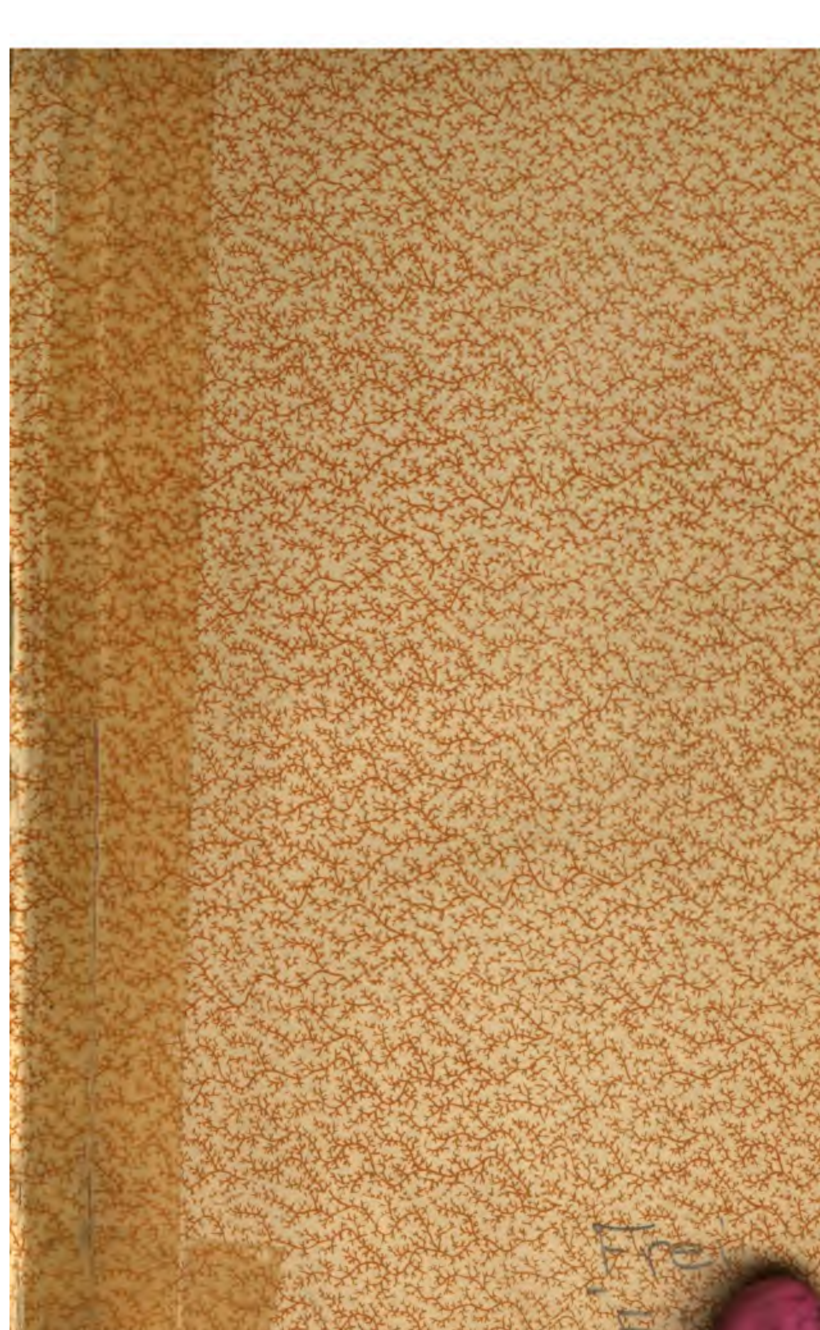
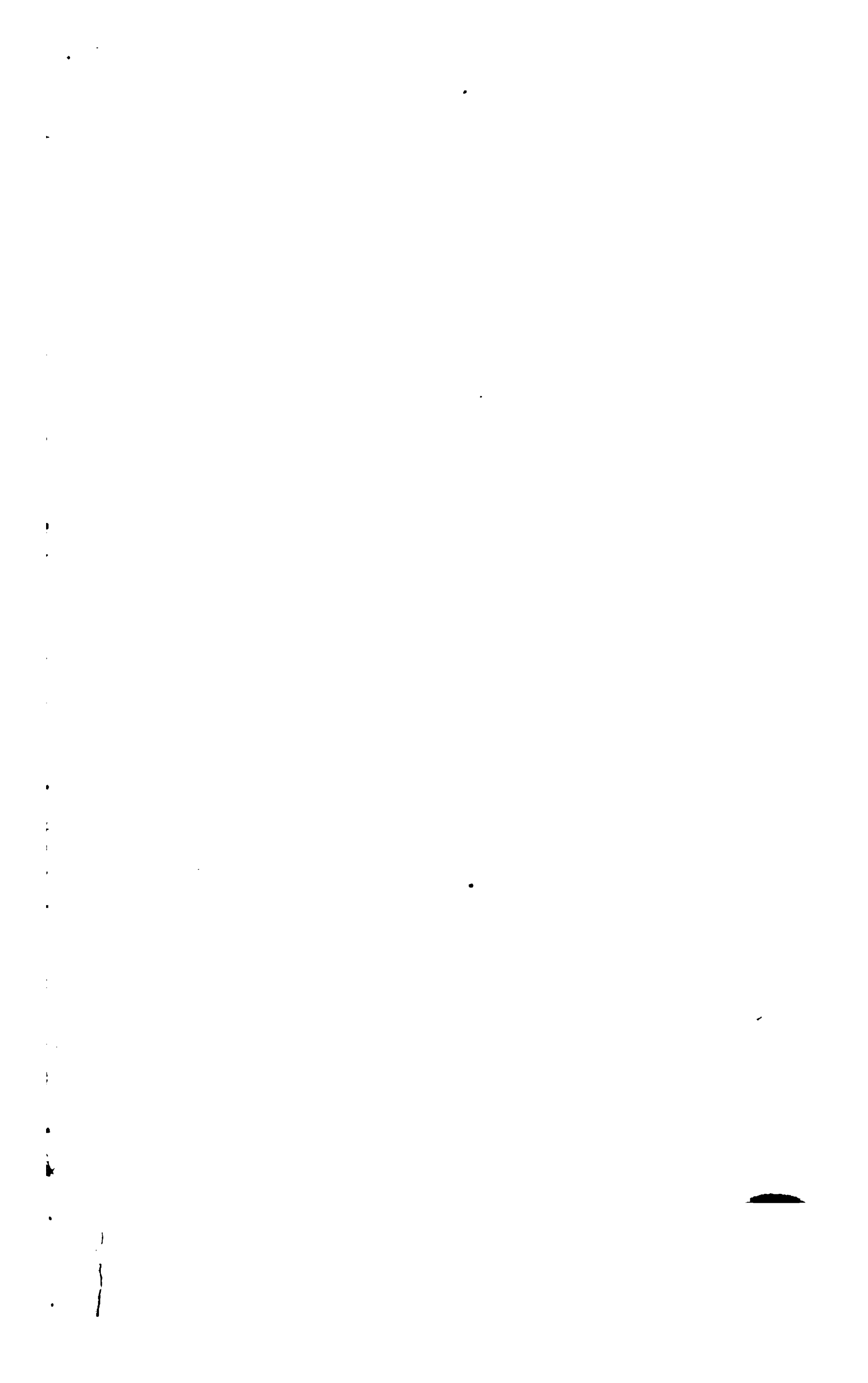
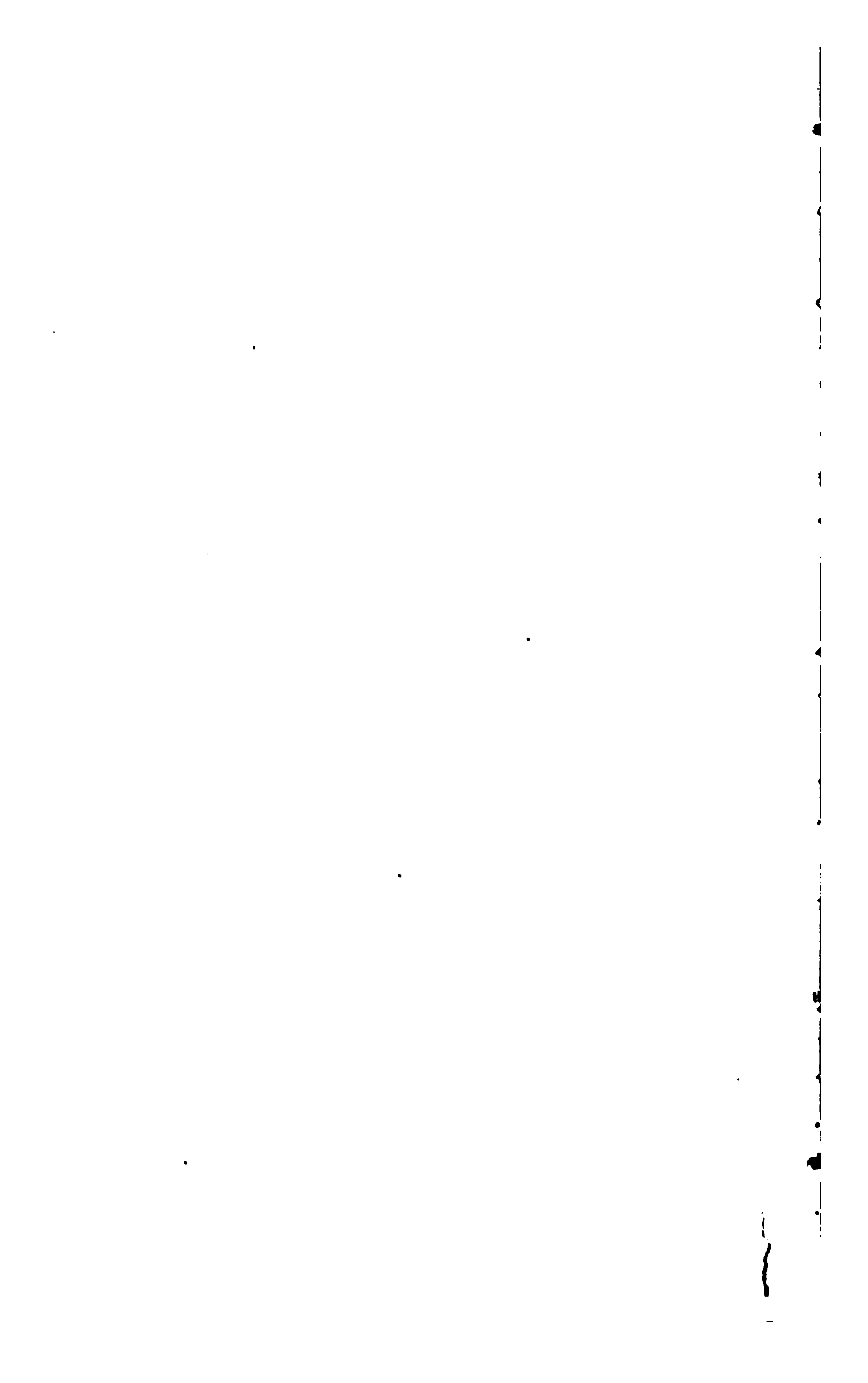








Die

Volkserhebung in Baden

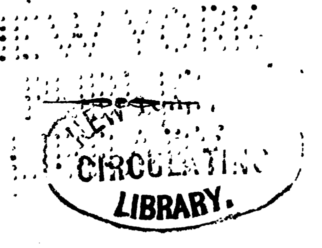
im

Mai und Juni 1849.

Dargestellt

von

Wilhelm Frei.



Offenbach a. M.
Druck von Kohler und Teller.
1849.

Einleitung.

Zwanzig Jahrhunderte Weltgeschichte sind eine unerschöpfliche Fundgrube von Lehren und Erfahrungen. Aber nur dem Menschen, der sie erkennen und benutzen lernt.

Ein einziges Jahrhundert — das mit diesem Jahre vollendete — genügt allein schon, um den Völkern und den Lenkern der Völkerschicksale eine ernste Reihe von Mahnungen und Thatsachen, die Grundlage einer Richtschnur im Thun und Lassen des öffentlichen Lebens, hinzustellen.

Doch wie der brausende Geist des Jünglings selten die Stimme des Greises achtet, des im Wechsel der Schicksale gereiften; wie er nur zu häufig alle Warnungen ungehört verhallen läßt, um selbst erst wieder die Dornenbahn bitterer Erlebnisse durchzuringen und erst als Mann seine Handlungen tiefer und vorsichtiger zu erwägen: also auch Völker und Fürsten gegenüber den eindringlichsten Lehren der Vergangenheit.

Welche Zeit bestätigt mehr, als gerade die unsrige, diese Wahrheit!? —

Jene gewaltige Fluth, die nach langer Ebbe auch das deutsche Volk überwogt, hat eine tief erschütternde Bewegung hervorgerufen, in welcher, trotz großer Gelehrten und Denker, der Compaß der Nation höchst unsicher geworden und Gefahren im Anzuge sind, deren Möglichkeit kaum geahnt war.

Wenn wir einsehen müssen, daß diese Stürme nicht allein unser großes Vaterland durchwüthen, so erkennen wir an, daß dieselben die Folge einer weit ausgedehnteren

Bewegung sind, die bereits vor mehr denn sechs Jahrzehnten im Hauptherde — Frankreich — entzündet, erst in der jüngsten Zeit mächtiger die Tiefen der deutschen Volksstämme aufgewühlt hat.

Wie die Reformation der Kirche sich das Ziel religiöser Freiheit setzte, so erstreben die heutigen Meinungskämpfe politische Freiheit, Entlastung der Völker von geistigem und leiblichem Drucke.

Frankreich wurde der Krater des revolutionären Vulcans, weil sein Volk unter den Folgen der sinnlosen Regierungswirthschaft des vierzehnten und fünfzehnten Ludwig, wie unter der Last des Feudalwesens fast erdrückt, begierig die Lehren seiner Philosophen einsog und, einmal das Licht oder nur dessen Schimmer sehend, sein Loos unerträglich fand. Die Franzosen, nach Freiheit ringend, brachen den Widerstand, der sie zur höchsten Begeisterung entflammte, sie errangen, in Zertrümmerung des Feudalwesens, eine Reihe von Volksrechten, die sie seither im Allgemeinen gegen alle Antastungen behauptet haben.

Kühne Geister haben diese furchtbare französische Revolution angefacht, dem Strome den Weg gezeigt, das Volk erschien hinter ihnen als Armee. Geistige Triebfedern bewegten nur Wenige gegen Beschränkung der Rede und Schrift, gegen Meinungsdruck und Widerspruch, die Massen aber führte das Gefühl eines unerträglichen materiellen Druckes auf den Kampfplatz. Damals schlug sich das Volk so wenig, als es dies noch heute thun wird, um Formen und Ideen, es nahm das Schwert zur Erkämpfung reeller Verbesserung seiner Lage.

Nach dem Sturze des Kaisers Napoleon, dem Sohne der Revolution, schien diese eingedämmt. Die glücklichen Sieger versäumten von da an keines der ihnen genehmen

Mittel, um der Wiederkehr der heftigen Zuckungen vorzubeugen, welche so sehr geeignet sind, die in gewöhnlichen Zeiten harmlose Regierungskunst auf schwerere Proben zu stellen. Eine thätige Polizei, die ängstlichste Beschränkung jeder Freiheit der Rede und Schrift, harte Verfolgung einzelner Bestrebungen für ein freieres Staatsleben wurden als durchaus nothwendig und gerechtfertigt angesehen. Wirklich entsprach auch die tiefe Stille, die namentlich im deutschen Volke — wenn es ja ein deutsches Volk gab? — lebte, den Erwartungen der Machthaber, die während fünfzehn Friedensjahren und seitdem noch weiterer Ruhe, Gelegenheit und Anlaß hatten, die großen Lehren der Ursachen und Hebel der ersten Revolution zu beachten und zu benutzen und durch eine wohlthätige Vermeidung geistigen, wie materiellen Druckes jenen fieberhaften Erschütterungen vorzubeugen.

Allein das Verhängniß wollte es, daß die Stille in dem Völkerleben, das nur nach Jahrzehnten zählt, eine Stille vor dem Sturme sein sollte, in dem die Forderungen der denkenden Köpfe, wie die Bedürfnisse der Massen ohne Berücksichtigung von Seiten der Regierungen geblieben sind und die geringen Bestrebungen dieser Letzteren für das geistige, wie materielle Wohl ihrer Stämme höchstens die Oberfläche derselben berührten, während mitten im Frieden weniger die natürlichen als die künstlichen Bedürfnisse des Staates und mit ihnen Staatsschulden und Volkslasten auf eine bedenkliche, unerhörte Weise zunahmen.

Es ist wahr, daß mit jedem der letztverwichenen zwanzig Jahre die Verhältnisse in Deutschland schwieriger wurden und Erscheinungen eintraten, die die Regierungen zu außerordentlicher Vorsicht und Thatkraft mahnten. Das Hunger-

jahr 1817 wurde von den Bevölkerungen mit Geduld ertragen. Das Hungerjahr 1846 verging nicht ohne heftige Zuckungen der Massen. Wer verkennt hier den Unterschied der Zeiten? — Im ruhigen Geleise den Staatswagen zu lenken, den Blick nur auf die nächste Zukunft gerichtet, mag allerdings weniger erfordern und bequemer sein, als Jahrzehnte vorher zu berechnen, oder im wilden Gewoge außerordentlicher Zeiten zu regieren. Schon der mit jedem Jahre schwellenden Uebervölkerung mußte mit Organisation der Auswanderung; dem wachsenden Proletariat und der Verarmung von ganzen Landschaften durch Schöpfung mannichfaltiger Hülfsquellen; dem emporstrebenden Gewerbfleiße durch alle nur möglichen Mittel geholfen werden.

Wenn in dieser und andern Beziehungen so viel wie Nichts geschah und solchermaßen die Bewegung anstürmte, der unser deutsches Volk seit anderthalb Jahren anheimgefallen, so wollen wir diese folgenreiche Vernachlässigung beklagen, ohne über diejenigen, welchen das Wohl des Volkes zu berathen oblag, schonungslos den Stab zu brechen. Wir beurtheilen die Menschen nach ihrer Erziehung, der gesellschaftlichen Stellung und Gewohnheit. Allein die Erlebnisse der bereits achtzehnmonatlichen Revolutionszustände unsers Vaterlandes regen durch die herbsten Täuschungen und die furchtbarsten Wechsel eine ganze Welt von Sorgen und Mißtrauen in den treuesten Bürgern auf, daß wir mit düsterem Sinne fragen müssen: „Wer verschuldet den Fluch dieser zerfallenden, uneinigen und bluttriefenden Zustände? —

Alle jene Märzerrungenschaften, jene durch die Labyrinthe zahlloser Reden schwer geborene Reichsverfassung, die Bereitwilligkeit von neun und zwanzig Regierungen,

die gerechten Hoffnungen und Erwartungen unsers Volkes für Einheit und Freiheit, — sie sind alle zerronnen, wie ein schöner Traum; es zerschellte, ein entmastetes Wrack, — die Versammlung der deutschen Volksvertreter, in sich selbst und mit der Welt zerfallen und, damit diesem Hinsterben auch der furchtbarste Ausdruck nicht fehle, röthete sich der Rheinstrom mit dem Blute von Tausenden deutscher Männer, die im Bruderkampfe, von dunklem Verhängniß getrieben, mit einander gerungen. Der Weheruf des Vaterlandes verhallte im Donner der Entscheidung, möge er heute die Sieger erreichen und sie versöhnen mit dem Geiste, der die Volkserhebung in Baden geschaffen hat und nimmer ersterben kann, so lange nicht das geistige und leibliche Wohl der vereinigten deutschen Volksstämme sich einer wahren und ungetheilten Fürsorge zu rühmen hat. Nur durch die Entfernung der Grundübel werden die Revolutionen gebannt.

Noch unter dem vollen Eindrucke der Volkserhebung in Baden und des Verhängnisses, dem sie erlegen, schreiben wir deren Geschichte, zur Erinnerung an das heutige und spätere Geschlechter, ein Lorbeerblatt auf das Grab der gefallenen Krieger, eine Mahnung an die Träger der Geschicke Deutschlands. Möge sie im einfachen, ungeschminkten Gewande ihren Zweck erfüllen!

I.

Rückblick auf frühere Volkserhebungen in Deutschland. Die Reichsverfassung und die deutschen Königreiche. Die Erhebung der Pfalz. Der Aufstand in Dresden. Die Offenburger Volksversammlung. Das badische Heer. Der Landesausschuß in Rastatt.

Das unbestimmte Mißbehagen, das tiefe Leiden des deutschen Volkes schlug plötzlich in gewaltigen Flammensäulen auf, als der Sturz des Julithrones in Frankreich die Nationen umher erschütterte. Unerhörte und ungeahnte Aufstände in Berlin, Wien und andern Fürstensitzen warfen jeden Widerstand der Regierungen darnieder, die Machthaber unterzogen sich dem Gebote der Nothwendigkeit, Deutschland durfte mit Recht und mit Vertrauen einer besseren Zukunft entgegenblicken.

Das deutsche Volk, die Mäßigung seines Nationalcharakters nie verläugnend, legte die Berathung seines Heils und die neue Begründung seiner Einheit und Stärke, seiner bürgerlichen Freiheiten in die Hände einer „gesetzgebenden Versammlung" freigewählter Abgeordneten. Die Regierungen ohne Ausnahme anerkannten diese Versammlung, keine Landschaft in Deutschland, die nicht an dem großen Reichstag in Frankfurt am Main vertreten war.

Gleich Anfangs nun zeigten sich bei den Berathungen der Reichsversammlung republikanische Meinungen und Endzwecke. Die burschenschaftlichen Bestrebungen früherer Zeiten, ja noch die revolutionären Erscheinungen der ersten dreißiger Jahre hatten mehr die Einheit des Vaterlandes und Freiheit, als die Form des Staates im Auge.

War es reine Ueberzeugung von dem wohlthätigen Gemeinwirken des wahren Freistaates bei den Einen; Mißtrauen in die Aufrichtigkeit der Fürsten oder Verzweifeln an der Möglichkeit von wahrhaft ersprießlichen Grundreformen auf constitutionellem Boden bei den Andern; kurz eine nicht unbedeutende Anzahl Volksabgeordneter bildete in mehr oder minder schroffen Gegensätzen den Kern einer republikanischen Partei, die bald mit den gemäßigteren oder geradezu monarchisch gesinnten Theilen, der Mehrzahl der Versammlung, in allen geistigen Kämpfen sich erprobte, die aus Meinungsverschiedenheit emporzugähren pflegen.

Schon bei dem „Vorparlamente" und dem aus demselben hervorgegangenen, die Wahlen und Vormaßregeln für den Reichstag überwachenden Fünfziger-Ausschusse hatte sich der Kampf entzündet und einen der ersten Vorfechter der Republikaner, den edeln Friedrich Hecker aus Mannheim, zu dem Entschlusse gebracht, in Gemeinschaft mit dem gleichgesinnten Gustav Struve, gleich jetzt an die Thatkraft des Volkes sich zu wenden, ehe denn die allen Aufregungen folgende Erschlaffung sich einfinde und den starren Anhängern des Alten die Waffen auf's Neue in die Hand gebe.

Friedrich Hecker's Unternehmen scheiterte. Er selbst erkannte zu spät die Täuschungen, die er sich selbst und andere Genossen ihm bereitet. Ein sehr dürftig oder gar nicht mit Waffen versehenes, durch lange Entwöhnung kriegerischen Geistes verweichlichtes Volk vermag durch bloße Gesetze über Volkswehr oder durch die Aufwallung eines Augenblicks weder bewaffnet noch waffengeübt zu werden. Die Erhebung des badischen Seekreises und Oberlandes, Landstriche, deren Bewohner sich bei

der Nachbarschaft der Schweiz mit freistaatlichen Einrichtungen befreundet, geschah nicht mit dem erwarteten Nachdruck. Die schlecht bewaffneten Schaaren erlagen rasch dem Stoße der gegen sie gesendeten Reichstruppen. Im übrigen Deutschland fand dieser republikanische Versuch nur thatlose Sympathien oder entschiedene Gegner unter der Aristocratie und dem Bürgerthume (**bourgeoisie**), denen Republik mit Anarchie und Zügellosigkeit der Massen gleichbedeutend.

Untersuchen wir die Stufe geistiger und kriegerischer Eigenschaften unseres Volkes genau, ohne Befangenheit und Einseitigkeit, so müssen wir bekennen, daß wir zu einem unerfreulichen Urtheil gelangen. Ist auch der haltlose Begriff jenes rohen Communismus oder der Gütergemeinschaft, welche der religiöse Fanatismus Johann von Leydens und seiner Anhänger einst zur Ausführung bringen wollte, heute nur bei wenigen Arbeitern oder überreizten Köpfen vorhanden, so sind doch die Massen des Volkes in geistiger Beziehung allerdings doch noch so weit zurück, daß sie das edle Wort „Freiheit" meist nur auf die selbstsüchtigste Weise anzuwenden verstehen. Es wird noch viele Anstrengungen der besten Männer kosten, bis das Volk zu richtiger Erkenntniß herangebildet und sein eigen Wohl zu berathen im Stande. Schon die Einführung der Volkswehr, der Grundlage des nationalen Selbstgefühls, die feste Stütze gegen innere und äußere Feinde, stieß nur zu häufig an den selbstsüchtigen Begriffen der Landleute, wenn auch nicht ohne ehrenvolle Ausnahmen, auf Hindernisse, die wir aufrichtig, aber beschämt eingestehen wollen. Wie saumselig, ja widerspenstig suchten die einzelnen Bürger die Anschaffung der Waffen zu umgehen. Sie scheuten die geringe Ausgabe. Wenn dann

Gemeindekassen den Ankauf von Gewehren besorgten, ging es nicht besser, denn die Uebungen erforderten einige Mühe und Zeit. Und doch waren solche Gegenden noch immer im Vergleiche besser mit denen, wo gar nichts geschah und die Regierungen sogar aufgemuntert wurden, die Einrichtung der gesetzlich bestimmten Volkswehr, im Interesse der Volksgegner, ganz fallen zu lassen.

Wenn also der Kampf für die Entlastung der Massen mit Erfolg geführt werden soll, so müssen die Volksfreunde und die Regierungen selbst die geistigen und körperlichen Waffen des Volkes herstellen und dafür kein Opfer scheuen. Ueberläßt man die verarmten, mit Noth und Sorge ringenden Menschenklassen ihrem Hinbrüten, so ist die Herrschaft über sie weder erhebend noch gefahrlos. Die Revolution lagert vor der Thüre, Soldaten allein sind in letzter Instanz eine ungenügende Stütze.

Auch der zweite badische republikanische Volksaufstand unter Gustav Struve, eine rasch improvisirte Folge des Frankfurter Septemberkampfes, mißlang aus gleichen Ursachen. Fr. Hecker war nach Zertrümmerung seiner Hoffnungen nach den amerikanischen Freistaaten übergesegelt, Struve büßte sein Streben in den Kasematten von Rastatt und die aufgestandenen Bezirke des badischen Oberlandes mit wiederholter Truppenbesetzung.

Der deutsche National-Verfassungsbau war durch diese beiden Aufstände in seiner mühseligen, fast ermüdenden Ausführung nicht in's Stocken gerathen. Auch die großartige Erhebung Wiens hemmte ihn nicht. Ohne Zweifel haben die glücklichen Waffen der Magyaren es bewirkt, daß die Theilnahme Oesterreichs für national-deutsche Entwickelung nicht mit hunderttausend Bayonnetten unter-

stützt worden ist und unsere Zustände früher schon verwirrte.

Endlich erschallte von Frankfurt her die frohe Kunde, das Reichsgrundgesetz sei vollendet und mit Stimmenmehrheit von der Nationalversammlung angenommen. War auch die Erhebung König Friedrich Wilhelms von Preußen zum Kaiser der Deutschen nicht im Sinne Vieler, deren Sympathien anderswo, — die Nothwendigkeit vaterländischer Einheit mußte die Opposition vermindern. Es war ein erster, gewaltiger Schritt für Deutschlands Größe geschehen.

Aber in dem Augenblicke, als dem Könige von Preußen die deutsche Kaiserkrone zu Füßen gelegt wurde, hat dieser Monarch (29. April) die Annahme ausgeschlagen und dadurch dem Zerwürfniß in dem Vaterlande neue Nahrung und eine solche Ausdehnung gegeben, daß kaum die Zeit jenes mittelalterlichen Interregnums Deutschland trostloser und getheilter gesehen hat. Neunundzwanzig deutsche Regierungen haben sich zwar alsbald, nach deren Vollendung, für die Reichsverfassung erklärt, mehrere derselben jedoch nur mit offenbarem oder verstecktem Widerwillen. Wer gedenkt hier nicht der bedenklichen Aeußerung des Königs von Würtemberg, als er von seinen Räthen und seinem Volke zur Annahme der Reichsverfassung genöthigt wurde: „Er fühle sich durch eine abgezwungene Annahmserklärung nicht gebunden und werde sich bei Gelegenheit darnach benehmen!?"

Den offenen Widerstand gegen das Reichsgrundgesetz gaben außer Preußen noch die Könige von Sachsen, Hannover und Baiern und während solchermaßen der Verwirrung in Deutschland die Krone aufgesetzt wurde, rückte das preußische Cabinet, als schon für das Frank-

furter Grundgesetz Blut geflossen war, mit einer von ihm moderirten, sogenannten octroirten Reichsverfassung heraus und stellte sie als das Panier auf, um das sich Deutschland schaaren sollte.

Unter diesen Umständen, da die in sich getheilte und thatlose Reichsversammlung immer mehr an innerer Schwäche dahinwelkte, konnte es nicht fehlen, daß die Sympathien des deutschen Volkes, wo sie zur Thatkraft sich emporzuschwingen wagten, die Rettung des Frankfurter Reichsgrundgesetzes sich zum Ziele setzten, während die preußische Reichsverfassung der Apfel der Zwietracht zwischen Oesterreich und Baiern auf der einen und Preußen auf der andern Seite zu werden schien.

Die aufrichtige Theilnahme des deutschen Volkes an der Reichsverfassung seiner eignen Vertreter gab sich Anfangs nur in einer weit hinwogenden Agitation kund, die in Baiern, Würtemberg, Sachsen, Hannover und weiter, wo die Sache in Frage stand, die Gemüther bewegte.

Obgleich diese Agitation eine weitverbreitete wurde, glich sie in Entschiedenheit sich nur wenig. Hier blieb sie bei Zeitungskämpfen, dort bei Reden und Volksversammlungen stehen. Nur an einigen Orten des Vaterlandes ist es zu offenen Schilderhebungen gekommen, die, vereinzelt und ohne Hülfsquellen, leichter unterdrückt werden konnten.

In der Pfalz, die seit den Bewegungen der dreißiger Jahre verhältnißmäßig ruhiger geblieben war, äußerte sich der Volkswille wie fast zu gleicher Zeit in Speyer und Neustadt, in den Beschlüssen einer großen, zwölftausend Bürger zählenden Volksversammlung in Kaiserslautern (2. Mai), die die Auflehnung der

bairischen Regierung gegen die Beschlüsse der National-versammlung und gegen die Reichsverfassung für rebellisch erklärte, Widerstand beschloß, einen Landesvertheidigungs-ausschuß ernannte, der sogleich in Thätigkeit trat und folgende kräftige Beschlüsse faßte:

1) Verweigerung der Staatssteuern.
2) Rückberufung der im bairischen Heere stehenden Pfälzer Soldaten.
3) Organisation der Volksbewaffnung von 18 bis 50 Jahren.
4) Aufforderung an die Regierung und die Beamten zur Anerkennung der Reichsverfassung binnen dreimal 24 Stunden.
5) Aufforderung an die Gemeinden, um ihre Zustimmung zu erklären.
6) Beschlagnahme der pfälzischen Staatscassen.
7) Verbindung mit den angrenzenden deutschen Volksstämmen.

Die zehn Mitglieder dieses Ausschusses waren die Herren Friedrich Schüler *), Culmann, N. Schmidt, Reichard, Fries, Dr. Hepp, Dr. Greiner, Dr. Hannitz, Didier und Notar Schmidt aus Kirchheim.

Die Pfalz hatte sich, mit alleiniger Ausnahme der von bairischen Besatzungen im Zaume gehaltenen Festungen Landau und Germersheim, gegen die königliche Regierung erhoben und dem Reichstag diesen ernsten Schritt angezeigt. Die Anhänglichkeit an das gemeinsame Vaterland, der Glaube an die neunundzwanzig das Grundgesetz anerkennenden Regierungen, die natür-

*) Er war einer der Gründer des Preßvereins von 1832, Abgeordneter in Frankfurt und München und hat die Wirksamkeit in der Pfalz nicht antreten können.

liche Erbitterung über den Hohn neuer Täuschungen; ihr beleidigtes Rechtsgefühl ließ die biedern Pfälzer im Vertrauen auf den Reichstag und den Beistand anderer Stämme, wie in der Berechnung ihrer Mittel weiter gehen, als ihre isolirte Stellung sonst erlaubt hätte. Wir werden später sehen, welche Mittel und Hülfsquellen diesem Volksstamme zu Gebote standen, als er sich selbst überlassen blieb.

Fast zu gleicher Zeit war die im Königreich Sachsen herrschende Aufregung gegen die die Reichsverfassung abweichende Regierung in offenen Kampf übergetreten. Vergebens hatten die gemäßigtesten vaterländischen Vereine den König an die von ihm im März 1848 gegebene Erklärung erinnert; „Er werde für Deutschlands Einheit kein Opfer scheuen!" vergebens verlangen Räthe und Volksabgeordnete die Anerkennung der Reichsverfassung: Beide werden entlassen. Der König verweigert jede Nachgiebigkeit. Die Bürgerwehr von Dresden rückt aus (3. Mai), um der Reichsverfassung zu huldigen, sie wird vom höheren Commando heimgeschickt. Von da an steigende Gährung, das Volk beginnt Barrikadenbau in der Altstadt, strömt nach dem Zeughause. Das dort aufgestellte Militär gibt Feuer gegen die andringenden Stürmer, es fließt Blut. Die Sturmglocken ertönen, der Generalmarsch ruft Bürgerwehr und Soldaten gegen die Barrikaden in der Wilsdruffer Gasse. Die Granitplatten der Gehwege und die Pflastersteine dienen zum Bau, alle Straßen sind unfahrbar gemacht. Der König verläßt bei nächtlicher Weile heimlich und zu Fuß die Stadt und birgt sich auf der Feste Königstein. Fortan kann nur das Schwert entscheiden zwischen dem Volk, das die Waffen ergriffen für die Reichsverfassung, und dem

Militär, das dem Befehl des Königs gehorcht. Beide Theile ziehen Hülfe an sich, Eilboten fliegen nach Berlin, um preußische Truppen zu erbitten.

Eine provisorische Regierung bildet sich aus den Herren Tzschirner, Heubner, Todt. Sie erläßt folgenden Aufruf:

„Mitbürger! Der König und die Minister sind entflohen. Das Land ist ohne Regierung, sich selbst überlassen worden. Die Reichsverfassung ist verläugnet. Mitbürger! Das Vaterland ist in Gefahr! Es ist nothwendig geworden, eine provisorische Regierung zu bilden. Der Sicherheitsausschuß zu Dresden und die Abgeordneten des Volks haben nun unterzeichnete Mitbürger zur provisorischen Regierung ernannt. Die Stadt Dresden ist dem Vaterland mit dem rühmlichsten Eifer vorausgegangen und hat geschworen, mit der Reichsverfassung zu leben und zu sterben. Wir stellen Sachsen unter den Schutz der Regierungen, welche die Reichsverfassung anerkannt haben. Zuzug von allen Ortschaften des Vaterlandes ist angeordnet und wird hiermit angeordnet. Wir fordern den strengsten Gehorsam für die Befehle der provisorischen Regierung und des Obercommandanten Heinze! Wir werden Parlamentäre an die Truppen senden und sie auffordern, den Befehlen der provisorischen Regierung gleichfalls Gehorsam zu leisten. Auch sie bindet keine andere Pflicht, als die für die bestehende Regierung, für die Einheit und Freiheit des deutschen Vaterlandes! Mitbürger, die große Stunde der Entscheidung ist gekommen! Jetzt oder nie. Freiheit oder Sclaverei! Wählt! Wir stehen zu euch, steht ihr zu uns! Dresden, 4. Mai 1849.

Auch hier läßt, mit wenigen Ausnahmen, ein unbe-

waffnetes, muthloses Volk die einzelnen Hunderte im Stich, die auf den Barrikaden sich für die Reichsverfassung verbluten, der so viele ihrer eignen Schöpfer den Rücken kehren. Ferner noch als das eigne Volk stehen die Regierungen, welche die Sachsen angerufen, steht machtlos die Reichsversammlung.

Nach kurzer Waffenruhe, während welcher die Truppen Verstärkungen erhalten und die erste preußische Hülfe — das Regiment Kaiser Franz — aus Berlin anlangt, — entbrennt der blutige Straßenkampf. Der Donner des schweren Geschützes und das Schießen mit kleinem Gewehr erfüllt die Stadt. Mit Muth und Todesverachtung stehen die Männer des Volkes, so viele ihrer auch, mit dem Commandanten Heinze, sinken mögen. Langsam, aber sicher rückt die an Zahl und Kriegszucht überlegene Armee vor, den gefährlicheren Kampf in den Straßen und den Sturm auf die Barrikaden durch das Durchbrechen der inneren Scheidemauern in den Häusern umgehend. Sechs-, zwölf- und vierundzwanzigpfünder Kanonen wüthen gegen die Dresdener Streiter und deren Bollwerke, immer mehr Truppen rücken an, die Preußen zählen neun Tausend Mann der Ihrigen, immer enger wird der Kreis, den das Volk vertheidigt. Schonungslos stößt der Soldat den Gegner nieder, selbst den Waffenlosen, der ihm im Kampfe erscheint. So wüthet der Verzweiflungskampf sechs lange Tage, bis endlich das Heer den Sieg erfochten hat über das getäuschte, blutende, niedergetretene Volk, über dessen Häuptern nun noch Belagerungszustand und Criminalstrafen, schweren Wetterwolken gleich, schweben.

Das war der erste, blutige Kampf für die Reichsverfassung, leider war er nicht der letzte. Der Hunderten

von Leichen, die er gekostet, der andern Opfer nicht zu gedenken, sollten anderswo noch mehrere folgen! —

Die preußische Rheinprovinz trat entschieden für die Reichsverfassung in die Schranken, nicht ohne heftige Gegenwirkung der conservativen Partei und des mit dem Namen „Pius" bezeichneten katholischen Vereins, wie denn überhaupt die religiösen Elemente, je nach ihren verschiedenen Richtungen, dem Kampfe dieser Zeit beigemischt sind. Nachdem drei Jahrhunderte seit der Reformation vergangen, nachdem wir uns lange, in sehr oberflächlichem Urtheil, der Duldsamkeit geschmeichelt, haben wir plötzlich die confessionellen Scheidewände mit einer Hast und Leidenschaftlichkeit wieder aufführen sehen, die kaum in dem dreißigjährigen Krieg, diesem Nagel an Deutschlands Sarge, ihres Gleichen findet.

Allen Hindernissen zum Trotz erklärte sich eine am 8. Mai in Köln abgehaltene Versammlung der Gemeinderäthe der Rheinprovinz in begeisterter Stimmung für die deutsche Sache und gegen die, Anbetrachts der Lage der Dinge, vom Könige befohlene Einberufung der Landwehr, „als eine unnöthige und den innern Frieden gefährdende Maßregel." Ja, sie sprach ihre Ueberzeugung dahin aus, „daß dem Vaterlande die größten Gefahren drohen, durch die selbst der Bestand Preußens in seiner gegenwärtigen Zusammensetzung gefährdet werden könne."

Es blieb jedoch nicht bei friedlichen Erklärungen. Auch hier sollte Blut vergossen werden. Schon in Köln entwickelte die Regierung ihre Streitkräfte, Bayonnette und Geschütze bedrohten jede Zusammenrottung. In andern Städten konnte die Bewegung nicht verhindert werden. In Elberfeld nahm sie einen ernsten Charakter

an. In dieser sonst sehr königlich gesinnten Stadt, fand am 7. Mai, gerade als der Kampf in Dresden am heftigsten wogte, eine Versammlung von Landwehrmännern der Landschaft Statt, die Deutschland Treue schwur, einen Ausschuß erwählte, der „die Einberufung der Landwehr ersten Aufgebots durch das volksverrätherische Ministerium Brandenburg-Manteuffel als ein ungesetzliches Mittel zur Unterdrückung der errungenen Freiheiten" erklärte. Das Volk, Landwehr, Bürgerwehr und Fabrikarbeiter, griff zu den Waffen und trieb die Truppen, ein Bataillon und zwei Geschütze, mit Verlust aus der Stadt. Von allen Seiten eilten die Landleute nach Elberfeld, das dortige Landwehrzeughaus ergänzte in Etwas den Mangel an Waffen. Zu derselben Zeit entstanden Volksaufstände zu Düsseldorf, Neuß, Crefeld und andern Städten der Rheinprovinz, konnten jedoch mit Gewalt der Waffen bemeistert werden. In Düsseldorfs Straßen blieben fünfzehn Bürger, drei vom Militär.

Die Elberfelder Bewegung gelangte nach dem ersten Erfolge an einen Ruhepunkt. Ein Sicherheitsausschuß, ein Kriegscommando traten in Wirksamkeit, ein Aufruf an das deutsche Volk verkündete, daß die bewaffnete Mannschaft der Reichsverfassung Treue geschworen und sich der Nationalversammlung zur Verfügung stellt. Das deutsche Volk wird aufgefordert, die Erhebung für die Reichsverfassung mit Munition, Waffen, Geld und Lebensmitteln zu unterstützen.

Allein die Aufregung der ersten Tage des Aufstandes war nicht nachhaltig. Als eine von Berlin zurückkehrende Abordnung versicherte, der König habe die Reichsverfassung mit einigen Aenderungen angenommen; als dies durch eine telegraphische Depesche an den Oberst der

Bürgerwehr von Elberfeld bestätigt wurde, so verlor der Aufstand seinen Stützpunkt, Bürger und Landwehr vereinigten sich in der Ueberzeugung (17. Mai), daß nun der Grund zum Widerstande weggefallen sei, die Stadt gewann ihr friedliches Aussehen wieder, wenn auch später erkannt wurde, daß jene beruhigenden Mittheilungen nur durch ein Mißverständniß gewirkt haben. Eine Schaar Bewaffneter marschirte, nicht ohne eine Summe Geldes requirirt zu haben, ab nach der Pfalz, wurde jedoch nach wenigen Stunden von Reiterei zersprengt.

Ein Arbeiteraufstand in Iserlohn, der bekannten gewerbfleißigen Stadt Westphalens, den ebenfalls das Landwehrzeughaus mit Waffen verstärkte, ward durch die schnell herbeigeeilten Soldaten des 24. preußischen Infanterie-Regiments und andere kleinere Abtheilungen blutig unterdrückt. Auch ihn hatte der Widerwille der Landwehr gegen den activen Dienst genährt. Er kostete viele Opfer. In Prüm dagegen, in der Gegend von Trier, hatte die Plünderung der dortigen Waffenvorräthe keine weiteren Folgen, als daß eine geringe Anzahl Gewehre bis in die Pfalz wanderten. Ohne Zweifel, daß alle diese Aufstandsversuche, wie sie da und dort aufloderten, das Einschreiten der Gerichte nach sich zogen und einzelne Bürger, wie ganze Familien in Gefangenschaft, Sorge und Noth stürzten.

Wir haben unsre Ansicht und Ueberzeugung schon oben ausgesprochen: die Massen des Volkes besitzen heute weder die Waffen der Erkenntniß und Ueberzeugung, noch diejenigen von Eisen. Die ganze Reihe dieser partiellen Bewegungen hat dies auf's Neue bestätigt. Darum können wir nur die unendlichen Wirren beklagen, welche von den Parteien, von Reichstag, Reichsregierung und einzelnen

Reichsgliedern verhängnißvoll genährt, endlich Volk und Regierungen ohne Compaß, das Vaterland in's Unglück gerathen ließen.

Darum mögen heute die Sieger, falls sie die Herzen des Volkes sich gewinnen wollen, milde verfahren gegen die Männer dieser, wie derjenigen Bewegung, welche die heftigsten und unglücklichsten Anstrengungen für die Reichsverfassung hervorgerufen hat: die badische Bewegung.

Zweimal schon, unter Hecker und Struve, hatten einzelne Theile des badischen Landes sich zur Erringung freierer Zustände erhoben. Die traurigen Folgen dieser Aufstände hatten seither schwer auf jenen Gegenden gelastet, eine neue Bewegung in republikanischer Richtung hätte entschiedenen Widerstand gefunden. Da erscholl der Aufruf für die Reichsverfassung durch Badens Gauen und fand freudigen Anklang, in den sich nach Preußens Ablehnen und den Vorgängen in Würtemberg, Baiern, Sachsen und Hannover das Mißtrauen gegen das Ministerium Bekk mischte, dem ebenso wie der Mehrzahl der Ständekammer das Zutrauen des Volkes zu entgehen schien. Dieses Mißtrauen ward durch die Verzögerung der Beeidigung des Heeres und der Beamten auf die Reichsverfassung nicht wenig vermehrt, die Volksvereine, die regsamsten demokratischen Elemente in sich enthaltend, gewannen an Einfluß und Entschiedenheit, eine Volksversammlung nach dem bekannten freundlichen Städtchen Offenburg ward auf den 13. Mai ausgeschrieben. Es war vorauszusehen, daß nicht allein die lange Eisenbahnlinie von Nord und Süden, sondern auch die tiefe Theilnahme an den Lebensfragen des Tages das Volk dorthin führen würde. Wirklich wirkten die Aufrufe und Procla-

mationen, die von fern und nah, mit der demokratischen Presse vereint, erschienen ebensosehr, als das im Lande Baden am klarsten sich bewußte Rechtsgefühl der Bürger. Hatte Baden schon in den Meinungskämpfen der dreißiger Jahre sich zu einem geistigen Vororte Deutschlands emporgeschwungen, so waren heute seine Bewohner im Allgemeinen zu einer größeren politischen Einsicht gelangt, als diese bei den übrigen deutschen Stämmen sich hatte bilden können.

Die Abgeordneten der sämmtlichen badischen Volksvereine fanden sich schon am 12. Mai in Offenburg ein und tagten. Mehrere Stimmen erhoben sich für Republik. Allein die große Mehrzahl der Anwesenden — unter ihnen, als berathend, der Würtemberger Becher — erklärten sich nachdrücklich, blos für die Reichsverfassung einstehen zu wollen. Unter dem Vorsitz des Bürgers Goegg vereinigte sich der Landescongreß für eine Abordnung nach Karlsruhe, um der Regierung folgende Forderungen vorzulegen und sofortige Antwort zu verlangen:

1) Auflösung der Ständekammer;
2) Rücktritt des Ministeriums Bekk;
3) eine verfassunggebende Versammlung;
4) Zurückberufung aller politischen Flüchtlinge;
5) Niederschlagung aller politischen Prozesse;
6) Entlassung aller politischen Gefangenen.

Noch in der gleichen Nacht eilten die Abgeordneten nach Karlsruhe, wo gerade auf den Antrag des Kammermitgliedes Häusser, nach der Mehrheit und der Bestimmung der Regierung, die Beeidigung auf die Reichsverfassung auf den 13. Mai festgesetzt worden war. Das Ministerium verweigerte rundweg die Annahme sämmt-

licher Forderungen des Landescongresses, sich auf den constitutionellen Weg berufend. Ministerpräsident Bekk erkannte zwar an, daß die drohende Volksbewegung eine gewisse Ausdehnung erreichen könne, „allein", setzte er hinzu, „es stehen uns Bayonnette zu Gebote, mit deren Hülfe wir stark genug sind." Unverrichteter Dinge kehrte die Abordnung nach Offenburg zurück, die verhängnißvollen Stunden des beginnenden Sturmes für die Reichsverfassung waren genaht, ja er hatte bereits an einer Seite begonnen, woher man ihn am wenigsten zu erwarten berechtigt war: unter dem Militär.

Das badische Heer, nach dem ursprünglichen Bundescontingent etwa 14,000 Mann stark, hatte zwar schon zur Zeit des Hecker'schen Aufstandes deutliche Symptome von Sympathien für denselben gezeigt; doch waren diese vereinzelt. Die Truppen, unter der starken Gewalt der Kriegszucht, schlugen sich, wie die übrigen deutschen Soldaten, ohne Weiteres gegen die Freischaaren. Nach diesen kurzen Kämpfen begannen hauptsächlich zwei Ursachen, auf welche hier besonders aufmerksam gemacht wird, die Ereignisse unter den badischen Regimentern vorzubereiten, welche so tiefen Einfluß auf das Anschwellen der badischen Volkserhebung gehabt haben.

Der Beschluß der deutschen Centralgewalt hatte auch die badische Regierung genöthigt, das Kriegsheer auf doppelte Stärke zu bringen. Durch diese Maßregel wurde eine Menge mißvergnügter junger Männer, die sich vom Kriegsdienste frei gewähnt, unter die Waffen gerufen. Viele unter ihnen mußten einem guten Berufe entsagen, nicht Wenige brachten die Freiheitsideen mit und die Erinnerung an die Freischaarenzüge, die sie mitgemacht. Es konnte nicht fehlen, daß ein, den gewöhn-

lichen Ansichten von unbedingtem militärischen Gehorsam entgegengesetzter Geist mit diesen Elementen in die Armee kam, wo überdies, wie überall, die Unteroffiziere und ganze einzelne Corps, wie vor Allen die Artillerie, vorzüglich für die Bewegung empfänglich waren.

Eine zweite Ursache des Uebertritts des Heeres zum Volke war die Aufhebung des Einsteherwesens. Der Kern der badischen Truppen bestand aus etwa 4000 Einstehern, Unteroffizieren, Spielleuten oder Soldaten, welche durch neue Capitulationen als Stellvertreter sich kleine Capitalien verdienten und deßhalb den Dienst als den Beruf ihres Lebens ansahen. Als die Stellvertretung aufgehoben wurde, sahen diese Soldaten ihren Rücktritt in's bürgerliche Leben nah gerückt, ihre Theilnahme an dem Dienste verringerte sich, ihre Interessen richteten sich nach einer andern Seite. Wohl auch haderten sie insgeheim ob des ihnen nun entgehenden Verdienstes. Auch war von dem Kriegsministerium die Anordnung getroffen worden, daß die ausgedienten Unteroffiziere, die bisher bei den Regimentern auf unbestimmte Zeit bleiben konnten, bis sie ein bürgerliches Unterkommen gefunden hatten, sich sofort wieder auf ein ganzes Jahr verpflichten sollten, wofern sie nicht gleich vom Regiment weggehen wollten. Auch dieser Umstand hatte das Mißvergnügen begünstigt.

Kurz, diese Ursachen haben der Militärbewegung nicht wenige Kraft verliehen, deren erster Erfolg sich in der — mit Ausnahme einiger Hundert österreichischer Artilleristen und Pioniere — ausschließlich von badischen Truppen besetzten Reichsfestung Rastatt ereignen sollte. Die Bewohner von Rastatt, von Freisinn belebt, blieben den verwickelten Reichsverhältnissen gegenüber nicht un-

thätig, sie standen unbedingt auf Seiten der Reichsverfassung und besprachen sich mit den Soldaten der Garnison, zuerst in Wirthshäusern, bald aber in förmlichen Versammlungen, welche die Offiziere nicht mehr zu verhindern wagten. Es ward vom Militär, die Unteroffiziere und Soldaten Haas, Cordel, Ritter, Stark, Bannwarth und andere Entschiedenere an der Spitze, die Beeidigung auf die Reichsverfassung verlangt. Die sich widersetzenden Offiziere geriethen in die größte Gefahr, sie retteten sich, den Kriegsminister von Hofmann an der Spitze, der zur Dämpfung des Aufstandes herbeigeeilt war, aus der Festung, begleitet von einigen Dragonern. Der alte General von Cloßmann, der badische Festungs-Commandant, erhielt einige Kopfwunden, wurde aber von da an in seiner Wohnung nicht weiter gestört. Diese Auftritte ereigneten sich am 12. Mai, konnten aber nicht verhüten, daß noch in der folgenden Nacht die Staatsgefangenen G. Struve und K. Blind heimlich aus der Festung fort und nach Bruchsal abgeführt wurden.

Auch unter dem im Oberlande, bei Lörrach, liegenden badischen Militär hatten sich bedenkliche Symptome gezeigt. Es erklärte sich für die Reichsverfassung. Ein sehr jugendlicher Lieutenant reizt die Mannschaft und streckt mit der Pistole einen Soldat todt nieder. Ein wilder Lärm war die Folge davon, während welchem der Oberst von Rothberg einen Schuß durch den Unterleib erhält und die Offiziere sich nur mit Noth retten können.

Bei solcher Gestaltung der Dinge kam der 13. Mai, der Tag der Volksversammlung von Offenburg. Die lachende Frühlingssonne begrüßte zahllose Schaaren der Bürger aus der Nähe und Ferne, wie sie die langen Züge der Eisenbahn oder der dichtbesetzte Wagen des

Landmanns herführte. Heiterkeit belebte die Gemüther, es blühten die Hoffnungen für Einheit und Freiheit des Vaterlandes, ferne blieb die Ahnung des düstern Verhängnisses, welches gerade jetzt, durch eine unerhörte Verkettung von Ereignissen, seinen ersten Anstoß erhalten sollte, um unaufhaltsam hereinzubrechen über das unglückliche Land.

Ein lebendiges Gewoge drängte sich in den geräumigen Straßen Offenburgs, Musik ertönte, der Trommelschlag der Bürgerwehr, Jubel und Frohlocken begrüßte vor Allen die ankommende Abordnung der Besatzung von Rastatt, welche zum Zuzuge in die Festung aufforderte. Bald umstanden viele Tausende die Rednerbühne, von der Brentano, Goegg und andere Führer die Menge zu berathen, zu begeistern streben. Donnernder Beifall erhebt folgende Vorschläge des Landescongresses zu Beschlüssen:

1) Die Regierung muß die Reichsverfassung unbedingt anerkennen und mit der ganzen Macht deren Durchführung in andern deutschen Staaten, zunächst in der bairischen Pfalz unterstützen.

2) Das gegenwärtige Ministerium ist sofort zu entlassen, und Bürger Brentano, Ober-Gerichtsadvocat zu Mannheim, und Bürger Peter, Reichstags-Abgeordneter von Konstanz, mit der Bildung eines neuen Ministeriums zu beauftragen.

3) Es muß alsbald unter sofortiger Auflösung der jetzigen Ständekammern eine verfassungsgebende Landesversammlung berufen werden, welche in sich die gesammte Rechts- und Machtvollkommenheit des badischen Volkes vereinigt; — die Landesversammlung soll gewählt wer-

den von und aus den sämmtlichen volljährigen Staatsbürgern des Landes.

4) Es muß ohne allen Verzug die Volksbewaffnung auf Staatskosten in's Leben gerufen werden. Alle ledigen Männer von 18 bis 30 Jahren sind sofort als erstes Aufgebot mobil zu machen. — Alle diejenigen Gemeindebehörden, welche nicht augenblicklich die Bewaffnung der Bürger anordnen, sind augenblicklich abzusetzen.

5) Allgemeine Amnestie politischer und Militärvergehen.

6) Die Militärgerichtsbarkeit muß aufgehoben werden.

7) Bei dem Heere soll freie Wahl der Offiziere Statt finden.

8) Wir verlangen alsbaldige Verschmelzung des stehenden Heeres mit der Volkswehr.

9) Es müssen sämmtliche Grundlasten unentgeldlich aufgehoben werden.

10) Es müssen die Gemeinden unbedingt selbstständig erklärt werden, sowohl was die Verwaltung des Gemeindevermögens, als die Wahl der Gemeindevertreter betrifft; neue Wahlen im ganzen Lande für die Gemeindevertretung.

11) Nichtigkeitserklärung aller von den Kammern seit 17. Januar d. J. gefaßten Beschlüsse, namentlich des Wahlgesetzes vom 10. April, welches einen förmlichen Angriff auf die in den Reichsgesetzen gegebenen Bestimmungen enthält.

12) Die Geschwornengerichte sind augenblicklich einzuführen und kein einziger Kriminalprozeß darf mehr von Staatsrichtern entschieden werden.

13) Die alte Verwaltungsbüreaukratie muß abgeschafft werden und an ihre Stelle die freie Verwaltung der Gemeinden oder andern Körperschaften treten.

14) Errichtung einer Nationalbank für Gewerbe, Han-

del und Ackerbau, zum Schutze gegen das Uebergewicht der großen Capitalisten.

15) Abschaffung des alten Steuerwesens, hierfür Einführung einer progressiven Einkommensteuer nebst Beibehaltung der Zölle.

16) Errichtung eines großen Landpensionsfonds, aus dem jeder arbeitsunfähig gewordene Bürger unterstützt werden kann. Hierdurch fällt der besondere Pensionsfond für die Staatsdiener von selbst weg.

Alle diese Forderungen von der neuen Regierung setzen voraus, daß nur eine Ministerialveränderung vor sich gehen solle. Die Person des Großherzogs wurde nicht im Geringsten berührt. Die Volksversammlung hat weder Ruf, noch weniger Beschluß zu Republik von sich gegeben. Wohl aber gehorchte sie dem gegebenen Impulse und begab sich noch den gleichen Abend, jedoch nur in einigen Hundert Theilnehmern, der Einladung der Garnison folgend und das erste, bewaffnete Aufgebot der Offenburger Volkswehr an der Spitze, auf der Eisenbahn nach Rastätt, wohin sie der Landesausschuß der Volksvereine begleitete.

Mit diesem Einzug in die Festung Rastatt hatte die Bewegung einen mächtigen Schritt vorwärts gethan. Unerwartete Ereignisse der folgenden Nacht führten in Karlsruhe eine Wendung herbei, welche der ganzen Volkserhebung eine eigenthümliche Gestaltung gegeben haben. Der Landesausschuß nahm seinen Sitz in Rastatt auf dem Rathhause, wo er permanent die Nacht und einen Theil des folgenden Tages blieb, bis ihn die eingetretenen Umstände und der Ruf von Abgeordneten der Hauptstadt dorthin beschieden, um die entflohenen Steuerleute des Staatsschiffes einstweilen zu ersetzen. Ehe er

aber unter seinem Vorsitzer Brentano, geleitet von einem Bataillon des zweiten Regiments, sich nach Karlsruhe begab, hatte er Garnison und Bürgerwehr von Rastatt auf die Reichsverfassung und zum Gehorsam gegen den Landesausschuß beeidigt, sowie die nöthigen Maßregeln zur Besetzung der Bahnhöfe und Organisation ankommender Wehrmannschaften getroffen. Auch ein Theil der österreichischen Mannschaft hatte, dem Impuls nachgebend, in Brentano's Hände den Eid abgegeben; allein man wollte diesen Kriegern den freien Willen nicht beeinträchtigen, sie wurden nach wenigen Tagen in ihre Heimath entlassen.

Unaufhaltsam wälzte sich Land auf- und Land abwärts die Bewegung fort, begünstigt, wie jene große Volksversammlung, von den eilenden Dampfwagen. Sie regte die für Freiheit eifrigen Bürger noch mehr auf, entzündete die Gleichgültigen, brachte die feindlichen oder eigennützigen Gegner wenigstens zum momentanen Schweigen. Gehen wir ihrem Wogenschlage weiter nach.

II.

Der Aufstand in Karlsruhe. Flucht des Großherzogs, der Minister. Der Landesausschuß ergreift die Regierung. Seine hervorragenden Männer: Brentano, Goegg, Struve, Peter, Fickler, Eichfeld. Beleuchtung der Verhältnisse nach Innen und Außen.

Die Nacht vom 13. auf den 14. Mai 1849, verhängnißvoll für das Land Baden, wird der Bevölkerung der Stadt Karlsruhe besonders denkwürdig bleiben. Die Schauer eines unerwarteten, nächtlichen Soldatenaufstandes, das Toben eines wilden Straßengefechtes, ebenso

wie die Folgen, die diese Nacht für längere Zeit zurückgelassen hat, können einen bleibenden Eindruck nicht verfehlen.

Es war Nachmittags zwölf Uhr, als der Befehl der Regierung, die Karlsruher Bürgerwehr und Garnison auf die Reichsverfassung zu beeidigen — etwas spät — zur Ausführung kam. In der Mitte eines von sämmtlichen Wehrmannschaften gebildeten großen Vierecks nahm der Commissair, Stadtdirector Stößer, die feierliche Eidesleistung ab, nach deren Beendigung dem Großherzoge ein warmes Lebehoch gebracht wurde. Wer mochte da einen schnellen Wechsel der Dinge erwarten!? —

Die Gesinnung der Masse hat sich leider! nach beiden Seiten hin in hohem Grade unbeständig gezeigt. Ueber das „Hosianna!" von heute und das „Kreuzige ihn!" von morgen können sich noch nicht viele Menschen erheben.

Die Kunde von den Begebenheiten in Rastatt, die Ankunft zweier, als Wache nach dem Gefängniß von Bruchsal detaschirter Compagnieen des Leibregiments, die nach Loslassung von Struve, Blind und Bornstedt in großer Unordnung und Aufregung nach Karlsruhe zurückeilten, die Bearbeitung in Wirthshäusern durch die Anhänger der Bewegung, hatte den Aufstand des größten Theils des Leibregiments zu Folge. Es war Abends neun Uhr, als die Wildheit der Soldaten sich zuerst an ihrer schönen Caserne ausließ. Fenster, Geräthschaften, Betten wurden zerschlagen, hierauf der Marsch, die lange Straße hin, angetreten. Eine Volksmasse zog mit, anfeuernd: „gegen das Zeughaus." Aus einer Seitenstraße sprengt Reiterei gegen sie, den Rittmeister La Roche an der Spitze. Um neun Uhr noch bei Freunden, hatte

dieser Mann sich wegen leichten Unwohlseins früher zur Ruhe begeben, als ihn der Befehl zum Aufsitzen wieder weckte. Er chargirt mit seinen Dragonern die Infanteristen, aber indem er selbst die Pistole abfeuert, trifft ihn die tödtliche Kugel. Eine volle Salve der Aufständischen streckt noch einige Dragoner und Pferde nieder, die übrigen sprengen davon.

Die Masse wälzt sich nach dem Zeughaus, hinter dessen Mauern und Eisengattern eine Abtheilung Bürgerwehr (es waren Schützen) aufgestellt ist. Es gelingt diesem Posten, den Sturm, die Plünderung, vielleicht die Einäscherung abzuwenden. Acht Soldaten und Aufständische haben dort ihren Tod gefunden, da von beiden Seiten heftig gefeuert wurde. Das Toben durch die Straßen dauerte fort, die Wohnung des Obersten Holz vom Leibregiment wurde demolirt, viel geschossen und gelärmt, bis der größte Theil der Nacht vorüber war. Die Offiziere hatten gleich Anfangs sich zurückziehen müssen, der Sohn des Großherzogs, Prinz Friedrich, der nach der Caserne geeilt war, um dem Aufstand entgegenzutreten, konnte nur mit Mühe durch den Schutz zweier Unteroffiziere gerettet werden, indem er nicht ohne Verwundung durch ein Fenster die Flucht ergriff.

Bei allem diesem nächtlichen Tumulte konnte indessen angenommen werden, daß er, wie es wirklich geschah, mit der Aufregung und Erhitzung der Leute sich legen würde.

Allein ein panischer Schrecken bemächtigte sich fast aller höheren Staatsbeamten, als die Soldateska, die kaum noch als feste Stütze erschienen war, diesen unerhörten Aufstand begann. Als tief in der Nacht der Stadtcommandant, General Schwarz, dem Großherzog

erklärte: „er könne für sein und seiner Familie Leben nicht mehr einstehen," da entschloß sich der Fürst, zu frühzeitig, zur Flucht, obwohl sein Schloß von Artillerie und andern treuen Truppen noch stark bewacht war. Die Beamten flüchteten nach allen Richtungen hin, viele nach Frankreich, andere sogar bis an den Niederrhein. Die großherzogliche Familie, von Dragonern, einiger Infanterie und sechszehn Geschützen escortirt, verließ ihr Schloß nach Mitternacht, den Rhein, mit Zurücklassung ihrer Escorte, bei Germersheim überschiffend, um von dort aus in Hagenau, bei Strasburg, ein ruhiges Asyl zu finden.

Der verhängnißvolle Schritt war geschehen, das Land hatte kein Haupt, keine Regierung mehr. Wir glauben fest behaupten zu können, daß diese Wendung der Dinge von Niemanden vorausgesehen war. Heute aber, im trüben Hinblick auf die großen Opfer, die diese badische Erhebung gekostet hat; auf die Blutströme, die seither geflossen sind im Bürgerkriege; auf die herben Erfahrungen einer gegenüber den materiellen Massen nur allzu idealen politischen Richtung; heute dürfen wir fragen: „Ob das Bleiben des Großherzogs von Baden und das Ernennen eines Ministeriums Brentano nicht alle diese Stürme und Leiden hätte abwenden können?!" — Mag auch, nachdem das Schicksal sich hat erfüllen müssen, diese Frage überflüssig erscheinen, beklagen dürfen wir doch Fürst und Land, daß beide jetzt von unvermeidlichen Prüfungen heimgesucht sind, die hätten erspart werden können.

Als die Bewohner von Karlsruhe, nach der Schreckensnacht, die Flucht des Großherzogs und der Minister vernahmen, ergriff sie die Besorgniß anarchischer Zustände.

Folgende Proclamation des Gemeinderaths wurde alsbald verkündet:

„Bürger von Karlsruhe! Der Gemeinderath und das Commando der Bürgerwehr haben, da die Regierung sich thatsächlich aufgelöst hat, einstweilen die Leitung der bürgerlichen und militärischen Angelegenheiten übernommen; der Oberst der Bürgerwehr ist provisorisch zum Stadtcommandanten ernannt. Auch haben wir Schritte gethan, um mit dem in Rastatt bestehenden Landesausschuß in's Vernehmen zu treten und die Stadt vor Bedrohung der Sicherheit und des Eigenthums in Schutz zu nehmen. Inzwischen wird die Bürgerwehr mit den noch anwesenden Soldaten in Gemeinschaft die Wachen der Stadt beziehen und hofft bei ihrem Bemühen für die Sicherheit und Ordnung der Stadt auf die Unterstützung aller redlichen Bürger.

Karlsruhe, 14. Mai 1849.

Gemeinderath. **Malsch.**"

Nächtlicher Weile und selbst bei Tage noch waren zwar in den Casernen Plünderungen von Waffen und Montirungsgegenständen vorgekommen. Die Besorgniß drohender Angriffe gegen das Eigenthum war jedenfalls übertrieben. Das aufgestandene Leibregiment ging zum größeren Theil auseinander, die Soldaten eilten in ihre Heimath und fanden sich erst später allmählig wieder ein. Die Offiziere folgten dem Fürsten oder wechselten die Uniform mit dem Bürgerkleid und konnten in Karlsruhe bleiben. Die bewaffnete Sicherheitswache von Karlsruhe erhielt durch das rasche Zusammentreten der Turner und Polytechniker zu einem Freicorps einen ziemlichen Zuwachs.

In dieser Lage der Dinge machte die Ankunft des Landesausschusses mit seiner Bedeckung, von Rastatt,

einen günstigen Eindruck selbst bei den conservativ gesinnten Bewohnern der Hauptstadt. Noch betäubt von den Ereignissen der Nacht, voller Furcht vor Erneuerung von Schreckensscenen, sah man in ihm den Anker des Heils. Donnernde und aufrichtige Lebehoch's empfingen die Männer des Volkes, als sie, Musik an der Spitze, schwarz-roth-goldne Schärpen über die Achseln ernst und bewegt auf das Rathhaus zogen, von dessen Balkon Brentano und Hoff die dicht gedrängte Masse anredeten, zur Ordnung und Standhaftigkeit ermahnten.

Der Landesausschuß ergriff die Zügel der Regierung. Es war eine Riesenaufgabe, die er sich gesetzt. Die Reichsfahne entfaltete das badische Volk, als Vorkämpfer in einem Augenblicke, da in Sachsen und am Rhein die Gleichgesinnten erlagen und nur die Pfalz als naher Bundesgenosse zu zählen war; da die Verhältnisse in Frankfurt die Schwäche und Unschlüssigkeit der Nationalversammlung, die offenbare Feindseligkeit der Reichsregierung täglich mehr darthaten. Die Sympathien des deutschen Volkes — die Ereignisse haben es seither bewiesen — konnten bei der entstandenen Verwirrung, dem Mangel an Thatkraft, Waffen und Organisation nur geringe Zuversicht verleihen. Dazu der sichtbare Widerwille, selbst der die Reichsverfassung anerkennenden Regierungen gegen eine Bewegung, die allerdings einen republikanischen Charakter hatte annehmen müssen, sobald die Führer den Großherzog nicht zur Rückkehr bewegen wollten und konnten. Getrennt vielleicht in Fragen der Hegemonie, des Wahlrechts und ähnlicher Grundsätze, haben die Regierungen der übrigen Staaten sich verbündet, wenn es das gemeinsame Bestehen der constitutionellen Throne galt.

Wie es aber bei solchen Bewegungen eigen ist, die Führer und Anhänger täuschen sich eben so leicht, wie viele Menschen über das, was sie wünschen.

Die Reichsverfassung wurde das Feldgeschrei. Die Republik fand in Baden noch sehr wenig Anklang. Erkannten dies die Führer in der ängstlichen Vermeidung des Rufes, wie es wirklich der Fall war, so haben sie, wenn der Großherzog durch seine Flucht gefehlt, einen nicht minderen, inhaltschweren Mißgriff begangen, wenn sie unter einer Maske versteckt durchzusetzen hofften, was sie offen nicht zu bekennen gewagt. Mit der Täuschung des Volkes täuschten sie sich selbst. Auch im übrigen Deutschland hat der unbestimmte Ausdruck der Bewegung nicht geringe Theilnahme abgewendet. Mächtige Hoffnungen baute das revolutionäre Baden auf das benachbarte Würtemberg, als gutes Bollwerk und starken rechten Flügel. Aber auch hier hemmte die Besorgniß der Constitutionellen vor der versteckten badischen Republik alle Anstrengungen der Anhänger des badischen Aufstandes. Von dem Augenblicke an, wo Würtembergs Hülfe auch nur zweifelhaft wurde, konnte Badens Schicksal mit Sicherheit vorausgesehen werden. Kurz, die Verhältnisse nach dem übrigen Deutschland hin gestalteten sich bedenklich. Frankreichs Politik — wenn sich je der Deutsche an sie wenden könnte — ließ keine freundliche Berührungen zu. Hat sie ja der badischen provisorischen Regierung den Ankauf von Waffen, ja selbst den Transit von Belgien her, versagt. Ebensowenig ließ sich von der Schweiz und deren Neutralitätspolitik irgend eine Hülfe erwarten. Die Pfalz, von Germersheim und Landau aus bedroht, ohne je mehr als etwa acht Tausend Bewaffnete aufstellen

zu können, ohne Mittel, hatte mehr Hülfe nöthig, als sie geben konnte.

Richten wir nun unsern Blick auf die inneren Kräfte des badischen Volkes und der Revolution, so ergibt sich kein genügendes Resultat. Hatte auch das Heer, mit wenigen Ausnahmen, sich der Bewegung angeschlossen, es brachte bei der eingerissenen inneren Desorganisation, der Flucht der Offiziere, und dem Mangel an Kriegszucht, nicht die ganze Stärke mit. Ja die beiden Dragonerregimenter Badens, obgleich auch sie, wie die in Freiburg und Mannheim liegenden übrigen Truppen, zu dem Volke übergingen, enthielten nicht wenige zweideutige Bestandtheile und haben im entscheidenden Augenblicke auch geringe Dienste geleistet oder sind gar abgefallen. Haben sich die der Bewegung ergebenen Truppen, sowie theilweise die mobile Volkswehr mit Heldenmuth und Ausdauer geschlagen, wie dies selbst von den Siegern anerkannt wird, so konnte dadurch das Verhängniß aufgehalten, die Zahl der Opfer vermehrt, allein gegen eine weitüberlegene Armee nicht abgewendet werden. Die vom Landesausschuß als Grundsatz angenommene freie Wahl der Offiziere, später nur bis zum Range eines Hauptmanns zugestanden, erzeugte manche widrige Erscheinungen. Wurden auch durch sie viele brave Soldaten zu Offizieren erhoben, der Wahlact erregte heimliches Mißvergnügen der Zurückgesetzten, oder im Stimmenmehr in Minderheit Gebliebenen. Oefters wurde von den Compagnien eine vollführte Wahl, gleich den andern Tag wieder umgestoßen und nochmals gewählt. Ja, bei der Artillerie ereignete es sich, daß zuletzt nicht blos für die Batterie (zu sechs Geschützen), sondern häufig für jeden Zug (je zwei Geschütze) ein Hauptmann vor-

handen war. Bei der Infanterie fehlte manchem neuen Hauptmann die Fähigkeit zur Führung einer Kompagnie. Kurz, diese Erfahrung mahnt warnend von der Ausführung der Offizierswahlen durch die Soldaten ab, sie hat mehr schlimme, als gute Folgen.

Der zweite kriegerische Theil des Volkes, die Bürgerwehr, hatte, obwohl längst durch ein Gesetz gestattet, ja zur Pflicht gemacht, bei weitem nicht die Ausbildung erhalten, die — wurden auch nur die jüngsten achtzehn Monate richtig benutzt, möglich gewesen wäre. So wie die Regierung, erschreckt durch die republikanischen Aufstände von 1848, die Volksbewaffnung scheute, hat auch im Allgemeinen das Volk selbst nichts mehr für sie gethan. Die Bürgerwehr der Städte, beide Aufgebote konnte sich in Uniformung und Ausrüstung schon sehen lassen. Karlsruhe, Mannheim, Heidelberg, Pforzheim, Bruchsal, Durlach, Rastatt und andere Städte, bis nach Konstanz, besitzen Infanterie und Scharfschützen, einige derselben auch Artillerie. Allein es darf bei dem Verhältniß der älteren, seßhaften Bürger, zumeist Familienvätern, zu wirklichem Kriegsdienst vor dem Feinde, nur nur auf das erste Aufgebot, die Männer von 18 bis 30 Jahren, mit Sicherheit gerechnet werden. Das zweite Aufgebot eignet sich zu wenig mehr, als bloßem Local-Sicherheitsdienste.

Die Volkswehr stand, wie erwähnt, auf dem Lande, auch nur vom ersten Aufgebot zu reden, auf einer durchaus ungenügenden Stufe, als die Bewegung begann. Ein Jahr war verloren, wie konnte es, selbst bei den größten Anstrengungen und Kosten, in wenig Wochen, ersetzt werden! Gemeinden, die seither die Anschaffung der Waffen auf ihre Kosten gescheut, fanden sich zwar

ein, als der Staat sie aus dem Staatsvermögen zu liefern übernahm. Allein damit war Uebung der Waffen und Eintheilung nicht auch schon da. Es mußte beides über Hals und Kopf nachgeholt werden.

Zur vollständigen Bewaffnung auch nur des ersten Aufgebots der Volkswehr, soweit dies noch geschehen mußte, reichten die Vorräthe im Zeughaus von Karlsruhe bei Weitem nicht hin. Es fanden sich in demselben 15,000 neue Pistongewehre und 10,000 Steinschloßgewehre vor, welch' Letztere von dem Ministerium des Innern zur Volksbewaffnung waren angeschafft worden. Der größte Theil dieser Waffen wurde den in Masse herbeiströmenden Gemeindevorständen gegen Empfangsbescheinigung überliefert, allein als die Vorräthe erschöpft waren, sah man erst, wie die mehr als doppelte Zahl nicht hinreichen konnte, um die Volksbewaffnung vollständig herzustellen. Die Anstrengungen Badens und der Pfalz, aus dem Auslande Waffen zu beziehen, hatten keinen Erfolg, oder lieferten doch nur unbedeutende Resultate. Ergriff auch der Wehrausschuß die Maßregel, die vom Staate gelieferten Waffen den bereits versehenen zweiten Aufgeboten der Gemeinden wieder abzunehmen und den waffenlosen Männern des ersten Aufgebots zuzuwenden, so wurde dieselbe nicht überall ausgeführt und ergänzte ohnehin sehr wenig. Die Volkswehr, erstes Aufgebot, konnte mit den größten Anstrengungen nicht über 25,000, nothdürftig organisirte mobile Streiter gebracht werden. Wenige Tausende derselben erhielten blaue Blousen und damit eine Art Uniformirung.

Da die Bewegung eine deutsche Bedeutung hatte, konnte es nicht fehlen, daß aus Nähe und Ferne ein-

zelne Freiwillige und ganze Schaaren die Zahl der badischen Streitmacht vermehrten. Diese Zuzüger betrugen jedoch höchstens 5000 Mann, enthielten aber, wie wir später sehen werden, sehr kriegerische Bestandtheile. Unter den Offizieren, die sich dem Landesausschuß zur Verfügung anboten, zeichneten sich alte polnische Veteranen aus, die überall, wo eine Hoffnung für ihr Vaterland sich zeigt, bereit sind, ihr Blut zu vergießen. Gegen diese Männer und selbst ehemalig preußische Offiziere verfuhren beschränkte Köpfe öfters mit verletzender Geringschätzung. Ein badischer Particularismus wurde geltend gemacht. In den Momenten, wo der Mangel guter Offiziere sich am Meisten fühlbar machte, hat der Kriegsminister-Stellvertreter, Mayerhofer, ein pensionirter Hauptmann, deutsche Offiziere mit den Worten abgewiesen: „Wir haben in Baden tüchtige Führer genug.“ Die Tage der Entscheidung haben bewiesen, daß dies nicht der Fall war.

Das badische active Gesammtheer hat, selbst als die Pfälzer Schaaren vor den Preußen über den Rhein gewichen waren, nicht über 55,000 Mann betragen, worunter zwei Regimenter Dragoner, eine Abtheilung Pionniere, eine Batterie reitende, fünf Batterien Fußartillerie, wozu einige Piecen mobiler Bürgerwehrartillerie. Ziehen wir von diesen Kräften die Besatzung von Rastatt, die Mannschaften des Oberlandes ab, so blieben zur Bewachung des Rheins und des Neckars, einer ziemlich ausgedehnten Linie, höchstens 30,000 Mann jedenfalls mangelhaft disciplinirte Truppen übrig, eine Macht, die, nach der Theilnahmlosigkeit Würtembergs, ganz auf sich beschränkt, einer mit sehr überlegener Artillerie und Reiterei versehenen Armee von drei Armeecorps

Preußen, Baiern, Hessen, Nassauern und andern Truppen, die wenigstens 70,000 Streiter zählte und gegen 100,000 anschwoll, kaum gewachsen war.

Die Begeisterung der Krieger, die Talente kühner Führer verrichten oft Wunder im Kriege. Wir gehören nicht zu Denjenigen, welche den Erfolg eines Kriegs nach der Masse der Streiter voraus berechnen; noch weniger sich durch den Erfolg zur Beurtheilung einer Bewegung bestimmen lassen. Wir erkennen mit Freudigkeit an, daß die Deutschen in Baden in den vorgefallenen Gefechten mit einem Heldenmuth gestritten haben, den ihre siegenden deutschen Gegner, zu ihrer Ehre, eingestehen. Eine Menge kleinerer Züge von Hingebung und Begeisterung geben diesem Kampfe einen edleren Ausdruck. Sie blieben aber vereinzelt. Die getheilten Meinungen und Interessen stellten sich hemmend der einmüthigen Erhebung des Volkes in den Weg. Ganze Gegenden im Oberlande verweigerten der provisorischen Regierung die Stellung des Aufgebots, ja selbst im Mittel- und Unterlande konnten viele Gemeinden nur durch Executionstruppen zur Erfüllung dieser Aufgabe gebracht werden. In Karlsruhe selbst zeigten sich unter den zurückgebliebenen Beamten und der in ihren Interessen dem Hofe verwachsenen Bürgerschaft nicht wenige reactionäre Neigungen. Auf dem Lande wirkten viele Geistliche und Beamte herabstimmend auf ihre Umgebung. Ein begeisterter Aufschwung der Massen hat in dieser badischen Bewegung nicht Statt gefunden, wenn auch vielen Schaaren und Führern es an Hingebung, Muth und Feuer nicht gefehlt hat.

Wir gehen, die hervorragenden Kriegsführer bei anderer Gelegenheit näher betrachtend, von der Beleuchtung der moralischen Stärke dieser Bewegung zu den

finanziellen Mitteln über, die derselben zu Gebote standen.

Die Rolle, welche schon in gewöhnlichen Zeiten die Finanz übernommen, wird in den Tagen des Krieges unendlich wichtiger. Sie war auch in Karlsruhe neben den Wehrmaßregeln von gleicher, ja noch größerer Bedeutung, weil dieselben ohne Geld gar nicht durchzuführen sind. In den Staatskassen von Baden haben sich, als der Landesausschuß dieselben übernahm, etwa zwei Millionen Gulden befunden, eine Summe, die gegenüber den nothwendigen, außerordentlichen Rüstungen und Ausgaben nicht für lange beruhigen konnte. Gleich Anfangs verminderte sich dieser Baarvorrath auf eine ganz eigne Weise. Einzelne Unteroffiziere, Einsteher, waren zu Offizieren gewählt, in welchem Fall sie, wie früher der Brauch, ihr Einstandskapital ausbezahlt erhalten konnten. Der Kriegsminister erfüllte das Gesuch. Nun aber verbreitete sich das Gerücht unter die Regimenter, die Einstandsgelder würden ausbezahlt. Massenweise drängten nun diese Soldaten die Ministerien. Die provisorische Regierung, um Mißvergnügen zu vermeiden, decretirte die Auszahlung des bereits abverdienten Kapitaltheils, dessen Betrag mehr denn eine halbe Million betrug. Nicht minder wirkten auf die Finanzen die Beschlüsse des Landesausschusses; allen Soldaten des stehenden Heeres eine Solderhöhung von vier Kreuzern für den Tag zu bewilligen, den Offizieren Ausrüstungsvorschüsse zu gestatten, die Remonte zu vermehren, die mobile Volkswehr zu besolden. Es konnte nicht fehlen, daß die baaren Fonds in Kurzem abnahmen, daß ein Aufruf an freiwillige Steuern erging, der bei der Geldnoth der Zeit so wenig Folgen hatte, daß bei der Unmöglichkeit,

das längst beschlossene Papiergeld zu creiren, weil der Stempel in Frankfurt a. M. noch nicht fertig sein konnte, man an ein gezwungenes, progressives Anlehen denken mußte.

Diese Thatsachen beweisen hinlänglich, daß wohl für die ersten außerordentlichen Kriegsrüstungen das baare Geld nicht fehlte, dagegen für den vorauszusehenden Mangel in den nächsten Monaten außerordentliche Hülfsmittel zu benutzen oder zu schaffen waren. Wenn im Angesichte einer solchen Lage der Finanzen, der Agent eines großen Schweizerischen Handelshauses, eine Summe von etwa 200,000 Gulden gegen den Verkauf des mehrjährigen Ertrags der Eisenhütten anbot, wodurch diese Vorräthe unter dem Werthe abgegangen wären und dies Anerbieten abgelehnt wurde, so dürfen wir diesem Acte der provisorischen Regierung eine besondere Anerkennung nicht versagen.

Die Volkserhebung von Baden gerieth, wie schon bemerkt, durch die Flucht des Großherzogs und die Führer selbst in eine falsche Stellung, die wir, als dem Erfolg sehr nachtheilig, vor der Erzählung der Ereignisse hier noch näher beleuchten müssen.

Blieb das Panier der Reichsverfassung allein, so lag kein Grund vor, die Gränzen des Landes gegen Würtemberg und Hessen zu überschreiten, da beide Staaten dieselbe angenommen hatten, daher als befreundet angesehen werden mußten.

Lag es aber, wie wir nicht zweifeln, in dem Plane der Führer, eine Republik zu bilden, so konnte dies für Baden allein unmöglich durchgeführt werden, ohne die übrigen Fürstenhäuser zum Kampfe für ihr Dasein herauszufordern.

Wollte man diese Entscheidung, wohlan, so blieb nichts übrig, als ohne Verzug und gleich nach dem ersten erschütternden Eindrucke der Volks- und Militärerhebung in Baden, sogleich mit allen nur verfügbaren Mitteln und äußerstem Nachdrucke gegen Frankfurt vorzurücken, Alles an einen ersten Sieg an der Bergstraße zu setzen. Es war in der ersten Ueberraschung leichter möglich, dann den Aufstand weiter zu wälzen.

Vertraute man in Karlsruhe auf Deutschlands Theilnahme, so mußte vorwärts geschritten werden; mißtraute man ihr, warum ging man im Lande Baden allzuweit und begnügte sich mit einer bemäntelten Republik, die man sorgfältig, selbst mit Beseitigung der entschiedeneren Freunde Struve, Becker und Andern, dem eignen Volke verbarg? Wie konnte man hoffen, nunmehr ganz Deutschland für den Freistaat zu gewinnen, da Baden nichts weniger als einmüthig dafür war? —

Unselige Täuschungen über die geistige und bewaffnete Theilnahme im übrigen Deutschland können allein die von den Führern in Baden befolgte Politik in Etwas entschuldigen. Als statt übergehenden Regimentern und zufallenden Provinzen die feindliche Uebermacht überflügelte, da war es ein trauriger Kampf, der nur allein noch aus Ehrgefühl entspringen konnte. Der Zerfall der Reichsversammlung war eine moralische, der Untergang der badischen Bewegung eine materielle Niederlage des deutschen Volkes, in welcher der geringe Trost nur die von den Regierungen anerkannte Unmöglichkeit der Rückkehr früherer, unhaltbarer Zustände.

Gehen wir nun über an die Schilderung der hervorragenderen Männer des Landesausschusses, so ist es

Ludwig Brentano, der uns zuerst in die Augen fällt, ebensowohl durch Talente und Einfluß, als auch durch seine Stellung an der Spitze der Regierung. Er war einer der Hauptträger der „bemäntelten“ Republik. Die Leitung der freisinnigen Partei verdankte er seiner Gesinnungstreue, seiner Entschiedenheit als Mitglied des Reichstags, ausgezeichneter Rednergabe. Als Minister und Nachfolger Bekk's, wie es noch am 12. Mai vorgeschlagen war, hätte er dem Lande Baden die Bewegung verhütet, oder deren Kraft mit derjenigen der constitutionellen Staaten vereinigt und im Innern viele Reformen durchgeführt. Als Revolutionär, was Brentano nur bis zu einem minderen Grade wurde, verlor er sichtbar an Entschlossenheit und Selbstvertrauen. Sein Geist, in einem kränklichen, langgestreckten Körper wohnend, war dem Sturme, den er hatte vorbereiten helfen, nicht ganz gewachsen. Er hat große Mäßigung behauptet und harte Maßregeln, selbst gegen offene Feinde, ängstlich vermieden. Wohl aber hat er der „rothen“ Republik, ja dem Worte Republik mit allen seinen Mitteln, selbst gegen frühere Freunde, entgegengewirkt. Man hat ihm nachgesagt, er habe insgeheim den Großherzog Leopold zur Rückkehr zu bewegen gesucht. Seine Handlungen widerlegen dies. Ob aber in dem reißenden Strome, dem er sich anvertraut, es nicht sein und mancher Genossen Wunsch geworden, ist eine andere Frage. Er hat viele und schwere Widersprüche zu verantworten und sich endlich mit Leidenschaft von der Sache getrennt, die er geleitet. Brentano hat gefehlt, weil er den Strom der Revolution, statt ihn zur alle Dämme durchbrechenden Gewalt zu erheben, zum ruhigen Flusse herabsinken ließ.

Ein ernster, von tiefen Ueberzeugungen genährter Charakter, übernahm August Goegg, ein wohlhabender junger Mann von Geist und Kenntnissen, die provisorische Leitung des Finanzwesens. Er hat seine schwierige Aufgabe mit Hingebung zu erfüllen gestrebt. Sein dunkles Auge spiegelt eine ruhige Seele ab, die Wogen der Bewegung aber gaben seinen Zügen schnell den Ausdruck der Sorge und Anstrengung. Er hat, länger denn Brentano, bis zum Ende ausgehalten.

Gustav Struve erscheint nicht zum ersten Male auf dem größeren politischen Schauplatz. Der „Zuschauer", das Vorparlament, der Hecker'sche Freischaarenzug hatten ihn schon bekannt genug gemacht, als sein republikanischer Aufstand im badischen Oberlande ihn in's Gefängniß führte, aus dem ihm gerade jetzt erst Befreiung ward. Als Mitglied des Landesausschusses entwickelte er außerordentliche, ja überwiegende Thätigkeit, neigte sich jedoch zu einer offenen Politik, zu entschiedenen revolutionären Maßregeln, wollte Ausrufung der Republik, zerfiel aber dadurch mit den gemäßigteren Führern, die in der durchaus antirepublikanisch gesinnten Bürgerwehr von Karlsruhe und dem ebenso denkenden Militär willfährige Helfer zu Entfernung des Gegners und dessen Freunden fanden. Gustav Struve erfreute sich in seinem offenen Auftreten wenigen Anklangs, Viele mißtrauten seinem überreizten Wesen, ja die von ihm erstrebte „Republik" würde ihm bei dem Widerwillen der Masse das Leben gekostet haben, kam sie nur einmal zur offenen Sprache. Sein kahles Haupt, das kleine, scharfe Auge, sein leidendes Aussehen zeugen von großen Gemüthsbewegungen und Leiden, die er erduldet, geben ihm aber allerdings den edlen Ausdruck eines vollendeten Ueber-

zeugungsstreiters. Er war seinen Ideen treu bis zum Ende.

Peter und Fickler, die Männer von Konstanz, der Eine als Reichstagsabgeordneter und badischer Deputirter, der Andere, als Freund Hecker's und seine lange Haft bekannt, wirkten im Landesausschuß mit gleichem Eifer, aber ungleichen Fähigkeiten. Peter erlag schnell der ruhelosen, tobenden See der Revolution. Sein schwacher Körper war diesem Sturme so wenig gewachsen, als sein Geist. Zwischen Brentano und Struve suchte er vermittelnd einzuschreiten, ohne Erfolg. Wie im Rausche sah man ihn, die schwarz=roth=goldne Schärpe um den Leib, die Straßen von Karlsruhe durchschreiten. Doch erkennt man an, daß er ehrenvolle Standhaftigkeit bewiesen. Fickler hat an Entschiedenheit und Verstand anerkannte Ueberlegenheit entwickelt, da ihn aber bald sein Verhängniß in die Zellen des Hohenaspergs führte, ging er für die badische Bewegung verloren: ein freundliches, offenes Gemüth, hingebend und ohne jenen oft krankhaften Ehrgeiz, der leider so viele Volksführer beseelt.

Ein Schicksalswechsel eigner Art versetzte den durch eine sehr tüchtige Schrift über Volkswehr bekannten Oberlieutenant Eichfeld, der wegen freisinniger Aeußerungen Festungsarrest erhalten, aus seinem eilfmonatlichen Aufenthalte Kißlau an den Berathungstisch des Landesausschusses, der ihn, bei Ernennung der Vollziehungsbehörde, zum wichtigen Posten des Kriegsministers erhob. Waren die außerordentlichen Zeiten geeignet, einen an Stürme gewöhnten Mann in Etwas außer Fassung zu bringen, so reichten schon die ersten Tage des Dienstes hin, den von hundert Aufgaben, Anfragen, Anordnungen und Forderungen aller Art bestürmten

Offizier, der Tag und Nacht keine Ruhe mehr hatte, in Verwirrung zu bringen. Eichfeld's redlicher Charakter, seine aufrichtige Ergebenheit, seine liebenswürdigen Eigenschaften als Mensch konnten den Mangel an Energie nicht ersetzen, der ihn in unzählige Kleinigkeiten verwickelte und seine Thätigkeit in Einzelnheiten zersplitterte. Er ging bald, vom höheren Wirkungskreise abtretend, zur „Neckararmee."

Den ausgezeichneten Vorfechtern der Bewegung verdienen noch andere Führer an die Seite gesetzt zu werden. Dies wird in kurzen Schilderungen geschehen, je nachdem dieselben im Laufe der Erzählung die Bühne der Begebenheiten betreten.

III.

Die ersten Tage der Bewegung in Karlsruhe. Die Thätigkeit des Landesausschusses. Erste militärische Maßregeln. Die Neckarlinie und Weinheim besetzt. General von Miller. Schicksal der Escorte des Großherzogs. Revolutionsaufruf an das gesammte Deutschland. Friedrich Sigel. Die Volksversammlung an der badisch-hessischen Gränze.

Das Rathhaus von Karlsruhe war der erste Berathungsort des Landesausschusses, in dem sechsundzwanzig Mitglieder saßen, eine Zahl, die durch Ab- und Zugang häufig wechselte. Unter den übrigen Repräsentanten des Militärs sah man dort auch den zum Rittmeister erwählten Dragoner-Wachtmeister Hennecka.

Es war bis in die Berathungszimmer des Landesausschusses ein dichtes Drängen und Treiben von Menschen, das auf den Gängen und Vorplätzen sich einem Ameisenhaufen gleich bewegte und erst in den fernen Straßen

allmählig sich verlor. Führer der Bewegung, Stadtvorsteher, Bürgerwehr, die mit Soldaten die dortige Wache bezogen, anlangende Freischaaren in den mannichfaltigsten Gestalten, Eilboten, Quartiermacher, Gemeindedeputationen, Anstellung Suchende, — Alle bildeten einen Knäuel, den man nur mit Mühe durchdringen konnte.

Wer in den ersten Tagen des Sturmes in diesen gränzenlosen Strudel gerieth, der zwar allmählig abnahm, aber bis zum Ende sich nicht ganz verlor, der mochte bei nur einigem ruhigen Ueberblicke die gränzenlose Verwirrung voraussehen, die in den verschiedenen Abtheilungen der Staatsverwaltung einreißen mußte und welche von neuen in diesen Sphären unerfahrenen Regenten unmöglich in Ordnung verwandelt werden konnte. Hätten ja die ältesten Staatsmänner unmöglich dies erreichen können. Man konnte zufrieden sein, wenn im Allgemeinen die nothwendigsten Geschäfte erledigt wurden, die natürlicherweise wenig Anderes betrafen, als die Bewegung selbst und deren Mittel immer mehr in Gang zu bringen.

Auf den Antrag von Struve schritt der Landesausschuß noch den gleichen Abend seines Einzugs in Karlsruhe zur Wahl einer Vollziehungsbehörde. Sie erhob Brentano zum Präsidenten und Minister des Innern; Peter erhielt das Portefeuille der Justiz; Goegg die Finanzen; Eichfeld das Ministerium des Kriegs. Der Landesausschuß erließ ferner folgende Ansprache an das badische Volk:

„Mitbürger! Dreizehn Monate harten Kampfes, dreizehn Monate schwerer Opfer sind vorüber. In solcher Zeit hat uns nur die Hoffnung aufrecht erhalten, daß unser schönes Vaterland die Freiheit erringen, und daß ein Bruderband alle Deutschen umschlingen werde. Doch

kaum ist die deutsche Verfassung endgültig von den Vertretern der Nation festgestellt, so tritt die Verschwörung der Könige, ihre landesverrätherische Verbindung mit dem Czaren von Rußland zur Knechtung des deutschen Volks, welches im vorigen März seine Großmuth bethätigt hat, — es tritt die Contrerevolution keck und unverschleiert hervor. Nochmals soll die absolute Fürstenherrschaft gegründet, nochmals sollen die Ketten geschmiedet werden, die wir im März vorigen Jahres zerrissen haben. Mitbürger! In einem solchen Kampfe konnte die tapfere Armee, konnten unsere und eure Brüder nicht zweifelhaft sein, daß ihre Pflicht sie auf die Seite des Volkes rief; sie haben es erkannt, daß sie, die Söhne des Vaterlandes, für die Freiheit des Volks, für die Einheit im deutschen Lande, und für die Größe der Nation fechten sollen. Die Armee hat sich daher mit uns verbunden. Sie kämpft nicht gegen das Volk, sie kämpft nur gegen die Feinde der Freiheit und des Vaterlandes. Diese Verbindung des Heers mit dem Volk war offenbar kein Grund, daß der Großherzog geflohen ist, wozu ihm verrätherische Minister den Rath gegeben, die dann die Regierung verließen und die Geschäfte des Landes dem Ungefähr anheimstellten. Mitbürger! Eingedenk der Verpflichtung, die wir gegenüber der großen Landesversammlung in Offenburg übernommen und folgend dem Rufe der Gemeindebehörde hiesiger Stadt, sind wir heute Mittag an der Spitze unserer braven Soldaten hier eingezogen. Wir werden unsere Kräfte daran setzen, bei der Erringung eines volksmäßigen Staatszustandes die volle Freiheit der Person und den Schutz des Eigenthums zu wahren. Wir werden Alles aufbieten, um die Regierungsmaschine im Gang zu erhalten; wir werden auf dem

Platz bleiben, den die Pflicht und der Ruf des Volkes uns angewiesen, bis das Volk selbst über die Regierung das Nöthige verfügt hat. Mitbürger! Unsere Aufgabe ist eine schwierige. Aber wir fühlen in uns den kräftigen Willen, sie zu lösen. Unterstützt uns überall in unserem Beginnen, und wir zweifeln nicht, daß die Freiheit zum Sieg gelangen wird.

Karlsruhe, 14. Mai 1849.

Der Landesausschuß.

Unter dem gleichen Datum erließen die Mitglieder des entflohenen Ministeriums eine öffentliche Erklärung, die wir als historisches Actenstück ebenfalls hier folgen lassen:

„Die unterzeichneten Mitglieder des großherzoglichen Staatsministeriums erfüllen ihre Pflicht nach dem Verlangen Sr. königlichen Hoheit des Großherzogs, indem sie sich von Karlsruhe entfernen und dem Großherzoge dahin folgen, wo Höchstderselbe verweilt, um seinen weitern Regierungshandlungen, solange sie die verantwortlichen Minister sind, zur Seite zu stehen. Nur der größte Drang der Umstände, die Schlag auf Schlag sich folgenden Ereignisse, der Abfall eines Theils der großherzoglichen Truppen von ihrer Fahnentreue, welche sich mit Gewalt der Reichsfestung Rastatt bemächtigten, die ungesetzlichen Beschlüsse einer Volksversammlung in Offenburg, und die daraus unmittelbar hervorgegangenen Gefahren eines bewaffneten Zuzugs nach Rastatt und Karlsruhe, endlich die ganz unerwartete Meuterei eines Theils der hiesigen Garnison (wenn gleich hier wie in Rastatt, die militärische Treue anderer und namentlich sämmtlicher Offiziere und eines großen Theils der Unteroffiziere, bei ungenügenden Kräften nur um so heller

hervortrat), nur all Dieses zusammen konnte der Großherzog, nachdem jede Bürgschaft für die Erhaltung einer wohlgegründeten Ordnung und Sicherheit für den Augenblick verschwunden war, nach dem Rathe seiner Minister bewegen, seine Residenz auf kurze Zeit zu verlassen, um sich wo möglich an den Sitz der provisorischen Centralgewalt nach Frankfurt zu begeben. Unter diesen Umständen und da auch die hiesigen Einwohner sich außer Stand fühlen dem Andrang bewaffneter Züge wirksam entgegen zutreten, kann unsre Anwesenheit dahier von keinem Erfolg mehr und unser Platz nur in der Nähe des Großherzogs sein. Indem wir Karlsruhe verlassen, verwahren wir die Rechte Sr. königlichen Hoheit des Großherzogs und seiner verfassungsmäßigen Regierung gegen jeden ungesetzlichen Eingriff, und fordern alle Bürger Badens, alle Behörden und Beamten auf, in ihrer Treue gegen den Großherzog, gegen die Reichs- und Landesverfassung unerschütterlich zu beharren.

Karlsruhe, 14. Mai 1849.

Dusch. Bekk. Hofmann. v. Stengel.

Unter die ersten Maßregeln des Landesausschusses gehört die Beeidigung des Militärs, der Volkswehr, der zurückgebliebenen Beamten, von denen die Meisten ihre Amtsthätigkeit fortsetzten. Den Letzteren gestattete man, den Eid „auf die Reichsverfassung und den Landesausschuß“ mit den Worten zu erläutern: „Unbeschadet unseres früheren Diensteides!“ eine Klausel, welche man bei den Wehrmannschaften, zu welcher man auch die Beamten des Kriegsministeriums zählte, nicht gestattete. Als aber diese Beamten sich weigerten, ohne die erwähnte Klausel zu schwören, gab der Landesausschuß nach und erhielt so den wichtigen Geschäften dieses Ministeriums eine

Anzahl erfahrner Männer, ohne welche die auch dort eingerissene Verwirrung noch gräulicher geworden wäre.

Ueberhaupt haben sich viele, der Bewegung nicht eben gewogene Beamte dadurch verdient gemacht, daß sie an ihrem Posten blieben, manches Heilsame fördern, manches Verderbliche verhindern konnten. Namentlich gilt dies von vielen Beamten des Finanzministeriums.

Den entflohenen Ministern sandte der Landesausschuß einen Entsetzungsbeschluß nach, „weil sie ihre Stellen verlassen haben und entflohen sind, also, soweit es an ihnen lag, das ganze Land in einen Zustand von Anarchie, versetzt haben.“

In andern Erlassen ermahnten die Führer zu Vertrauen auf und zur Fortsetzung aller Geschäfte ohne Mißtrauen; zu Vermeidung von Aufhetzung gegen die Juden. Sie bestimmten Neuwahl des Landesausschusses binnen zehn Tagen; Auflösung der Kammern und Zusammenberufung einer constituirenden Versammlung, nach dem ausgedehntesten Stimmrecht; viele reactionär gesinnte Beamte wurden durch freisinnige Bürger ersetzt. Dies Loos traf namentlich den Generaldirector der Posten und Eisenbahnen, von Mollenbeck in Karlsruhe, dem man an seinem wichtigen Posten nicht recht traute.

Allein keine Maßregeln verlangten mehr Nachdruck, Umsicht und Vielseitigkeit, als die militärischen. Es galt, dieses aufgewühlte Chaos von locker disciplinirten Bataillonen, unbewaffneter und ungeübter Volkswehr und anderen Streitmitteln mit der äußersten Schnelligkeit zu einiger Ordnung umzubilden, die Zeughausvorräthe anzuwenden, die Munitionsvorräthe zu vertheilen, die Pulvermühlen und Patronenlaboratorien — kurz Alles

in den lebhaftesten Gang zu versetzen, was zum Materiale des Krieges nöthig ist.

Die ersten Erfolge der Bewegung konnten so wenig als der unter Verbrüderung mit dem Volk Statt findende Uebertritt der Truppen in Mannheim und Freiburg, die Besorgniß eines raschen feindlichen Angriffs abwehren, dessen Gefahr in den Stunden der Aufregung näher erschien. Unter den tausend Gerüchten, die sich in Karlsruhe erzeugten oder systematisch erzeugt wurden, war Eines sogleich: „Die Preußen rücken vor!“ oder „die Hessen kommen!“

Zum Theil schon mit dem Landesausschusse, zum Theil ihm nachfolgend, kamen am 14. und 15. Mai und die folgenden Tage eine Menge einzelner bewaffneter oder unbewaffneter Freischaaren und allerlei bereits bekannte Führer derselben nach Karlsruhe und die Umgegend. Sie wurden von Germain Metternich, einem ehemaligen hessischen Offizier, Eugen von Bornstedt, demselben der eben erst mit Struve aus dem Gefängnisse von Bruchsal befreit worden war und andern fähigen jungen Männern in Etwas organisirt.

Bornstedt zeigte gleich Anfangs eine außerordentlich überreizte Stimmung. Wer diesen geisterhaften Mann von mittlerer Größe, mit flatternden Haaren, bleichem Gesichte und matten Augen, in blauer Blouse vorübereilen sah, der wurde unwillkürlich an einen der gefürchteten Träger der rothen Republik erinnert. Aus einer altadeligen Familie Preußens stammend, in der Kriegsschule zu Potsdam erzogen, haben ihn außerordentliche Verhältnisse des Lebens nach und nach zum Revolutionär gebildet. Er besitzt tüchtige militärische Kenntnisse, hat in der Fremdenlegion in Afrika mit Auszeichnung gedient,

sein Körper trägt in zahlreichen Narben die Zeugen seines Muthes. Man hat diesen Mann als Verräther brandmarken wollen. Wäre er dies, so hätte er weder den Struve'schen Aufstand im Kerker gebüßt, noch sonst alle Leiden der Verbannung getragen.

So wenig wir die Ueberreizung solcher Charaktere, wie Bornstedt's, in Schutz nehmen können, so dürfen wir doch nicht läugnen, daß Bornstedt im Sinne der Revolution mit Erfolg militärisch hätte verwendet werden können. Statt dessen fand sich der Landesausschuß veranlaßt, ihn, als republikanischer Tendenzen verdächtig, schon nach wenigen Tagen verhaften und in das Staatsgefängniß von Kißlau abführen zu lassen, eine Maßregel, die von Denjenigen sonderbar klang, welche trotz ihrer „versteckten Republik" gleich anfangs die politischen und kriegerischen Bannstrahlen des constitutionellen Deutschlands gegen sich blitzen sahen.

Mehrere erfahrne französische Offiziere fanden keine Anstellung. Man wollte auch den Schein vermeiden, als suche man die Hülfe dieser Nation. Die Bildung einer französischen Legion, ja der Eintritt von freiwilligen Franzosen in die Freischaaren wurde untersagt. Dagegen sind nicht wenige polnische Offiziere mit Erfolg an die Spitze von kleineren oder größeren Abtheilungen Volkswehr gestellt worden. Ungarische Offiziere, Wiener Legionärs, unter ihnen Falke Iwanowitsch, der Vertheidiger der Wiener Sternschanze, ein markirter, entschlossener Charakter; ehemalig preußische Offiziere, wir erwähnen hier des alten Cürassierobersten von Rango, schlossen sich mit Feuer der badischen Bewegung an.

Der Landesausschuß hatte die allgemeine Volksbewaffnung beschlossen, sowie die Mobilmachung des ersten

Aufgebots, bestehend aus allen waffenfähigen ledigen Bürgern von 18 bis 30 Jahren. Auch sollten alle übrigen Bürger bewaffnet und das zweite und dritte Aufgebot hergestellt werden.

Bei dem Mangel an Waffen konnte man indessen zufrieden sein, das erste Aufgebot, wenn nicht ganz, doch zum größten Theile mit Schießgewehren versehen zu können. Zur Organisation und Einübung wurden für jede Gemeinde besondere Instructoren bestimmt, die, aus den Regimentern genommen, ihre Aufgabe oft mit vielem Talent und Eifer erfüllt haben.

Ein Aufruf an die schon ausgedienten Soldaten hatte zur Folge, daß das Heer, besonders die Artillerie, mit sehr tüchtigen Leuten ergänzt wurde. Ein kriegerischer Geist durchweht noch immer unser leider nur zu waffenloses, ungeübtes Volk. Schon am 16. Mai war man im Stande, einen schönen Zug zwölfpfünder Geschütze, von lauter freiwilligen alten Artilleristen bedient, zur Besetzung der Rheinübergänge bei Mannheim abgehen zu lassen. Wenige Tage nachher konnte der zweite Zug, auf gleiche Weise bemannt, nachfolgen.

Die meisten Volkswehrmänner und Freiwilligen, die dem Landesausschuß die ersten Tage nach seiner Ankunft in Karlsruhe sich zur Verfügung stellten, wurden unter Metternich, von Rango und andern Führern nach der Neckarlinie gesandt, verstärkten die Volkswehren des Unterlandes und schoben ihre Vorposten bis Weinheim und die hessische Gränze vor.

Auch Linieninfanterie und Artillerie eilte unter dem Befehl des Oberlieutenants Pfeifer, der in Algerien gedient hatte, der Neckarlinie zu, die man am Ersten be-

droht wähnte. Heidelberg und Mannheim wurden stark besetzt.

Fassen wir die politischen und militärischen Verhältnisse in Hessen, am Mittelrhein und Main in's Auge, so kann nicht geläugnet werden, daß die badische Bewegung, die jedenfalls unerwartete, in den ersten acht, ja vierzehn Tagen ihres Daseins mehr Chancen des weiteren Erfolgs hatte, während mit jedem späteren Tage die Gefahren, auf einen Winkel von Deutschland beschränkt zu sein, sich vermehrten. Ein großartiges, kühnes offensives Auftreten allein konnte zur Siegeshoffnung berechtigen. Aber wie man in Karlsruhe die Ausrufung der Republik zu vermeiden sich genöthigt sah, so sah man sich dort veranlaßt, den Angriff nach Außen so lange zu verschieben, bis die Gegner Fassung und Stellung gewonnen hatte.

Sämmtliche constitutionellen Staaten Deutschlands ließen sich durch die „versteckte Republik" über deren wahren Sinn nicht täuschen. Sie ergriffen gegen die großen, ihnen drohenden Gefahren, die nachdrücklichsten Maßregeln. Alles hing davon ab, die Bewegung in Baden einzudämmen. Die Regierung von Hessen versuchte, gleich nach Eintreffen der ersten Nachrichten, ein Bataillon Infanterie bis nach Germersheim zur Verstärkung der dortigen Besatzung vorzuschieben. Man konnte mit ihm nur bis Friedrichsfeld vordringen, wo große Volksmassen den Weg versperrten. Schon am 15. Mai befehligte sie ihr sämmtliches Truppencorps, etwa zehntausend Mann aller Waffengattungen, unter dem Commando des Generals Wachter, eines alten gedienten Soldaten, die Landesgränzen gegen Baden hin an der Bergstraße und im Odenwalde zu decken. Sie begleitete

diesen Befehl mit einer Erklärung voll Feindseligkeit gegen die badische Erhebung, die zu gleicher Zeit auch vom Reichsverweser und dessen Ministerium als Rebellion und Anarchie bezeichnet wurde.

Um so eher mußte, diesen Erscheinungen gegenüber, die badische Bewegung einen größeren Umkreis sich zu erringen streben. Man durfte nicht hoffen, im Lande Baden sich auf längere Zeit halten zu können. Dennoch wurde der Angriff gegen Hessen hin aufgeschoben, obgleich die Hoffnungen auf das übrige Deutschland zu ihm bei Zeit hinführen mußten.

Auch Würtemberg deckte seine Landesgränzen gegen Baden hin, doch verfuhr es nicht gerade feindselig. Das dortige Ministerium Römer mißbilligte die „republikanische" Bewegung in Baden, trat aber während einiger Zeit sehr leise gegen dieselbe auf.

Eine Stellung eigner Art hatte während der ersten Tage der badischen Erhebung der würtembergische General von Miller, welcher, zugleich Reichsgeneral, diejenigen Reichstruppen befehligte, welche noch von den früheren oberländischen Aufständen her in jenen Gegenden standen. Das Hauptquartier befand sich, als der Aufstand ausbrach, in Freiburg, wo General von Miller sich nicht zu halten wagte. Er versuchte zwar, die Gegend zu behaupten, ja seine Truppen zur Besetzung von Rastatt zu führen, allein der Abfall der badischen Truppen nöthigte ihn, mit seinen Würtembergern ab- und nach Hause zu ziehen, ohne den ihm vom Reichsministerium in Frankfurt gewordenen Auftrag zur Wiedereinnahme der Reichsfestung Rastatt ausführen zu können.

Während der Großherzog von Baden auf seiner Flucht und begleitet von einer Anzahl ihm ergebener Beamten

den Rhein überschreiten konnte, mußte seine Escorte auf dem rechten Ufer des Stromes bleiben. Es waren sechszehn Kanonen, umgeben von einigen hundert Mann Infanterie und Dragonern aus dem Regimente des Obersten von Hinkeldei, eines gefürchteten, ja verhaßten Offiziers. Diese kleine Schaar, die sich noch dazu täglich durch Desertion verminderte, entschloß sich zum Marsche gegen den unteren Neckar, um wo möglich über die Ladenburger Eisenbahnbrücke die Gränze von Hessen erreichen zu können. Allein ihr Marsch konnte in dem aufgeregten Lande nicht verborgen bleiben. Je näher sie in forcirtem Marsche den unteren Gegenden kamen, desto bedenklicher wurde ihre Lage, desto schwieriger ihr Unternehmen. Von allen Seiten her begannen die Volkswehren und Freischaaren gegen die bedrängte und müde Mannschaft anzurücken. Ja, von Karlsruhe aus wurde ein ganzes Bataillon Infanterie auf der Eisenbahn zur Verfolgung und Gefangennehmung der Flüchtigen abgesandt. Eine wahre Jagd begann, welcher die Großherzoglichen durch alle nur möglichen Wendungen zu entgehen suchten. Oftmals, wenn sie der Bevölkerung eines zu passirenden Dorfes nicht trauten, setzte sich das Fußvolk auf die Geschütze und im vollen Carriere ging's durch auf die jenseitige Straße.

Endlich gelang es ihnen, müde und matt durch's Baierthal und Sinsheim der würtemberger Gränze zu nahen, wurden aber von den Gränzbewohnern zurückgewiesen und mußten sich nun den ihnen nächsten Verfolgern, der Heidelberger Turnerschaar ergeben. Die gefangenen Offiziere, unter ihnen Obrist Hinkeldei, wurden nach Karlsruhe gebracht, dort gut behandelt und bald entlassen. Einer ihrer Kameraden, der Artillerie-

hauptmann Großmann hatte sich, aus Verdruß über diese Vorfälle, erschossen.

Schon unterm 5. Mai hatte die Fraction der äußersten Linken der Reichsversammlung in einer heftigen Anrede das deutsche Volk zu den Waffen gerufen. Brentano stand an der Spitze der 26 Unterzeichner. Unter'm 19. Mai erging von Karlsruhe aus folgender Aufruf:

An das deutsche Volk!

Die Tyrannen Deutschlands haben die Maske abgeworfen. Der König von Preußen hat nicht blos den Freiheitsbewegungen Deutschlands überhaupt, sondern namentlich auch der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt offen den Krieg erklärt. Am Sitze der Centralgewalt hat ein Ministerium die Zügel der Regierung in die Hände genommen, dessen Ernennung die Nationalversammlung selbst für einen Hohn gegen das deutsche Volk erklärt hat. Es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß die Nationalversammlung mit Waffengewalt gesprengt werden soll. Bei dieser drangvollen Lage des deutschen Vaterlandes fanden sich heute die drei Abgeordneten der Nationalversammlung: Raveaux aus Preußen, Trützschler aus Sachsen, Erbe aus Altenburg in unserer Mitte ein und verlangten den Schutz des badischen Volkes gegen die zum Umsturz der deutschen Reichsverfassung verbündeten Mächte. Deutsche Brüder! der Augenblick der Entscheidung ist gekommen. Wir dürfen nicht länger zögern, soll nicht auch den bisher unverwüstet gebliebenen Theilen Deutschlands das Loos von Wien und Dresden zu Theil werden. Wir dürfen die letzten Vorkämpfer der Freiheit im Schooße der Nationalversammlung dem Grimm unserer gemeinsamen Feinde nicht preißgeben. Wir müssen ihnen Hülfe senden, soweit unsere Kräfte reichen. Das Volk

Badens hat sich erhoben, die Soldaten sind aufgestanden, um Deutschlands Freiheit, Einheit und Größe zu erkämpfen. In wenigen Tagen schon kann der Kampf beginnen. Unser gemeinsamer Schlachtruf wird sein: Tod den verbündeten Tyrannen! Es lebe ein großes, ein einiges, ein freies Deutschland! Der Landesausschuß von Baden: Bannwarth, Cordel, Damm, Degen, Fickler, Happel, Hennecka, Hoff, Junghanns, Kiefer, Rehmann, Richter, Ritter, Rotteck, Stay, Steinmetz, Struve, Thiebauth, Torrent, Werner, Wernwaag, Ziegler. Die Vollziehungsbehörde: Brentano, Peter, Goegg, Eichfeld. Die Reichstagsabgeordneten: Raveaux, Trützschler, Erbe.

Dieser Aufruf an das deutsche Volk pflanzte ebenfalls die Reichsverfassung mit dem Erbkaiser als gemeinsames Panier auf, vermied die „Republik,“ verkündete aber den Krieg auf Tod und Leben gegen die Tyrannen. Diese Sprache war verständlich genug, hat aber nach der Unterdrückung der Einzelnaufstände in Dresden und am Niederrhein, die Massen, außerhalb Baden und der Pfalz, nicht bewegt. Die schönen Tage der Reichsversammlung waren vorüber, sie blieb ohnmächtig, das waffenlose, ungeordnete Volk theilnahmlos oder stellte seine Söhne, Linie und Landwehr willig zum Kampfe gegen Baden.

Unter den vom badischen Landesausschuß gleich Anfangs gefaßten Beschlüssen erschien von besonderer Wichtigkeit die „militärische Union“ mit der Pfalz, wo sich am 17. Mai der Landesvertheidigungsausschuß in eine förmliche provisorische Regierung umgebildet hatte. Die Erhebung der Pfalz hatte bis dahin einen ungehinderten Fortgang. Die Hoffnungen mußten sich steigern, als der größte Theil der bairischen Besatzung der Reichs-

festung Landau, es waren meist Pfälzer, zum Volke überging. Nur mit äußerster Anstrengung konnte der Fall des Platzes selbst durch die kräftigen Maaßregeln des Commandanten von Jeetze, und die Treue der wenigen gebliebenen Mannschaften abgewendet werden. Es kam so weit, daß die Offiziere den Dienst der Soldaten theilten und gleich ihnen Schildwacht standen. Es darf hierbei nicht übersehen werden, daß die Bürger von Landau entschiedene Anhänger der Reichsverfassung waren, ein Umstand, der die Gefahren für den Rest der Besatzung vermehrte.

Auch Germersheim, wo der Abfall unter den Truppen sich weniger gezeigt, schloß dem Aufstand die Thore und hielt sich bis zum späteren Entsatz.

Die Verbindung mit Altbaiern blieb auf längere Zeit unterbrochen. Ludwigshafen, ein wegen des Rheinüberganges und der Verbindung mit Baden nicht unwichtiger Punkt, war mit Ueberwältigung der dort liegenden Garnison von den Wormser Freischaaren unter Blenker genommen worden. Das Militär schloß sich auch dort dem Volke an.

Während die Wehrmannschaften der Pfalz durch allerlei Zuzüge von Turnern und andern Freiwilligen aus den nächsten deutschen Ländern vermehrt wurden, ein Zuwachs, der von den Zeitungen nicht wenig übertrieben wurde, blieb der Zustand der dortigen Volksbewaffnung ein sehr ungenügender. Hauptsächlich hemmte der Mangel an Schießwaffen. Es war unmöglich, sich deren zu verschaffen. Die Zufuhr von Lüttich den Rhein aufwärts wurde durch Preußen, die durch Frankreich von dessen Regierung abgeschnitten. Unter diesen Umständen konnten die Führer, Fenner von Fenneberg, der sich mit der

Regierung überwarf, der Pole Sznaide und ihre Umgebung nicht viel ausrichten, es erklärt sich hieraus der nachherige geringe Widerstand der Pfalz gegen die Invasion, sowie die nicht große Zahl des nach Baden sich zurückziehenden pfälzischen Heeres.

War man auf den Gedanken gerathen, den alten Schweizergeneral Dufour, einen mehr conservativgesinnten Mann, oder, als dieser ablehnte, andere namhafte Generäle zu berufen, so vergaß man, daß selbst der geschickteste Stratege mit ungeordneten, unbewaffneten Schaaren nichts ausrichten wird. Die Zeiten, wie Koscjusko's, der mit 4000 Sensenmännern, 16,000 russische Krieger angriff und schlug und der dennoch später unterlag, scheinen unter dem deutschen Volke noch nicht angekommen.

Die angebahnte militärische Union Badens mit der Pfalz hat dem Aufstande nicht diejenigen Kräfte zuführen können, welche sonst aus enger Verbündung hervorzugehen pflegen.

Dem Aufrufe an das „deutsche Volk", den der Landesausschuß von Baden erlassen und der oben erwähnt ist, folgten Anreden an „Deutschlands Krieger!" an die badischen Krieger; an die Männer und Frauen in Baden; an die Gemeinden in Baden, und ähnliche Proben der Beredsamkeit, die eben nach dem Gesammtvaterlande hin nicht mehr wirken konnten, als die Reden und Aufrufe der Reichsversammlung. Das Schwert nur konnte entscheiden, die Zeit des Wortes war vorüber.

Wie die Mittel des Widerstandes vermehrt und organisirt wurden, erhielt auch der Sanitätsdienst bei gesammten Wehrmannschaften eine größere Ausdehnung. An die Spitze dieses wichtigen Zweiges wurde der Regi-

mentsarzt Dr. Welker gestellt, Sohn des bekannten älteren Abgeordneten.

Eine genügende Anzahl Civilcommissaire wurden ernannt, um in Kreisen, Bezirken und Gemeinden die Bewegung und deren Kräfte zu leiten. Die Vollziehungsbehörde fand sich bald veranlaßt, dem allzugroßen Eifer oder der Unkenntniß mancher derselben entgegenzutreten, da dieselben Eigenmächtigkeiten sich erlaubten und Mißstimmungen hervorriefen. Auch hier zeigte sich der nachgiebige Geist der obersten Führer, welche ihre Revolution denn doch nur mit entschiedenen Maßregeln aufrecht halten konnten und auf diese Weise erleben mußten, daß einzelne Dörfer und ganze Gegenden des Landes ihren Beschlüssen keine Folge leisteten. Die Nachsicht ermunterte die Reaction.

Die hochwichtigen Geschäfte des Kriegsministeriums leitete während der ersten Tage der Bewegung Oberst Eichfeld, der indessen schon am 20. Mai zur Uebernahme des Oberbefehls der Neckararmee nach Heidelberg abging. An seine Stelle erhob die Vollziehungsbehörde einen noch jungen Mann, Franz Sigel.

Sigel, ein ehemaliger badischer Offizier, hat sich schon zur Zeit des Hecker'schen Aufstandes einen Namen gemacht, indem die seinem Befehl folgende Colonne von Freischaaren ein nicht unrühmliches Gefecht vor Freiburg gegen die Reichstruppen bestand. Als die Bewegung unterdrückt war, lebte Sigel in der Schweiz. Gerade von einer schweren Krankheit genesen, traf ihn die Nachricht von der neuen Erhebung seiner Heimath, er eilte nach Karlsruhe und übernahm das Kriegsministerium; sechs und zwanzig Jahre alt, flößte der ernste, bleiche, blonde junge Mann schon bei dem ersten Begegnen In-

teresse ein. Eine für seine Jahre seltene Ueberlegenheit des Geistes erkannte an, wer mit ihm näher in Berührung kam, seine frühere Theilnahme und Leistungen zeichneten ihn aus, seine Ernennung zum Range eines Majors und Kriegsministers zu rechtfertigen. Er hat in der That seine Stelle hier, besonders aber als späterer Oberbefehlshaber, bis zu Mieroslawsky's Ankunft, mit Eifer und rastloser Thätigkeit ausgefüllt. Wir werden sehen, daß wenn seine ersten Pläne nicht gelangen, er nicht die Schuld davon trägt. Sigel ist einer der tüchtigsten, redlichsten Charaktere der badischen Erhebung.

Bald nach seiner Ernennung zum Kriegsminister wurde Major Sigel mit dem Ober-Commando der Neckararmee und sämmtlicher badischer Wehrmannschaften betraut. Er ging ohne Verzug in das Hauptquartier nach Heidelberg ab und übernahm den Oberbefehl. Sein Vorgänger Eichfeld war zum Oberst des Leibregiments ernannt worden. Zu gleicher Zeit wurde das Mitglied der Reichsversammlung, Raveaux von Kölln, ein gedienter Krieger, als Civilcommissair dem Oberbefehlshaber beigegeben.

Unter den Wellenschlägen, welche die badische Volkserhebung in den benachbarten deutschen Staaten trieb, entstand auch in dem hessischen Odenwalde eine Aufregung der Gemüther, die in einer am 22. Mai bei Erbach zusammentretenden Volksversammlung Mittelpunkt und Ausdruck suchte. Man kam überein, Abgeordnete an die Regierung in Darmstadt zu senden und den folgenden Tag deren Bericht auf einer zweiten Volksversammlung in Oberlaudenbach, dem halb badischen, halb hessischen Gränzdorfe an der Bergstraße, zu vernehmen. Wirklich fanden sich auch dort gegen 3000 Männer ein, zumeist aus dem benachbarten Odenwalde, namentlich dem von

Armuth und Noth am Meisten heimgesuchten Amte Fürth. Mehrere Hundert schlossen sich mit schlechten Gewehren dem sonst unbewaffneten Volke an.

Als die Versammlung auf hessischem Gebiete berathen wollte, rückten die dort aufgestellten Truppen heran, um dieselbe zu sprengen oder doch zu überwachen. Ein Regierungs-Commissair, der Regierungsrath Prinz aus Darmstadt, begab sich, von einem Gensd'armen begleitet, an Ort und Stelle, um das Volk zum Auseinandergehen zu bewegen. Da fiel ein Schuß aus der erbitterten Menge, Prinz stürzte schwer getroffen, um unter den Streichen der Wüthenden sein Leben zu enden.

Das Militär rückte nun vor, drang gegen das Volk und gab mehrere Salven, denen die Masse nicht widerstehen konnte. Sie floh auf's Eiligste, verfolgt von den Soldaten. Es sind bei diesem Vorfalle 41 Bürger, ein gräßliches Todtenopfer, gefallen. Die übrigen Theilnehmer der Versammlung retteten sich eiligst, oder wurden gefangen nach Darmstadt abgeführt, um dort vor Gericht gestellt zu werden.

Mit dem unglücklichen Ausgange dieser Volksversammlung wurden die Bevölkerungen des Odenwaldes von jedem ferneren Versuche abgeschreckt, von sich aus den Anstoß zu einer Bewegung zu wagen. Um so mehr mußten die Führer in Baden in ihrem Interesse daran denken, den Aufstand über ihre Gränzen zu spielen und so eben so viel Anhang zu gewinnen, als die Gegner zu schwächen.

IV.

Vorfälle in Karlsruhe. Joh. Ph. Becker, Obrist der Bürgerwehr. Die Hoffnungen auf Würtemberg schwinden. Die Volksversammlung von Reutlingen. Fickler verhaftet. Ein Blick nach der Pfalz und Rheinhessen. Badische und Pfälzer Bevollmächtigte nach Paris. Schritte der Reichsversammlung. Die Rüstungen der Fürsten. Gefecht bei Heppenheim.

Es war am 24. Mai, gegen Abend, als die auf dem Rathhause Sitzung haltenden obersten Behörden des Aufstandes durch das Aufreiten des Dragonerregiments Großherzog vor dem Sitzungslocale nicht wenig überrascht wurden. Niemand hatte dessen Marsch aus dem Oberlande nach Karlsruhe befohlen, oder um dessen Ankunft gewußt. An der Spitze dieser Krieger stand der Rittmeister von Glaubitz, ein Mann, der den Ruf eines determinirten Soldaten genoß, wie ihn auch sein starker Körperbau und martialisches Aussehen unterstützt. Er war offener Gegner der Bewegung und hatte in diesem Sinne seine Untergebenen gestimmt. Auf die an diese Schwadron gerichteten Fragen, antworteten trotzige Stimmen: „Wir folgen nur dem Befehle des Großherzogs und kennen keinen Landesausschuß!“

Die tagende Versammlung im Rathhause gerieth in Aufregung. Eine nahe Gefahr schwebte über ihrem Haupte. Ließ der von Glaubitz absitzen und das nur mit einem schwachen Posten besetzte Rathhaus nehmen, der ganze Landesausschuß, sämmtliche Hauptführer der Revolution waren in seiner Gewalt. Nicht wenige Unterstützung hätte ein solcher Versuch unter einem namhaften Theile der Karlsruher Bürgerwehr gefunden. Kurz, es war ein bedenklicher Augenblick. Er ging vorüber, da die Dragoner unentschieden blieben, bis eine starke

Abtheilung der in der Infanteriecaserne liegenden Freiwilligen das Rathhaus besetzen und der Generalmarsch andere Hülfe zusammentrommeln konnte. Die Dragoner ritten in ihre Kaserne, doch blieb die Volkswehr die ganze Nacht unter'm Gewehr. Noch in der Nacht ließ der Landesausschuß den Rittmeister von Glaubitz und die übrigen Offiziere verhaften und während nun am nächsten Morgen das Regiment, zum Theil mit sichtbarem Widerwillen, den Eid auf die Reichsverfassung und den Landesausschuß schwur, berathschlagte der letztere im Ständehause, wohin er seine Sitzungen verlegt, was mit den Gefangenen anfangen? — Dreimal entschied sich die Mehrheit für deren Abführung in die Kasematten von Rastatt, dreimal wurde — ein Beispiel von Schwanken — dieser Beschluß von den Gemäßigten, Brentano an der Spitze, wieder umgestoßen, bis endlich Joh. Ph. Becker, Oberst der Bürgerwehren, erklärte: „Nicht mehr für die Ruhe seiner Mannschaften stehen zu können, wenn nicht mit Energie aufgetreten werde!" Erst auf diese kräftigen Worte eines entschiedenen Mannes führte man die Verhafteten unter starker Bedeckung nach Rastatt ab, von wo sie später Brentano selbst abholte und zur großen Milderung ihrer Haft nach Kißlau führte.

Der Landesausschuß hatte für nöthig erachtet, zur besseren Leitung und Organisation der gesammten Volkswehr, derselben einen Oberkommandanten zu geben. Seine Wahl fiel auf den Bürger Johann Philipp Becker, gebürtig aus Frankenthal in der Pfalz. Dieser Mann, ein Kind und Angehöriger des deutschen Gewerbestandes verdient eine nähere Betrachtung. Er betrieb in seinem Geburtsorte Frankenthal das Gewerbe eines Bürstenbinders, als die Pfalz durch die Bestrebungen der drei-

ßiger Jahre in Aufregnng gerieth. Becker schloß sich denselben mit großem Eifer an, ward Freund und Genosse von Wirth, Siebenpfeiffer und andern Gleichgesinnten, die ihn auszeichneten und mit denen er, als Angeklagter, jene berühmten Assissen von Landau mitmachte, die mit der Freisprechung der sieben Angeschuldigten endeten. Er wanderte später in die Schweiz aus und ernährte sich und seine Familie mit industriellen und commerziellen Unternehmungen, für die seine weiten Ideen nicht gerade passen konnten. Neben den Fehlern, deren jeder Mensch besitzt, zeichnete sich Becker durch hochherzige Theilnahme an jedem Mißgeschick, besonders der vielen Flüchtlinge aus, welche ohne Hülfsmittel und Trost so häufig die Dornenbahn der Verbannung durchlaufen sind. Ein Mann wie er, konnte in den Meinungskämpfen der Schweiz, deren Bürger er wurde, nicht kalt bleiben. Er hat gegen Jesuiten und Sonderbund und für die Volksfreiheit mit Feder und Schwert mitgestritten, dafür auch, wie seine Genossen, den Haß der Aristokratie und der Männer der Ruhe um jeden Preiß auf sich geladen. Zu Hecker's und Struve's Unternehmen rief er die zahlreichen, in der Schweiz arbeitenden deutschen Handwerksgesellen, die eine große Anhänglichkeit für ihn besaßen und ihm auch diesmal folgten, als er der badisch-deutschen Bewegung sich anschloß. Es bildeten diese Männer ein Freicorps, welches die „Schweizerlegion“ genannt wurde, die man irrthümlich aus Schweizern zusammengesetzt glaubte, in der That aber nur Deutsche aus der Schweiz in sich zählte.

Gerade war Becker wegen Theilnahme an der deutschen Bewegung aus seinem Bürgerorte Biel in dem Canton Bern auf ein Jahr durch gerichtlichen Spruch verwiesen

worden, als die badische Volkserhebung ausbrach. Er blieb nicht ferne, eilte nach Karlsruhe, wo er den Oberbefehl über die gesammte Volkswehr erhielt. Becker, Vater von sieben Kindern, ohne Vermögen, ist einer jener Menschen, die für eine Idee zu den größten Opfern fähig sind. In seinen besten Jahren stehend, zeichnet ihn ein kräftiger, stattlicher Körperbau und große Gewandheit aus. Muth und Thatkraft besitzt er in hohem Grade, entschiedener Republikaner, bebt er vor Nichts zurück, was seine Plane zum Siege führen kann. Vom Oberbefehl der Bürgerwehr entfernt, hat er als Führer seiner Legion vor dem Feinde die Tapferkeit und Standhaftigkeit gezeigt, die er stets bewiesen.

Johann Philipp Becker übernahm seine wichtige und schwierige Aufgabe mit dem größten Eifer. Mit Gustav Struve eng befreundet, theilte er dessen Ansichten für Anwendung revolutionärer Mittel, um der Bewegung mehr Nachdruck zu geben, als Brentano's Charakter oder Absichten gestatteten. Auch seine nähere Umgebung, Adjutanten und Secretäre, bestanden aus den entschiedensten, ja exaltirten Republikanern, sowie in der in Karlsruhe liegenden „Schweizerlegion" die ergebensten, kräftigsten Leute dienten. Becker und Struve beschlossen durch die Gründung eines „Klubbs für entschiedenen Fortschritt" mehr Kraft in die Revolution zu bringen. Dieser Klubb, in den auch Karl Heinzen, sonst in Karlsruhe wenig beachtet, als Mitglied trat, richtete alsbald eine Reihe von Forderungen an die provisorische Regierung, welche dieselben zu erfüllen versprach. Dabei aber sah Brentano und sein Anhang mit Mißtrauen auf diese Elemente, der öftere Widerspruch mag ihn gereizt haben. Struve und Becker sah er als gefährliche Gegner

an, er beschloß, sie zu entfernen. Allerdings mochten Beide der ihnen schlaff dünkenden Führung der Bewegung ein scharfes Gepräge wünschen, einen Sturz Brentano's wollten sie schwerlich. Brentano aber, in dieser Furcht, beschloß, sich dieser Männer zu entledigen, er benahm sich mit dem Stellvertreter des Kriegsministers, Hauptmann Meyerhofer, Militär und Bürgerwehr zog vor das Rathhaus, Struve, Becker und dessen Adjutanten wurden verhaftet und in das Gefängniß geworfen. Die aufregendsten Gerüchte: „Struve habe die Republik proclamiren wollen," er habe der Schweizerlegion dreitägige Plünderung von Karlsruhe versprochen" und ähnliche wurden buchstäblich geglaubt, eine große Erbitterung dadurch hervorgerufen, die noch stieg, als es hieß: „die Schweizer verweigern den Abmarsch nach Heidelberg." Allerdings widersetzten sich diese Leute diesem Marschbefehl, als sie die Verhaftung Becker's erfuhren. Da gelang es — Fickler war abwesend — dem wohlmeinenden Peter, — die Freilassung der Verhafteten zu bewirken. Becker zog, seines Bürgerwehr-Commando's enthoben, mit seiner Legion an den Neckar und bewies dadurch, daß er nicht seine Person, sondern die Sache im Auge habe. Unnöthig zu versichern, daß Struve niemals an eine „Plünderung von Karlsruhe" gedacht. Sein enthusiastischer Geist, nur seinen Ideen nachhängend, hat nie an Gewinn gedacht oder in Mitkämpfern gewinnsüchtige Beweggründe genährt. Er verschwand einstweilen von der Leitung der Angelegenheiten, ohne dieselben aus dem Auge zu verlieren.

Brentano blieb nun fast unumschränkt an der obersten Leitung des Aufstandes, für den fortwährend die außerordentlichsten Anstrengungen ergriffen wurden.

Um einen Begriff von der Einrichtung des Volksheeres zu geben, folgt hier der dieselbe betreffende Beschluß des Kriegssenates, mit der Erinnerung, daß die Ausführung aus schon erwähnten Gründen bei weitem nicht vollständig Statt finden konnte.

§. 1.

Die bewaffnete Macht des oberrheinischen Kriegsbundes besteht aus allen waffenfähigen Männern von Baden und der überrheinischen Pfalz; sie führt den Namen: „Volkswehr des oberrheinischen Kriegsbundes.

§. 2.

Die Betreffniß der überrheinischen Pfalz an den beweglichen Theil der Volkswehr wird, vorbehaltlich späterer Ausgleichung, auf 25,000 Mann bestimmt.

§. 3.

Das erste Aufgebot besteht aus der waffenfähigen Mannschaft der verbündeten Länder vom 18. bis einschließlich 30. Jahre, und allen Freiwilligen.

§. 4.

Alle waffenfähige Männer, ohne Unterschied, welche nach §. 3. vom ersten Aufgebote ausgenommen sind, so wie alle waffenfähigen Männer vom 30. bis 40. Lebensjahre bilden das zweite Aufgebot.

Beide Aufgebote haben die Bestimmung der Vertheidigung und des Angriffs und bilden deßhalb den beweglichen Theil des Volksheeres.

§. 5.

Alle waffenfähigen Männer vom 40. bis 50. Jahre, mit Einschluß der Freiwilligen eines höheren Alters, bilden das dritte Aufgebot. Dasselbe hat die Bestimmung

der Vertheidigung im Innern und ist insofern als Besatzungsheer zu betrachten.

§. 6.

Da die Zeitverhältnisse eine schnelle Ausrüstung des ersten Aufgebotes nothwendig machen, so wird bestimmt, daß alles Kriegsmaterial und alle Waffen der beim ersten Aufgebot nicht eingetheilten Bürger hierzu verwendet werden. Die Gemeinden und Bürger, welche sich bereits Waffen angeschafft haben, sollen dafür baldmöglichst die Entschädigung nach deren Werth aus der Staatskasse erhalten.

§. 7.

Die bewaffnete Macht, welche bisher die Linie oder das stehende Heer ausmachte, ist von heute an ein Bestandtheil der Volkswehr und wird als der bereiteste, theils zum Unterricht und zur Einübung der übrigen Bestandtheile der Volkswehr, theils unmittelbar zu den Operationen gegen unsere Feinde verwendet.

§. 8.

Die Wahl der Offiziere bis zum Hauptmann einschließlich geschieht direct durch die Wehrmänner der Kompagnie mittelst geheimer Abstimmung.

§. 9.

Eintheilung des Kriegsbundes in fünf Wehrkreise.

§. 10.

Das Bataillon des Volksheeres besteht aus 4 Kompagnien zu 150 Mann.

§. 11.

Das Volksheer führt die deutsche Fahne, schwarz, roth, gold. Der Wehrmann trägt am linken Arm eine schwarz-roth-goldne Binde. Unteroffiziere tragen sie am

rechten Arm. Die Offiziere tragen eine schwarz-roth-goldne Schärpe um die Hüfte.

§. 12.

Wo Schießgewehre zur Bewaffnung durchaus fehlen, sollen Sensen angeschafft werden.

Dies war im Allgemeinen der Organisationsplan der Volkswehr, wie er am 28. Mai bekannt gemacht wurde. Während es an solchen Beschlüssen, an Aufrufen und ähnlichen Maßregeln nicht fehlte, begann die Einübung der bewaffneten Volkswehren aller Orten, vornehmlich in Karlsruhe, wo der Trommelschall und der Ab- und Zumarsch von bewaffneten Schaaren von Morgens früh bis Abends spät gar nicht mehr aufhörte. Unter den freiwilligen Ausländern, die sich dort zu einer „polnisch-deutschen" Legion bildeten, sah man Polen, Ungarn, Schweizer, Elsäßer, — eine Menge der determinirtesten Physiognomien von Männern, die sich später auch sehr gut geschlagen haben.

So große Anstrengungen auch für die Kriegsrüstungen gemacht wurden, so geboten die Ereignisse täglich mehr verdoppelte Kraftentwickelung, täglich erwies es sich mehr, daß die Hoffnungen auf sofortige Theilnahme anderer deutscher Stämme an der Bewegung, namentlich auf die Hülfe Würtembergs, mehr und mehr schwinden mußten.

Würtembergs Volk hatte sich mit großer Einmüthigkeit für die Reichsverfassung ausgesprochen, sein Ministerium Römer, das Volk hinter sich als mächtige Stütze, bewog den König zum Nachgeben. Das gleiche Ministerium aber sah gleich Anfangs die badische Volksbewegung mit Mißtrauen an und bewies, wegen des offenbaren republikanischen Charakters derselben, offene Feind-

seligkeit. Es war selbst geneigt, derselben mit militärischen Kräften entgegenzutreten.

Unter diesen Umständen, gedrängt von der Nothwendigkeit eines Auftretens und nahender Gefahren, beriefen die würtembergischen Volksführer eine große Volksversammlung auf Pfingstmontag (25. Mai), nach dem Städtchen Reutlingen. Eine große Demonstration, ähnlich der von Offenburg, sollte den Widerstand der Regierung gegen den Anschluß an die badische Bewegung überwältigen und die Verbrüderung herbeiführen. Das Ministerium, Angesichts dieser drohenden Erscheinung, erließ alsbald ein Manifest an das „würtembergische Volk!" welches in langer Ausführung die Gründe enthält, aus welchen es sich der Bewegung widersetzte und wirklich seinen Zweck erreichte, nämlich die Volksversammlung von Reutlingen unschädlich zu machen.

Dies Manifest erklärte sich gegen jede bewaffnete Propaganda für die Reichsverfassung; es spricht die Ueberzeugung der Regierung aus, daß es dem badischen Landesausschuß keineswegs um die Durchführung der Reichsverfassung zu thun sei; Würtemberg, Baden und die Pfalz allein gegen das ganze übrige Deutschland, dabei im Inneren nicht einig, wären viel zu schwach zum Kampfe, vier Millionen gegen dreißig Millionen. Zumuthungen, welche mit Gewissen, einer gesunden Politik und den Pflichten gegen das Vaterland im Widerspruche stünden, werde die Regierung nimmermehr Folge geben, sie sehe der Zukunft mit Ruhe und Entschiedenheit entgegen.

Dieser Anruf an das würtembergische Volk hat bei einem namhaften Theile, ja man kann sagen, bei der großen Mehrheit des würtembergischen Volkes seinen Eindruck nicht verfehlt. Die Einen waren ohnehin, als

starre Anhänger des Alten oder eigennützige Conservative, Gegner aller und jeder Bewegung; die Andern, wenn auch dem Grundsatze nach, Anhänger der Reichsverfassung, erschracken vor einem drohenden Bürgerkriege und dessen entsetzlichen Folgen in einer Zeit, da ohnehin schon Handel, Credit und Verkehr auf's Aeußerste gesunken war. Die entschiedenen würtembergischen Anhänger der badisch-deutschen Bewegung besaßen nicht Mittel und Kraft genug, um ihre Pläne vermittelst des Sturzes der Minister und des Königs selbst durchzusetzen.

Das Ministerium Römer, mit der Kammer vereint, unterstützte den König, der auf alle erdenkliche Weise die Truppen an sich zu fesseln strebte, nicht allein mit Manifesten, sondern auch mit der Durchführung strenger Maßregeln gegen jede Ungesetzlichkeit. Die Soldaten, unter denen sich Spuren von Insubordination zeigten, wurden durch das Loos eines ihrer Kameraden erschreckt, der wegen seiner laut geäußerten Gesinnung für die Badischen und offener Widersetzlichkeit ergriffen, auf den Hohenasperg geführt und dort nächtlicher Weile erschossen wurde. Den Republikanern imponirte man durch die Verhaftung des badischen Volkstribunen Fickler, Mitglied des Landesausschusses, der in Stuttgart verhaftet wurde, als er von der Reutlinger Volksversammlung zurückkehrte.

Die Volksversammlung von Reutlingen zählte die Vertreter von 49 Oberämtern und 202 Volksvereinen, die sich entschieden für die deutsche Reichsverfassung aussprachen. Unter dem Vorsitze des Abgeordneten Becher faßte dieselbe Beschlüsse, die hier um so eher eine Stelle finden, als sie die Gesinnung der Urheber nicht zur That erhob. Sie lauten folgendermaßen:

„In Erwägung der Lage des deutschen Vaterlandes

und der von unserer Regierung in der 147. Kammersitzung dargelegten An- und Absichten, hat die statutenmäßige Vierteljahrsversammlung der würtembergischen Volksvereine berathen und beschlossen auszusprechen: Die provisorische Centralgewalt Deutschlands ist zum Verräther an der Nationalsouverainetät geworden, indem sie geschehen ließ, daß Preußen, das die Reichsverfassung nicht anerkannt hat, also als Reichsfeind und nicht als Diener der Reichsgewalt zu betrachten ist, das Reichsland Sachsen angegriffen hat und duldet, daß Preußen im Reichsgebiet noch militärische Aufstellungen macht. Das Reichsministerium steht offenbar mit dem Reichsfeinde im Bunde, man ist ihm deßhalb um so weniger Gehorsam schuldig, als dasselbe im Widerspruche mit der Nationalversammlung im Amte ist, von der allein es seine Gewalt ableiten kann.

Demgemäß ist in den Augen des schwäbischen Volkes seine Gewalt an die Nationalversammlung zurückgefallen, und das schwäbische Volk anerkennt alle Befehle der Nationalversammlung als gültig und gelobt ihnen nachzuleben, wie viele oder wie wenige Mitglieder sie zähle. Indeß verlangen wir von der Nationalversammlung: 1) wenn sie irgend gemeint ist, noch zum Heile des Vaterlandes zu wirken, von der unwürdigen Bettelei um Uebernahme der Reichsstatthalterschaft bei den Kronen Deutschlands endlich abzustehen, einem Verfahren, das nur dazu dient, den Reichsfeind von Preußen erstarken zu lassen, und bitten sie sofort, die Heere der Reichsländer aufzubieten, um den Reichsfeind Preußen in öffentlichem Kriege aus den Marken der Reichsländer zu vertreiben, in denen er nur Verrath gegen die Nationalsouveränetät spinnt, brutale Gewalt an der gesetzlichen Freiheit übt,

und das kaum erwachte Vaterland in die alten Fesseln des deutschen Bundes zu schmieden sucht. 2) Nach der Reichsverfassung stehen alle deutschen Lande, die solche anerkannt haben, gesetzlich bereits in einem Schutz- und Trutzbündniß. Jeder Angriff auf ein Reichsland muß also von allen abgewehrt werden, wie wenn das eigne Land angegriffen wäre, und kein Reichsland darf ein anderes angreifen oder zum Angriffe desselben helfen. Dies Bündniß geloben wir heilig zu halten und fordern, getreu der Reichsverfassung, auf, den Gehorsam gegen jeden Befehl zu verfassungswidrigen Angriffen auf ein Reichsland zu verweigern. Wir stehen nicht mehr auf dem Boden des Bundes, das neue Reich, also alle die Länder, deren Volk die Reichsverfassung anerkannt, sind an seine Stelle getreten. Ihnen allein steht deßhalb namentlich ein Recht auf die Reichsfestungen und der Eintritt in dieselben zu. Nur die Nationalversammlung kann ferner aussprechen, daß ein Reichsland die Reichsverfassung verletzt habe. Sie hat dies gegen Baden nicht ausgesprochen, und auch wir vermögen darin, daß ein Volksstamm sich selbst die Landesverfassung gibt, eine Verletzung der Reichsverfassung nicht zu erkennen, so lange die Reichsgewalt ihr verfassungsmäßiges Nein gegen die fertige Landesverfassung nicht eingelegt haben wird. Demgemäß fordern wir von unserer Regierung: 1) Ungesäumte Anerkennung und thatkräftige Durchführung des reichsgesetzlich bereits bestehenden Bündnisses mit allen Reichsländern, also auch mit Baden und der Rheinpfalz. 2) Unverzügliche Rückberufung der Truppen aus ihrer Angriffsstellung an der badischen Gränze und Verweigerung des Ein- und Durchmarsches von Truppen, die nicht auf die Reichsverfassung beeidigt sind, insbesondere

Nichteinlassung von solchen Truppen in die Festung Ulm. 3) Alsbaldige Bewaffnung des ganzen Volkes, um jeden Angriff der Reichsfeinde bestehen und jeden deutschen Bruderstamm gegen dieselben schützen zu können. 4) Sofortige öffentliche und feierliche Beeidigung des Heeres, sowie aller weltlichen und geistlichen Beamten. 5) Amnestie für alle politisch Angeschuldigten oder Gefangenen.

Außer diesen Beschlüssen stellte die Versammlung eine Reihe weiterer Forderungen, von denen folgende bemerkenswerth: „Eine verfassunggebende Landesversammlung; Abschaffung des Census; Erfüllung unausgeführt gebliebener Zusagen; unentgeldliche Abschaffung der Feudallasten, Vermögenssteuer; Vereinfachung des Staatshaushalts; Aufhebung der Apanagen; der Pensionen; Volksbewaffnung; Wahl der Offiziere durch die Soldaten.

Eine große Abordnung ging nach der Hauptstadt, um dieses Ultimatum zu überbringen. Der Augenblick der Crisis war gekommen. Sie entschied sich, aus oben erwähnten Gründen, nicht für die Wünsche des Volkes. Römer, die Kammer, der König hielten fest, eine ernste Schilderhebung des Volkes folgte jener Volksversammlung so wenig, als später zu Gunsten der Reichsversammlung, als die „letzten zehn" mal zehn derselben an die Thatkraft der Schwaben in Stuttgart selbst appellirten.

Es war eine nicht geringe Enttäuschung, als die Berichte über die erfolglosen Schritte der schwäbischen Freunde, die Verbindung Würtembergs mit Baden zu bewirken, nach Karlsruhe kamen. Indessen gab man noch nicht alle Hoffnungen auf, man vertraute auf später.

Unter diesen Umständen blieb der einzige offene Verbündete, die Pfalz „bei deren Landesausschuß Baden durch Julius Fröbel sich vertreten ließ." Dorthin waren

fortwährend einzelne Freiwillige und ganze Schaaren derselben aus der Nähe und Ferne angelangt. Unter denselben zeichneten sich die deutsche Handwerkerlegion aus, die, unter Willich nach den mißlungenen oberbadischen Aufständen, lange Zeit in Besançon in Depot gelegen und dort sich tüchtig in den Waffen geübt hatte. Die Entbehrungen jener Zeit hatte diese Männer gestählt, ihrem Führer, einem ehemalig preußischen Offizier, hingen sie unbedingt an, sie sollten in den baldigen Entscheidungskämpfen sich auszeichnen. Alle diese Freischaaren bildeten bunte Schaaren, deren Beiwachten recht malerisch. Die blaue Blouse, der Kalabreser Hut oder das Wachstuchkeppi, rothe Bänder, schwarz-roth-goldne Binden und Kokarden, kleideten die kriegerischen mit Jagdflinten, Musketen, Pistolen, Säbeln und Sensen bewaffneten Gestalten, denen nichts als Organisation und Führer fehlte, um die tüchtigsten Soldaten zu werden. Allein beides konnte sich nicht herbeizaubern lassen, selbst der von der Regierung berufene polnische Veteran General Sznaida vermochte die Lücken der Bewaffnung und Uebung nicht auszufüllen. Die zum Volke übergegangenen bairischen Soldaten bildeten den besten Kern der pfälzischen Volksbewaffnung. Landaus und Germersheims Berennung beschäftigte diese Schaaren. Wie von Baden aus die Bewegung gegen Hessen am rechten Rheinufer vorwärts strebte, so die Pfälzer Bewegung gegen Rheinhessen, am linken Ufer des Stroms. Ein nicht unbedeutender Theil der Bevölkerung dieser Provinz begünstigte die Erhebung nicht allein mit leeren Sympathien, sondern mit bewaffnetem Zuzuge. Worms, die alte Lutherstadt, stellte unter dem Anführer Blenker, dessen Adjutant seine eigne Gattin, zahlreiche Freischaaren, die indessen

dem heraneilenden hessischen Militär zu widerstehen nicht zahlreich genug waren. Sie zeichneten sich bei verschiedenen Gelegenheiten auf dem Kampfplatze aus. Auch Mainz und die unteren rheinhessischen Orte, Nassau und selbst preußisches Rheinland stellten Zuzüger. In Mainz stellten sich der Abgeordnete Zitz und der Advocat Bamberger an die Spitze der Freischaaren nach der Pfalz. Eine wirkliche Erhebung der Provinz hinderte jedoch die Nähe der großen Reichsfestung Mainz und die bereits dort angelangten preußischen Verstärkungen.

Auf gleiche Weise fand sich die Bewegung im Herzogthume Nassau gehemmt. Von vier Punkten her, — von Mainz, Koblenz, Wetzlar und Frankfurt konnte dieselbe niedergeschlagen werden. Als die Mitglieder der Linken eine Volksversammlung nach Idstein beriefen, und deren Forderungen vor den Herzog Wilhelm brachten, blieb der Fürst fest. Er verwies die Abordnung an die Minister und dabei blieb es.

Zu dieser Zeit reisten mehrere Bevollmächtigte der badischen und pfälzischen Regierungen nach Paris ab, um wo möglich mit der französischen Regierung Verbindungen anzuknüpfen. Es waren die Herren Fr. Schütz aus Mainz, Mitglied der Reichsversammlung, Culmann aus Zweibrücken, denen Karl Blind und Didier als Schriftführer beigegeben waren. Zur Zeit der Offenburger Volksversammlung waren sehr übertriebene Berichte über den Erfolg der Neuwahlen für die Kammern in Frankreich angelangt. Indessen konnte doch selbst das mindere Anwachsen der Bergpartei zu der Hoffnung berechtigen, es werde in Paris eine Ministerveränderung mehr im Sinne der Bewegung eintreten. Allein diese Erwartungen erfüllten sich nicht. Das Ministerium Barrot

modifizirte sich nur zu einem Ministerium Barrot-Toqueville, die Ludwig Napoleonische Politik blieb die gleiche, die Furcht der Bürgerklassen vor der rothen Republik stützte sie. Unter diesen Verhältnissen ist die Sendung der badisch-pfälzischen Abordnung nach Paris nicht allein ohne Erfolg geblieben, da die Regierung dieselbe ganz ignorirte, sie ward — bei dem mit der äußersten Linken gepflogenen Verkehre und dem Revolutionsversuche in Paris im Juni, sogar verdächtig. Blind wurde verhaftet, Schütz entkam mit Noth einem gleichen Schicksal.

Eine Hoffnung nach der andern auf auswärtige Stützen ging somit für die isolirte Bewegung in Trümmer. Nicht minder die letzte, auf die Reichsversammlung gebaute.

Es ist bekannt, daß die linke Seite eine Anzahl Verfassungsbestimmungen in ihrem Sinne durchgesetzt hat. Dies konnte jedoch nur mit Hülfe der Ultramontanen, der österreichisch-bairischen Partei, geschehen, die ihre zweideutige Unterstützung nur eintreten ließen, um die Annahme der Kaiserwürde von Seiten des Königs von Preußen, wenn nicht unmöglich zu machen, doch zu erschweren und Deutschlands Hoffnungen in der unausbleiblichen Zwietracht zu zernichten. In der That lehnte der König von Preußen die auf die Reichsverfassung gegründete Kaiserkrone ab, er legte seine octroirte Verfassung vor, welche wiederum von den Dynastien Habsburg, Wittelsbach und andern Fürstenhäusern nicht beliebt werden will. Bei solcher Lage der Dinge, großer Entmuthigung und noch größerer Verwirrung wurde die Reichsversammlung nach einander von ihren Mitgliedern der rechten Seite und der Centren verlassen.

Die Welt sah das Schauspiel, daß die Abgeordneten

des großen Volkes der Deutschen, Männer voll Gelehrsamkeit und Rednerei, das Vaterland und sich selbst aufgaben. Das Bild des alten Griechenlands und Polens Schicksal stimmte keine Partei milder. Der Kampfplatz blieb zuletzt den entschiedenen Mitgliedern der Linken, jedoch nicht lange. Was vermochten die Beschlüsse des endlich auf hundert Volksvertreter herabgesunkenen „Rumpfparlaments?“ Vergebens wandten diese Bürger alle Hebel geistiger Art an, um das deutsche Volk für die Reichsverfassung in die Waffen zu rufen, vergebens verlegten sie den Sitz ihrer Berathungen in die Hauptstadt Würtembergs, vergebens ernannten sie dort eine Reichsregentschaft. Die würtembergische Regierung widersetzte sich zuletzt in der von ihr gegen jede Bewegung angenommenen Stellung dem ferneren Tagen des Parlaments, ja, als dessen Mitglieder dennoch ihre Berathungen nicht aufgeben wollten, wurden sie von bewaffneter Macht vertrieben. Kein Mensch regte sich zu ihrem Schutze.

In Trümmer zerfiel in einer Ecke von Deutschland das Wrack jenes Schiffes, welches mit den Hoffnungen und der geistigen Elite eines großen Volks einst stolz dahin zu segeln verhieß und nun unter dem Widerstreit der Meinungen und mehr noch der Interessen jammervoll unterging. Ein verzweiflungsvoller Anblick, niederschlagend auf immer, ragten nicht, wie Felsen der Ewigkeit, Wahrheit und Gerechtigkeit über Menschensatzungen und Selbstsucht hervor. Die Menschen und ihre Werke vergehen, nimmermehr die Grundsätze der Sittlichkeit.

Nachdem nun nach einander alle Seiten sind betrachtet worden, die der badischen Volkserhebung Hülfe zu verheißen schienen und mit geringen Ausnahmen nicht geleistet haben, wenden wir uns auf das Feld der Thaten,

auf dem allein fortan ein kleinerer deutscher Volksstamm einem dunkeln Verhängniß sich entgegen wirft. Das Schwert mußte entscheiden.

Wenn die würtembergische Regierung sich bewogen oder genöthigt sah, gegen die badische Bewegung eine wenigstens nicht offensive Stellung einzunehmen, so war dies mit andern deutschen Regierungen nicht der Fall. Die Regierung des Großherzogthums Hessen, von Baden her in erster Linie bedroht, hatte nach den ersten Ereignissen in Rastatt und Karlsruhe Zeit genug, ihre sämmtliche Truppenmacht, etwa 10,000 Mann aller Waffengattungen, an die Landesgränzen zu senden, welche jenseits Heppenheim an der Bergstraße sich hinzieht. Ebensowohl die Zahl dieser Mannschaft, als vielmehr deren Geist, der sich der Bewegung feindlich zeigte, kam in Betracht. Die hessische Regierung versäumte auch bei der sichtbaren Volksaufregung im Odenwalde und den Ereignissen bei der Versammlung von Oberlaudenbach kein Mittel, um ihr Ansehen zu behaupten. Sie erließ ein scharfes Verbot gegen alle Volksversammlungen in den Provinzen Starkenburg und Oberhessen. Dieser Maßregel folgte schon drei Tage nachher (Ende Mai) die Erklärung des „Belagerungszustandes" über den südlichen Theil der Provinz Starkenburg. Auch nach Rheinhessen hin wandte sich die Aufmerksamkeit der Regierung. Gegen die in Worms eingerückten Freischaaren unter Blenker rückte Fußvolk und Artillerie. Diese bei Gernsheim über den Rhein gesetzten Truppen fanden wenig Widerstand und besetzten die Stadt. Von den übrigen kleineren deutschen Staaten lieferten Nassau, Kurhessen, Mecklenburg, Hohenzollern, Lichtenstein, Frankfurt, ein Kontingent zu der vom Reichsministerium auf-

gestellten Reichsarmee, die auch mit preußischen Regimentern vermehrt wurde. Vor Allem war es nämlich der König von Preußen, der schon, die Erklärungen der Reichsversammlung nicht achtend, in Sachsen mit Kriegsmacht eingeschritten war, auf den sich die Rettung suchenden Blicke der constitutionellen, von dem Wachsen der badischen Volksbewegung bedrohten Fürsten richteten. Der Großherzog von Baden, der bald von seinem ersten Asyle, Hagenau, nach Koblenz geeilt war, eine Reise, die er über Metz und Longwy machen mußte, wandte sich an die Macht Preußens, um die Rückkehr in das Großherzogthum möglich zu machen. Der größte reindeutsche Staat, gelenkt von entschiedenen Gegnern der Reichsverfassung und jeder Volksbewegung, ergriff alsbald seine Maßregeln. Der König rief die Landwehr unter die Waffen. Mit geringen Ausnahmen leistete sie willig Folge. Bald bedeckten sich die Straßen gegen den Rhein mit Truppenzügen, die Dampfschiffe von Kölln und Koblenz rheinaufwärts trugen Fußvolk und Reiterei nach Mainz und die Ufer der Nahe, die preußisch-pfälzische Gränze. Die Besatzung von Frankfurt war mit Oesterreichern und Preußen vermehrt.

Die kleineren Fürsten warfen sich so dem Könige von Preußen in die Arme, dessen Reichsverfassung dadurch die Zustimmung derer zu erhalten schien, die vorher dem Frankfurter Grundgesetze sich angeschlossen. Die Gefahr eines Angriffs für Baden nahte immer mehr heran.

War von den Führern dieser Bewegung eine kostbare Zeit versäumt worden, um die Offensive mit Nachdruck und Erfolg zu ergreifen und den Volksaufstand an den Main und weiter nach allen nur möglichen Richtungen zu wälzen, so lag doch noch Ende Mai und Anfangs

Juni die Möglichkeit näher, durch einen ersten Sieg über die fürstlichen Truppen die sinkende Schaale für den Aufstand zu heben. In der That beschloß der neue badische Oberbefehlshaber, Major Sigel, bald nach seiner Ankunft im Hauptquartier zu Heidelberg, die bei Heppenheim nun unter dem Reichsgeneral von Schäfer stehenden hessischen Truppen anzugreifen. Ehe er den Kampf begann, erließ er, in Gemeinschaft mit dem Civilcommissair Raveaux, ein ausführliches Manifest an das deutsche Volk, das als historisches Actenstück hier vollständig gegeben wird.

An das deutsche Volk!

Die Erhebung des badischen und pfälzischen Volkes für die deutsche Reichsverfassung, gegenüber dem offenen und versteckten Verrathe der Cabinette, kann ihrem Charakter nach nicht auf die engen Gränzen dieser Staaten beschränkt bleiben. Eben weil sie eine deutsche ist, weil ihr alle deutschen Herzen in Norden und Süden des großen Gesammtvaterlandes entgegenschlagen, muß sie den Drang und die Verpflichtung fühlen, sich über dasselbe auszubreiten. Die blutige Unterdrückung der Volkserhebungen in Sachsen und Rheinpreußen, welche lediglich derselben großen Sache galten, die Rüstungen der Contrerevolution an unsern Gränzen, die besonders feindselige Haltung der großherzoglich hessischen Regierung, geben diesem Drange eine bestimmte Richtung und statt feigen Abwartens ziemt es den Streitern für deutsche Einheit und Freiheit, ihren Feinden muthig entgegenzutreten. Wir werden auf diese Weise den Kriegern, die unwilligen Herzens uns entgegenziehen würden, die Gelegenheit bieten, in treuer Verbrüderung zu beweisen, daß sie für dieselbe Sache glühen, gegen die man ihre

tapfere Arme gebrauchen möchte, daß sie sich eben so gut zu der Höhe ihres Berufes als wahre Vaterlandsvertheidiger zu erheben wissen, wie ihre Kameraden in Baden und der Pfalz, wenn es gilt in der Stunde der Gefahr.

Die einzelnen Beschwerdepunkte gegen die großherzoglich hessische Regierung bestehen in Folgendem:

1) Hessen bricht die Verbindung sowohl durch die Eisenbahn als die Post ab, wodurch dem Gewerbstande unberechenbarer Nachtheil erwächst;

2) die hessische Regierung hat, auf die gegen Baden und die Pfalz gerichtete Eröffnung des früheren Reichskriegsministers Peucker eingehend, zu den behufigen Rüstungen von den Kammern unter allerlei Vorwänden einen Kredit von 2,000,000 Gulden gefordert, welcher ihr indessen verweigert ist;

3) die hessische Regierung greift in das so wesentlich durch die Reichsverfassung dem deutschen Volke verbürgte Versammlungsrecht ein und sind deßhalb hessische Bürger des Odenwaldes in Laudenbach erschossen worden;

4) sie gestattet den Truppen solcher Regierungen, welche die Reichsverfassung nicht anerkannt haben, den Einzug;

5) auf die am 28. d. M. durch den Reichstagsabgeordneten Löwe der hessischen Regierung gemachte Aufforderung, alle dem badischen Lande feindlichen Durchzüge zu verweigern, geht die hessische Regierung nicht ein;

6) General Schäfer erklärte durch einen Parlamentair, daß er auf jeden badischen Soldaten, der das hessische Gebiet betrete, Jagd machen lassen würde;

7) auch badische Bürger werden auf der hessischen Gränze zurückgewiesen;

8) General Schäfer hat wiederholt gedroht, sobald die Preußen angelangt seien, in Baden und in der Pfalz einzurücken, und hat in diesem Augenblicke sogar die eigene friedliche Stadt Worms, wegen ihrer der Reichsverfassung entschieden zugethanen Gesinnung, bombardirt.

Im Angesichte dieser drohenden Gefahr gebietet die Pflicht sowohl, als das Recht der Selbsterhaltung, daß die badische Armee diejenigen Punkte besetzt, welche der Feind als Angriffspunkte gegen Baden benützen dürfte.

Wir beabsichtigen nicht, Krieg gegen die Hessen zu führen, das liegt eben so sehr auf der Hand, als wir es hiermit feierlich erklären.

Wir suchen durch unsern Einmarsch in Hessen lediglich zu bewirken, daß die hessische Regierung den feindlichen Truppen den Durchmarsch nicht gestatte, und ihre eigenen Truppen auf die Verfassung beeidige.

Dabei ergreifen wir die Gelegenheit, vielfach ausgestreuten Verdächtigungen der reactionären Partei gegen das badische und pfälzische Volk, sowie gegen die aus freiem Vertrauen der Bürger an dessen Spitze getretenen Behörden entgegenzutreten. Es ist die zum Ekel wiederholte Beschuldigung, daß die ganze Schilderhebung nicht die Anerkennung der deutschen Reichsverfassung, sondern die Einführung der rothen Republik zum Zwecke habe. Wie auch hierüber die Ansichten Einzelner beschaffen sein mögen, so viel kann mit vollster Gewißheit versichert werden, wie es denn auch offen vor den Augen der Welt liegt:

a) Daß eben nur die Feststellung und Sicherung der von der deutschen Nationalversammlung beschlossenen Reichsverfassung und der darin gesetzlich festgestellten Rechte und Freiheiten des Volkes, gegenüber den unver-

holen auftretenden, auf die russische Allianz gestützten, despotischen Gelüsten der Fürsten, der Zweck der Bewegung ist;

b) daß nur theils die Untreue, ja der offene Verrath Seitens der meisten Regierungen der deutschen Einzelnstaaten, theils die allermindenst schwankende, zweideutige Haltung derselben, die Männer, welche an der Spitze der Bewegung stehen, jenen großen, ungewöhnlichen Verhältnissen gegenüber zu entschiedenen, ungewöhnlichen Maßregeln gedrängt haben, wie sie allein geeignet waren, das Vaterland und die Freiheit zu retten, wozu sie sich um so mehr durch ihre Vaterlandsliebe und ihr Pflichtgefühl gedrängt fühlen mußten, als es zugleich galt, das badische Land, welches durch verrätherische Einflüsterungen des Ministeriums Bekk in solchen Tagen jeder obern Leitung durch die Flucht der Behörden und des Fürsten beraubt war, vor Anarchie zu schützen;

c) daß Niemand mehr als sie selbst den Augenblick mit Sehnsucht erwarten kann, wo sie ihr ebenso schwieriges, als gefährliches Amt, nach befriedigender Lösung ihrer großen Aufgabe, so weit dieselbe in ihren Kräften liegt, in die Hände des Volkes zurückgeben können, aus denen sie dasselbe empfangen, worauf es Sache eben dieses Volkes sein wird, dem sie hierbei in keiner Weise vorgreifen dürfen und wollen, über die definitive Ordnung der öffentlichen Verhältnisse im Lande zu entscheiden.

Allerdings ist die Frage der deutschen Nationaleinigung, welche den Kern der ganzen Bewegung bildet, neuerdings dadurch in eine schwierigere Lage getreten, daß:

1) nicht nur das vom deutschen Reichsverweser kürzlich berufene Ministerium Grävell gleich bei seinem Amtsantritt von der Nationalversammlung mit einem wohl-



verdienten Mißtrauensvotum begrüßt worden ist, sondern auch

2) die Centralgewalt selbst in ihrer jetzigen Gestalt, bei der offenen, pflichtwidrigen Weigerung des Reichsverwesers, die Verfassung auf jede Weise durchzuführen und überhaupt die Beschlüsse der konstituirenden Versammlung in's Werk zu setzen, von dieser letzteren, deren Geschöpf sie war, aufgehoben und ihre anderweitige Gründung beschlossen worden ist.

Demungeachtet aber bleibt uns als unverrückbarer Halt und Mittelpunkt unserer Bestrebungen, welcher uns von jedem Abirren nach irgend welcher Seite hin schützt, die deutsche Nationalversammlung selbst und das von ihr vollendete Verfassungswerk.

Gereinigt von den Feigen und Verräthern, die jeden Aufschwung zu großen, energischen Beschlüssen hemmten, bleibt uns in ihr ein kleiner Haufe fester, getreuer Männer, auf welche das Vaterland mit Stolz und Vertrauen blickt, deren Reihen sich von Tag zu Tag durch gleich muthige Gesinnungsgenossen von nah und fern verstärken. Und ginge die Versammlung selbst zu Grunde, was Gott und das deutsche Volk verhüten möge, so bleibt uns als ein unvergängliches Vermächtniß ihr Werk, die Reichsverfassung, um das sich alle deutschen Herzen in Näh und Ferne schaaren, und die als ein siegreiches Schild vor ihren Kämpfern einherschreitet, das ihnen überall, selbst in den Reihen gezwungener Gegner, Bundesgenossen schafft, welche nur der Gelegenheit harren, sich mit ihnen zu vereinigen, und die Waffen gegen dieselben Schergen des Despotismus zu kehren, welche sie ihnen gegen ihre Brüder aufgedrungen haben.

Darum muthig und treu! Der Worte und Schwüre



sind genug. Die Zeit der Thaten ist gekommen. Das Nächste gilt es in's Auge zu fassen, um nicht über die Bedenken künftiger Gestaltung die Gegenwart zu verlieren, den letzten Augenblick zu versäumen, in welchem die Errungenschaften der Märzrevolution von der offenen Contrerevolution der Cabinette noch zu retten sind. Es gilt Alles einzusetzen, weil Alles zu verlieren ist. Nicht Republik oder Constitutionalismus, sondern Freiheit oder Knechtschaft, Russisch oder Deutsch, das ist jetzt die Frage. Dem Bund der Fürsten muß sich der Bund der Völker entgegenstellen. Die Streiter des Volks werden nicht ausbleiben, nehmt sie auf wie Eure Brüder.

Mannheim, 28. Mai 1849.

Der Oberbefehlshaber der badischen Truppen:
F. Sigel, Major.
Der demselben beigegebene Civil-Commissär:
Fr. Raveaux, Reichstagsabgeordneter.

Diese nachdrückliche Sprache gibt ein richtiges Bild von den Ansichten und Erwartungen der badisch-deutschen Volksführer. Die tiefen Ueberzeugungen, die sie belebten, der Drang des Augenblicks, die größte Anstrengung haben nicht hingereicht, sie dem Ziele, das sie dem deutschen Volke gesteckt, näher zu führen. Weder gingen die gegenüberstehenden Truppen, so augenscheinlich das Manifest auf ihre Theilnahme rechnete, zu den badischen Bataillons über, noch regte sich das müde, getheilte deutsche Volk, das höchstens von ferne sein Mitgefühl hegte, als bereits der Kampf begonnen.

Eine der lieblichsten Gegenden Deutschlands zieht sich von Heidelberg gegen Darmstadt, die Bergstraße, eine Fortsetzung des großen, fruchtbaren Gartens, den das

ganze badische flache Land von der Schweizer-Gränze an bis hierher abwärts bildet. Acker-, Wein- und Obstbau blühen auch in der badisch-hessischen Bergstraße, Nußbäume, zahme Kastanien und Mandelbäume umschatten die Felder und Straßen. Rechts die rebbedeckten Vorberge des Odenwaldes, oben mit Wald gekrönt, öfters auch mit den Ruinen einer Ritterburg, dem Denkmale einer längst verschwundenen Vergangenheit. Diese herrliche Landschaft, die sich links in weitem Flachland gegen den Rheinstrom zieht, sollte jetzt Zeuge sein von dem Lärmen des Krieges, sollte wiederhallen von dem Toben des Gefechtes, sollte das Blut deutscher Männer im Bruderkampfe fließen sehen.

Wie das Manifest des badischen Oberbefehlshabers es ahnen ließ, sollte der Angriff gegen die bei Heppenheim aufgestellten hessischen Truppen nicht auf sich warten lassen. Auch hatten die Anführer derselben, besonders seit der Volksversammlung von Laudenbach, außerordentliche Vorsichtsmaßregeln ergriffen.

Ihre Vedetten standen gegen Laudenbach hin, Infanterieposten und Vorwachten näher bei Heppenheim. Artillerie, etwa zwei Batterien, und Cavallerie lag im Dorfe. Das Fußvolk zum Theil hier, zum Theil in der Umgegend weiter rückwärts. Die ganze Stellung, nicht ungünstig für die Defensive, konnte nichts desto weniger mit Erfolg angegriffen werden. Badischer Seits mußte man, von dem Gefühle durchdrungen, daß mit dem ersten Schlage Vieles, wenn nicht Alles zu gewinnen oder zu verlieren sei, einen gewaltigen Kraftstoß auf diesen Punkt richten. Eine Umgehung des Feindes durch die benachbarten Thäler und waldigen Höhen des Odenwaldes mußte diesem Angriff noch mehr Chancen

des Erfolgs sichern. Auch wurde dies versucht, aber ohne den gehörigen Nachdruck. Der Plan des Oberbefehlshabers war richtig, wurde aber auf dem rechten Flügel im Gebirge zu schlaff, im Centrum mit zu wenigen Truppen ausgeführt.

Es war am 30. Mai noch in der Nacht, als Signale und Spionenberichte die hessischen Truppen von feindlichen Bewegungen unterrichteten. Rasch stellten sich dieselben, fünf Bataillone, zwei Schwadronen und acht Geschütze stark, an der Gränze auf. Vorposten standen links im Kirchhäuser und Erbacher Thal. Auf die Nachricht, „eine Kolonne Badenser sei von Weinheim aus in das Weschnitzer Thal eingebrochen und ziehe gegen Rimbach und Fürth" erhielten diese, nachdem ihr Hauptcorps nach Heppenheim zurückgegangen war, einige Verstärkung.. Gegen vier Uhr erschienen etwa 1000—1200 Mann badische Linie und Volkswehr. Sie versuchten, die Hessen auf ihre Seite zu ziehen. Vergebens! Es begann ein etwa 1½ Stunden dauerndes Plänklergefecht, das von beiden Seiten ohne Nachdruck geführt wurde und mit dem Rückzuge der Hessen endigte. Auch die badische Schaar, die rasch folgen und in die Ebene im Rücken oder linken Flügel des Feindes herausbrechen mußte, zog heimwärts. Zu gleicher Zeit hatte Sigel eine etwa 5000 Mann starke Abtheilung Linie und Volkswehr, worunter das erste Bataillon vom Leibregiment, zwei Schwadronen Dragoner und fünf Geschütze gegen Heppenheim vorrücken lassen. Auch hier mißlang der Versuch, sich mit den Gegnern zu verbrüdern. Es entstand ein Gefecht. Die Badenser wichen Anfangs dem heftigen Feuer der Hessen bis gegen Hemsbach; dort aber leisteten sie, vom Obstwalde mehr verdeckt, festen

Widerstand und schlugen ein hessisches Bataillon mit Verlust zurück. Die Nacht trennte die Kämpfenden, beide Theile kehrten in ihre alten Stellungen zurück, die Badischen theilweise in Unordnung. Der Tag hat die Hessen 17 Todte, worunter zwei Lieutnants, Hofmann und Zimmermann, die badischen Truppen die ohngefähr gleiche Anzahl gekostet. Dies war das erste Gefecht in einem Kriege, der bald eine größere Ausdehnung bei kurzem Verlaufe nehmen sollte.

Der Erfolg eines ersten Sieges war für die Bewegung verloren.

V.

Ueberfall von Weinheim. Die Reichsarmee, Preußen und Baiern. Die badischen Offiziere in's preußische Heer aufgenommen. Baden in Kriegszustand. Uneinigkeit in Karlsruhe. Die verfassunggebende Versammlung in Karlsruhe. Ludwig von Mieroslawsky. Beginn der Kriegsoperationen. Treffen bei Kirchheimboland. Geringer Widerstand der Pfalz. Ludwigshafen.

Nach dem Gefechte bei Heppenheim stand das badische Hauptquartier in Heidelberg. Die geringe Ordnung, die unter den zum ersten Male in's Feuer gerathenen Kriegern herrschte, äußerte sich nach jenem Kriegsvorfalle in Klagen gegen den Oberbefehlshaber und der Corps gegeneinander. Die Geschichte zeigt, daß die meisten verunglückten Unternehmungen ähnliche Zustände zur Folge haben. Allmählig legte sich die erste Aufregung, man sah ein, daß Siegel persönlich mit großer Tapferkeit gestritten. Die Flucht der plötzlich von einer demaskirten hessischen Batterie mit Kartätschen begrüßten Dragoner

hatte hauptsächlich den Rückzug veranlaßt, der allerdings bei manchen Schaaren in wahre Flucht ausartete. Die Badischen hatten viel zu sehr auf die Verbündung mit den Hessen vertraut. Die Infanterie rückte, Musik an der Spitze vor, als der Feind volle Salven gegen sie gab. Die erste Kugel schlug durch die große Trommel. Auch die übrigen Führer, Obristlieutnant Mercy, Falke und Andere, zeigten sich brav. Mit ihnen Abtheilungen des Leibregiments, 2. und 4. Regiments, die Bürgerwehren von Offenburg und Lahr.

Man hoffte von Seiten der Anhänger der alten Regierung, die nach diesem Gefechte unter den Truppen sichtbare Unzufriedenheit werde zum vollen Umschwung derselben führen. Allein vergebens!

Die an der Bergstraße bereits befindlichen fürstlichen Streitkräfte erhielten fortwährend Zuwachs. Auch nach dem Odenwald richtete sich der Marsch starker Colonnen. Nassauer, Mecklenburger, Baiern, Frankfurter und besonders Preußen, brachten die unter dem Oberbefehl des ehemaligen Reichskriegsminister von Peucker stehende „Reichsarmee“ an der Bergstraße und im Odenwald auf die Stärke von 20,000 Mann aller Waffengattungen und 24 Geschütze.

Diese Truppenmacht erschien bei der den badischen Soldaten günstigen Stimmung der Bevölkerung und der verhältnißmäßig nicht sehr bedeutenden hessischen Armee sehr nothwendig. War ja unter den hessischen Regimentern der unerhörte Fall vorgekommen, daß ein Offizier, Oberlieutenant von Rosenberg vom 4. Regimente, bei Beginn der Feindseligkeiten seinen Abschied einreichte, weil er nicht gegen seine Ueberzeugung fechten könne. Außerdem bewies die während der ersten Truppentransporte

in die Bergstraße vorgefallene theilweise Zerstörung der Eisenbahn bei Frankfurt das Vorhandensein geheimer Feinde. Eine Colonne Badenser, die von Fürth bis nach Erbach tief in den hessischen Odenwald vorgedrungen war, hatte das Zujauchzen der Landleute begleitet, die den müden Männern Erfrischungen reichten und die Tornister trugen. Eine thatkräftigere Hülfe kam von Hanau aus nach dem Neckar. Vierhundert wohlbewaffnete Freiwillige hatten sich in dieser sehr demokratisch gesinnten Stadt versammelt und waren, von den Bewohnern Aschaffenburgs freundlich aufgenommen, durch diese Stadt nach Miltenberg marschirt. Ueberall als Freunde begrüßt, gelang es ihnen, trotz der zum Versperren des Durchpasses abgesandten Mecklenburger, das Ziel ihres Zuges zu erreichen und fortan in den Reihen des Volksheeres mit Auszeichnung zu kämpfen.

Auch die gegen die Pfalz bestimmte preußische Armee wuchs in der Gegend von Kreuznach und Saarbrücken zu 27 Bataillons Infanterie, 1 Jägerbataillon, 16 Schwadronen Reiterei, 4 sechspfündige Batterien, eine zwölfpfünder und eine reitende Batterie an. General von Hirschfeld befehligte dieses Corps. Es kann im Augenblicke des Einmarsches mit den fortwährenden Verstärkungen 30,000 Mann betragen haben. Mehrere Bataillons zeichneten sich durch die neue Waffe der Zündnadelgewehre aus, mit welchen schon auf 600 Schritte Entfernung ein Feuer begonnen werden kann, das aus jedem Gewehr drei Schüsse in der Minute erlaubt.

Der König von Baiern, nicht gesonnen die Besetzung der Pfalz den Preußen allein zu überlassen, hatte bei Donauwörth und in Franken Corps zusammenziehen lassen, welche, 15,000 Mann stark, unter dem Fürsten Taxis,

über Aschaffenburg und Darmstadt an und über den Rhein marschirten.

Die badischen Offiziere, deren Loos in der Verbannung kein beneidenswerthes war, waren einstweilen auf Befehl des Königs von Preußen in die am Niederrhein stehenden Regimenter eingetheilt worden.

Die Operationen erlitten augenscheinlich Hemmungen durch die politische Verwirrung, die in Deutschland herrschte. Preußen, Baiern, die Reichsgewalt und kleinere Staaten sahen einander mit nichts weniger als vertrauenden Blicken an. Die Zerrissenheit unsers Vaterlands trat auch hier in grellen Farben hervor. Der Reichsgeneral, die preußischen und bairischen Befehlshaber vereinigten sich nur schwer zur der nothwendigen Unterordnung. Ja, diese wäre wohl noch weit schwieriger geworden, wenn nicht der Kampf gegen die Bewegung ein Kampf um die Existenz gewesen wäre und der Thronfolger Preußens sich nicht selbst an die Spitze der Armee gestellt hätte. Dieser Umstand glich Eifersucht, Mißtrauen und Bedenklichkeit aus, gegen die Revolution waren die Cabinette einig.

Die erste Hälfte des Monats Juni erhielt sich eine ziemliche Waffenruhe, die nur durch den gelungenen Ueberfall von Weinheim unterbrochen war. Die Anführer der hessischen Truppen brachten in Erfahrung, daß das etwa zwei Stunden von der Gränze nach Heidelberg hin entfernte Städtchen Weinheim nur schwach von Badischen besetzt sei. Sie beschlossen daher, die dortige Besatzung zu überfallen, wie zur Vergeltung des Angriffs bei Laudenbach und Heppenheim.

Das Vorhaben wurde durch die Unerfahrenheit der badischen Volkswehr im Felddienste und die Unvor-

sichtigkeit der Stellung überhaupt nicht wenig begünstigt. Nahe dem Feinde lagen in Weinheim nur zwei Compagnien Infanterie und etwa 600 Mann Volkswehr, darunter das erste Aufgebot von Heidelberg. Es war in der Nacht von 4. auf den 5. Juni, als das hessische Corps unter dem Schutze der Dunkelheit, die wenigen Vorposten der Badischen rasch überfiel, zurücktrieb und nach Bewerfung des Städtchens mit einigen Granaten sich desselben bemächtigte. Mit Mühe gelang es den überraschten Schaaren sich zurückzuziehen, nicht ohne Gefangene und bei anfänglichem Widerstande zwölf Todte, zumeist Heidelberger Söhne, zurückzulassen. Die Hessen, erlitten ebenfalls einigen Verlust an Todten und Verwundeten und zogen sich, den Kampf nicht weiter fortsetzend, noch den gleichen Tag in ihre alte Stellung diesseits ihrer Gränze zurück.

Immer schwerer lud sich die drohende Wolke an den Gränzen Badens und der Pfalz, von Tag zu Tag verminderten sich die Hoffnungen, welche die Führer auf die Theilnahme des übrigen Deutschlands hegen mochten. Die einzelnen Erscheinungen von übertretenden Militärs, oder anlangenden Freischaaren blieben bei all' der guten Gesinnung, die sich damit ihnen zeigte, doch ohne die entscheidende Bedeutung eines Uebergangs oder Aufstandes in Masse.

Auch die in Frankfurt am Main befindlichen großherzoglichen Minister erließen, um die Kräfte der Bewegung zu lähmen und den Sieg der verbündeten Fürsten zu erleichtern, eine Ansprache an das badische Land, worin sie alle Handlungen des Landesausschusses oder seiner Agenten für nichtig und wirkungslos erklären, die „Verirrten" zur Rückkehr unter Gesetzlichkeit und Ordnung



auffordern und mit der Versicherung schließen: „daß denjenigen Theilnehmern an dem hochverrätherischen Unternehmen, welche nicht zu den Anstiftern und Rädelsführern gehören und welche, ehe sie in einen Kampf mit den Truppen kommen, sich freiwillig unterwerfen und soviel an ihnen die Sache der verfassungsmäßigen Regierung und der einschreitenden Truppen thätig zu befördern suchen, ohne Unterschied zwischen Militärpersonen und andern, Amnestie zugesichert werde." (2. Juni). — Einen ähnlichen Ruf erließ der Kriegsminister, General Hofmann, an die badischen Soldaten.

Allein beide Aufrufe, wenig bekannt, wirkten, bei der fortdauernden Aufregung der Gemüther, wenig. Die Aufständischen, Soldaten und Bürger, blieben dem Aufstande treu und haben diese Treue mit ihrem Blute besiegelt. Das Volk ertrug die mit diesem Kriegszustand unvermeidlichen Leiden mit Standhaftigkeit, seine Söhne gaben sich dem Wehrdienste mit Muth und Entschlossenheit hin. Wenn auch hier Ausnahmen Statt finden, so erinnere man sich, daß sie bei der unendlichen Verschiedenheit der Meinungen und Interessen nirgends gefehlt haben, wo große Entscheidungen eintraten.

Am 1. Juni erließ der Landesausschuß in Karlsruhe einen Ruf an das Volk, in welchem derselbe verkündet, — er habe sich aufgelöst und eine provisorische Regierung eingesetzt, bestehend aus den Bürgern Brentano, Goegg, Fickler, Peter, Sigel. „Es ist uns gelungen", sagt er unter andern, „das Land vor Anarchie zu wahren. Jetzt aber gilt es, den drohenden Kampf mit den verbündeten Feinden der Freiheit und Einheit Deutschlands aufzunehmen. Das Vaterland ist in Gefahr. Die Zeit drängt zu rascher That. Eine zahlreiche

Versammlung, wie unser Landesausschuß, ist nicht geeignet, den großen Kampf der Befreiung Deutschlands, der uns bevorsteht, mit der erforderlichen Kraft durchzuführen. Wir selbst haben unsere Kräfte zur Verfügung der provisorischen Regierung gestellt."

Die provisorische Regierung fordert sodann das Volk zu Vertrauen und Einigkeit auf; sie werde der constituirenden Versammlung Rechenschaft ablegen. Sie werde stehen und fallen mit dem Volke, sie werde beweisen, daß sie sich die thatsächliche Durchführung der Reichsverfassung und des Volkswillens nicht blos in Baden, sondern in allen deutschen Ländern zum Ziel gesetzt habe und bemüht sein werde, dem Kampf um die Einheit und Freiheit des Vaterlandes ein siegreiches Panier vorzutragen. „Jagt die Rebellen zurück zu ihrem Freunde mit der Knute, den sie in's Land riefen, um das Vaterland zu knechten, damit der Kosacke nicht sein Roß tränke in den Fluthen des Rheins!"

Unter der Fünfmänner-Regierung fehlte Fickler, der in Würtemberg Verhaftete. Sigel führte den Oberbefehl am Neckar, Goegg überflutheten die Finanzgeschäfte. Brentano fast ausschließlich blieb die Leitung der Revolution in ihren größeren Verhältnissen. Sein Charakter, ohnehin nicht auf solche Stürme vorbereitet, neigte sich zur Milde, er mag die Gefahr des isolirten Badens nicht verkannt haben. Struve opponirte ihm. Er wollte einen Convent, äußerste Mittel, rothe Republik. Brentano entfernte den Gegner und dessen Anhang mit Hülfe der Karlsruher Bürgerwehr und dem Militär. Dieser Zwiespalt entzweite die Führer, er schlug später zu hellen Flammen auf, als das hereinbrechende Unglück zu gegenseitigen Vorwürfen Anlaß gab.

Die badische Bewegung, auf Baden und die Pfalz eingeengt, mußte in sich selbst zerfallen, sobald deren Schauplatz nicht größer wurde. Es war unmöglich, daß eine Bevölkerung von nicht zwei Millionen Deutschen die Last eines verdoppelten Heerbanns und alle die damit nöthigen Rüstungen lange ertragen konnte. Die in Karlsruhe vorgefundenen Kassenvorräthe mußten schon nach einigen Monaten erschöpft sein, die ordentlichen Steuern, selbst wenn sie richtig eingingen, reichten bei Weitem nicht hin, freiwillige Gaben trafen nur von wenigen, besonders hingebenden Gemeinden ein. In der Pfalz schritt die provisorische Regierung zu einer Vermögenssteuer, dem wunden Fleck der besitzenden Klasse. Aber alle diese Mittel erschöpften sich. Keine Rettung, als den Krieg weiter zu spielen. Dies geschah in den günstigen Momenten nicht. Ob aus Mißtrauen in die desorganisirten Truppen, ob aus politisch-diplomatischen Gründen, ist schwer zu entscheiden. Diesen Halt der Revolution scheint man von Seite der offenen Republikaner Brentano am Meisten zum Vorwurf zu machen. Allein wie dieser Führer mehr durch die Gewalt der Ereignisse, als durch eigne Berechnung an die Spitze der Revolution gerathen war, so kann man ihm nicht die Schuld geben, wenn er die Bewegung am Neckar in's Stocken gerathen ließ. Auch hier wirkten Umstände und Bedenklichkeiten, die freilich von den Männern des Aeußersten nicht getheilt wurden.

Unter'm 5. Juni begründete die provisorische Regierung die Versetzung des Landes von der hessischen Gränze bis zur Murg in Kriegszustand, mit einem Vorwort, das deutlich ihr Bestreben, energischer handeln zu wollen, andeutet. „Wir haben", heißt es darin, „seit dem Be-

ginne der Revolution wohl hinreichende Beweise gegeben, daß wir so lange als möglich mit den gelindesten Mitteln unsere Maßregeln durchzuführen suchten; ja wir haben standhaft die von vielen Seiten uns zugekommenen Aufforderungen zur Anwendung der durch die revolutionären Zustände bedingten Strenge zurückgewiesen, und die Vorwürfe, daß wir den reactionären und contrerevolutionären Bestrebungen nicht mit der gehörigen Kraft entgegentreten, hingenommen."

„Von Tag zu Tag hat es sich mehr gezeigt, daß hierdurch die Partei, welche der jetzigen Regierung feindlich gegenüber steht, diese unsere Schonung nicht anerkennt, daß die Aufreizungen gegen unsere Anordnungen sich auf eine bedenkliche Weise steigern und die Widersetzlichkeit gegen unsere Befehle und die Anordnungen unserer Beauftragten sich häufen. Es sind die Verweigerungen, die Steuern zu bezahlen, hinzugetreten, offenbar in der Absicht, uns zu hemmen und die Durchführung der Revolution Behufs des gemeinsamen Ziels unmöglich zu machen."

„Die zu den Waffen gerufene Mannschaft, so wie die unter den Waffen stehenden Männer sucht man zum Ungehorsam gegen die Befehle der Regierung und ihrer beauftragten Commandanten aufzureizen und dadurch eine gehörige Operation gegen den Feind zu verhindern. Wir sind daher, Angesichts der großen Verpflichtung, die wir übernommen, gegenüber den Maßregeln, welche der an der Gränze stehende Feind in seinem eignen Lande ergriffen, dem Vaterlande, der uns anvertrauten großen Sache der Freiheit schuldig, nunmehr diejenigen Anordnungen zu treffen, welche erforderlich sind."

In dieser Begründung des Martialgesetzes gestehen

die Führer ein, daß sie bis dahin gelinde auftraten. Haben sie aber, so sagen ihre Gegner, nicht gerade hierdurch jene Folgen, gegen die sie jetzt ziemlich spät einschreiten wollen, hervorgerufen? — Späterer weiterer Zerwürfnisse halber, die zwischen Brentano und Struve entstanden und öffentlich wurden, diese Bemerkung.

Die Eröffnung der verfassunggebenden Versammlung von Baden fand am 10. Juni mit großen Feierlichkeiten Statt. Die öffentlichen Gebäude, sowie viele Privatwohnungen waren mit schwarz-roth-goldnen Fahnen geschmückt; die Bürgerwehren von Karlsruhe, Durlach, Pforzheim und andere bewaffnete Macht marschirten Nachmittags drei Uhr auf und stellten sich in den breiten Straßen auf; Glockengeläute, Kanonendonner fehlten nicht. Die dreißig Abgeordneten, welche anwesend waren, begrüßten in ihrem Sitzungssaale die Mitglieder der provisorischen Regierung mit enthusiastischem Zurufe. Brentano, als Präsident der Regierung, betritt die Rednerbühne, er bewillkommt die Versammlung im Namen des Volkes. Nach kurzem Rückblick auf die in Folge dieser Verhältnisse entstandene Lage des Landes und die Unredlichkeit des Ministeriums Bekk, das keine Stimme des Volkes, wenn sie auch noch so laut ertönte, erhört habe, in Folge dessen sich allenthalben Volksvereine gebildet hätten, kommt der Redner auf die neueste Revolution zu sprechen, legt auf die Verbindung der Armee mit dem Volke großes Gewicht und schildert die Ereignisse vor und nach der Offenburger Versammlung, tadelt das Verlassen des Landes von Seite des Fürsten, und sagt, daß in Folge dessen die Bildung eines Landesausschusses von Nothwendigkeit gewesen sei, namentlich um der Anarchie zu steuern und die Forderungen der

Offenburger Versammlung zu verwirklichen. Nachdem er kurz von der Thätigkeit des Landesausschusses Rechenschaft gegeben, bezeichnet er schließlich als Aufgabe der gegenwärtigen Versammlung, die Art zu bestimmen, wie das Volk künftig zu regieren sei. Es sei die gegenwärtige Bewegung kein Kampf des Landes Baden, sondern ein Kampf für ganz Deutschland. —

Es zeigte sich gleich Anfangs in dieser in größter Zahl aus jüngeren Männern bestehenden Versammlung eine ansehnliche Mehrheit, welche mit den bisher getroffenen revolutionären Maßregeln der provisorischen Leiter nichts weniger als befriedigt waren, sondern eine energischere Führung des Aufstandes, im Sinne Struve's, anstrebten, welcher Letztere in Folge einer Ersatzwahl ebenfalls Mitglied der Volksvertretung geworden war. Die revolutionären Maßregeln, vor welchen diese conventartige Versammlung nicht zurückgebebt wäre, kamen indessen mehrere Wochen zu spät. Die constitutionellen Regierungen hatten diese kostbare Zeit vortrefflich benutzt. Alle ihre Kräfte waren angewandt worden, um die furchtbare Fluth einzudämmen, welche sie zu verschlingen drohte.

Unter den ersten Maßregeln der constituirenden Versammlung bemerkt man ein Gesetz über ein Zwangsanlehen, sowie die Versetzung des ganzen Landes in Kriegszustand. Brentano hatte die schon von Major Sigel getroffene Maßregel abgeändert gehabt und mußte sie nun in dieser Ausdehnung geschehen lassen.

Am Vorabende der Eröffnung der Versammlung war der von der provisorischen Regierung berufene polnische General Ludwig von Mieroslawsky von Paris in Karlsruhe angelangt. Ihn begleiteten sein Bruder, ein ausgezeichneter Marineoffizier, Oberst Galewsky, ein Waffen-

gefährte Bem's und mit diesem bei Ostrolenka ausgezeichnet. Dieser Offizier, der Erfinder einer Art fahrbarer Barrikaden, Proviant- und Munitionswagen, die, mit Matratzen und Tornistern belegt, so eingerichtet sind, daß sie die Kugeln des Feindes ricochettiren, fand keine Zeit, seine Erfindung auf den Kriegsfeldern Badens praktisch zu versuchen.

Ludwig von Mieroslawsky, ein junger, etwa 35jähriger Mann, mittlerer Größe, gedrungener Gestalt, geistreichem Blick, blonden Haaren und starkem Backenbarte, verdankt den Namen, den er sich erworben, der großen Achtung, die seine Landsleute, denen man ein richtiges Urtheil wohl zutrauen darf, vor seinen militärischen Kenntnissen hatten. In den Kriegsschulen Frankreichs, seinem Geburtslande, erzogen, gründete Mieroslawsky seinen Ruf als militärischer Geist hauptsächlich durch seine als ausgezeichnet betrachtete Schrift über den Feldzug von 1831 der Polen gegen die Russen. Allein auch in dem polnischen Aufstandsversuch in Posen hat Mieroslawsky kühne Entwürfe mit Tapferkeit verfolgt. Der Mangel an Kriegsmitteln, die raschen Bewegungen der preußischen Armeecorps erdrückten jene Bewegung, Mieroslawsky, nach Paris zurückgekehrt, wurde einer jener verfügbaren Bewegungsgenerale, wie sie die Trümmer seiner kriegserfahrnen Nation in erprobten Feldherrn, wie Dembinsky, Bem und Andern in sich enthalten. Konnte der junge General auch die sicilianische Aufstands-Armee, an deren Spitze man ihn gestellt, im Frühling dieses Jahres nicht zum Siege führen, weil Disciplin und Taktik auf unterster Stufe dort standen, er hatte anerkannt, als Feldherr Talente und Entschlossenheit bewährt. Auch die badische Bewegung erlag dem Stoße ihrer

Gegner, Mieroslawsky nimmt aber auch von diesen Schlachtfeldern ungeschmälerten Kriegsruhm mit, den ihm die ersten, erfahrensten Führer des preußischen Heeres öffentlich anerkannt haben.

Nach einer Heerschau über 6000 Mann Volkswehr in Karlsruhe, ging der neue Feldherr zur Neckararmee ab. Erst nach einer genauen Ansicht der Streitkräfte und Organisation erklärte er sich zur Uebernahme des Oberbefehls, in dem ihm nicht sowohl die Unkenntniß der deutschen Sprache, sondern die verschiedentlich genährte Abneigung einer Anzahl Führer gegen „Fremde" hemmend in den Weg traten. Es war hohe Zeit, daß die Stelle des Feldherrn besetzt wurde, die feindliche Armee nahte mit Macht zum Angriff.

Mögen politisch-diplomatische Gründe oder die nur langsam auszuführenden Truppenconcentrirungen am Neckar, in Rheinhessen und an der Nahe den Aufschub der militärischen Operationen der preußischen und anderer Reichstruppen veranlaßt haben, der bevorstehende Angriff konnte als ganz nahe gelten, als der Prinz von Preußen, in dem man den ersten Kriegsfürsten des preußischen Heers zu erblicken gewohnt ist, an die Ufer des Rheines kam, um den Oberbefehl über die drei Armeecorps gegen Baden zu übernehmen. Der Kugel eines bei Ingelheim im Korne versteckten Meuchelmörders entgangen, eilte der Obergeneral nach Kreuznach und sogleich begann (12. Juni) der Einmarsch der Preußen sowohl hier, als von Rheinhessen her, in die Pfalz. Die bairischen Corps langten, bei Gernsheim den Rhein passirend, erst an, nachdem die Preußen das Land besetzt.

Wer auch nur oberflächlich den Zustand dieser Provinz betrachtet hatte, konnte den Erfolg des combinirten

Angriffs schon im Voraus bestimmen. Die wenigen Tausende organisirter und bewaffneter Streiter lagen um Landau und Germersheim, vergeblich die Uebergabe dieser festen Plätze erwartend. Das Volk, getheilt in seinen Meinungen, ermüdet von Leistungen und ohne Waffen, konnte oder wollte keinen Widerstand leisten. Unter diesen Umständen hielten es die Kriegsführer, Sznaida und Willich, nicht für angemessen, die Pfalz zu vertheidigen. Sie zogen vor, den Rhein zu überschreiten, die Reihen der badischen Armee zu verstärken, den gemeinsamen Kampf gemeinsam zu bestehen.

Sämmtliche Divisionen der verbündeten Armee gegen die Pfalz besetzten, ohne einen erheblichen Widerstand zu finden, die Städte Homburg, Kaiserslautern, Neustadt an der Hardt. Die provisorische Regierung konnte ohne Truppen nicht Stand halten, sie entfloh. Bei Kirchheimbolanden standen einige Freischaaren unter dem Mainzer Zitz. Die Preußen nahten von dem rheinhessischen Städtchen Alzei her. Obwohl mehrere Berichte über den bevorstehenden Angriff anlangten, glaubte der Freischaarenführer nicht daran. Er erkannte zu spät die Gefahr, die zwölf Jünglingen, meist aus Mainz, das Leben kostete. In einem Garten, hinter Mauern postirt, leisteten dieselben, vom Anführer verlassen, heldenmüthigen Widerstand, tödteten und verwundeten mehrere der Angreifer, erlagen aber endlich der großen Uebermacht. Sie fielen Alle, zwei davon, die im Orte selbst das Gewehr streckten, sind auf barbarische Weise von den wüthenden Soldaten an eine Mauer gestellt und erschossen worden.

Unter diesen Todten befand sich der junge Wolf, Sohn eines der wohlhabendsten Bürger von Ingelheim. Erkenne man, wie man auch über diesen Volksaufstand

denken mag, die hochherzige Gesinnung an, die diese und so viele andere Jünglinge für die Idee eines einigen und glücklichen Vaterlandes in den Tod trieb!

Noch am Tage des Einmarsches der Preußen hatte die provisorische Regierung der Pfalz, von Kaiserslautern aus, einen glühenden Aufruf an die Bewohner der Provinz erlassen, sie zu Gaben und aller Hülfe anzuspornen. Die Thatsachen haben auch hier gezeigt, daß die Bewegung sich in der Berechnung ihrer Mittel bitter getäuscht. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Erwartungen, der König von Preußen werde aus politischen Gründen den Einmarsch seiner Truppen in die Pfalz nicht befehlen, überwiegend waren. Allerdings hätte Baiern die Eroberung des Landes durch eigne Macht vorgezogen. Seine kalte Stellung zu der octroirten preußischen Reichsverfassung zeigte den Wunsch, der Hülfe der preußischen Regierung gegen die Pfalz nicht zu bedürfen. Die Gewalt der Umstände entschied auch hier. Der Brand, der alle Dynastien zugleich bedrohte, loderte gefährlich genug, um Preußen, auch ohne Baiern und ohne die bairische Division abzuwarten, zum Angriff zu veranlassen.

Das preußische Hauptquartier in der Pfalz befand sich am 17. Juni in Neustadt an der Hardt. Am gleichen Tage schon war das Corps des Generals von Hirschfeld, ohne bedeutenden Widerstand zu finden, bis gegen Germersheim und Landau vorgerückt. Nur die Avantgarde der Division Weber bestand bei Rinnthal ein einstündiges Gefecht mit den Freiwilligen unter Willich und Schimmelpfennig. Dasselbe endigte mit dem Rückzug der Letzteren. Die Pfälzer verloren 15—20 Todte und 40 Verwundete, die Preußen weniger.

Das bairische westfränkische Armeecorps, unter Fürst

von Thurn und Taxis, stand am 16. Juni noch in Oppenheim, in Rheinhessen. Erst am 20. Juni befand sich das Hauptquartier des Fürsten in Frankenthal, der ersten Gränzstadt der Pfalz. Die Unentschiedenheit der gleichzeitigen Kämpfe am rechten Neckarufer wirkte hindernd auf die Bewegungen dieser Truppen ein, die man vielleicht an der Bergstraße nöthig haben konnte.

Die Besatzung von Landau sah am 17. Juni 11 Uhr Vormittags die Spitze der preußischen Colonnen, als sichere Gewährleistung des Entsatzes herannahen. Seit acht Tagen war die Einschließung eine immer engere geworden. Es konnte seitdem nichts mehr an frischen Lebensmitteln eingebracht werden. Alle umliegenden Orte waren dicht von den Freischaaren besetzt. Doch schadeten deren Kugeln der Besatzung nicht viel. Es kamen nur wenige Verwundungen unter derselben vor.

Bemerkenswerth, daß das schriftliche Anerbieten bundesmäßiger Hülfe durch preußische Truppen von dem Festungscommando dankbar abgelehnt wurde. Nur ein Bataillon Preußen rückte am 21. Juni in die Festung ein.

Die preußischen Truppenabtheilungen, welche von Worms her gegen Frankenthal und Oggersheim vorgerückt waren, standen am 15. Juni Morgens in der Gegend von Ludwigshafen. Dieser wegen der Rheinübergänge nach Mannheim wichtige Punkt sollte badischerseits vertheidigt werden. Die ersten Husarenvorposten wurden durch badisches Fußvolk zurückgeworfen. Ein Bataillon vom 28. Infanterieregiment rückte nun, von Artillerie unterstützt, vor, die Badenser, nach dreimaligem Angriffe, wichen nach Ludwigshafen zurück, vertheidigten sich dort aus verschiedenen Häusern, namentlich aus dem Gasthofe zum deutschen Hause, bis derselbe von den

Preußen in Brand geschossen war. Während der Rückzug über die Rheinschiffbrücke anfangs regelmäßig, zuletzt in einiger Unordnung fortgesetzt wurde, bestrichen die in Mannheim aufgestellten Geschütze, worunter Zwölfpfünder, das jenseitige Ufer mit einem starken Feuer, unter dessen Schutze mehrere Joche der Brücke abgeführt, ein Theil derselben mit Baumwollenballen aus den nahen Lagerhäusern verbarrikadirt wurde. In der fortgesetzten Kanonade zeigte sich die badische Artillerie der preußischen (7. Artilleriebrigade) überlegen.

Das fast ganz aus neugebauten Häusern bestehende Ludwigshafen, ein durch lebhaften Verkehr rasch emporgeblühter Ort, litt durch diese Beschießung außerordentlich. Mehrere ansehnliche Gebäude, darunter das „deutsche Haus" und das Lagerhaus mit vielen Waarenvorräthen, gingen im Feuer auf. Man hat diese unglückliche Beschießung mit der Eifersucht in Verbindung bringen wollen, welche Mannheim gegen den mit ihm concurrirenden Nachbarort hege. Es ist dies eine sehr ungerechte Behauptung. Man vergißt der schonungslosen Kriegsgebräuche, welche, um dem Feinde Nachtheil zu bereiten, Dörfer und Städte Preiß geben. Auch drohte den Mannheimern die gleiche Gefahr.

Die Preußen stellten zwar ihr Feuern ein und nahmen eine gesicherte Stellung, bereiteten sich jedoch zur Beschießung Mannheims vor. Sie würden dieselbe auch vollführt haben, hätten nicht die kommenden Ereignisse eine andere Entwickelung herbeigeführt.

VI.

Der Kampf am Neckar. Gefechte bei Käferthal, Ladenburg, Großsachsen. Dictatur in Karlsruhe. Frankreich. Gefecht bei Hirschhorn. Rheinübergang der Preußen bei Germersheim. Gefechte bei Philippsburg, Waghäusel, Ubstadt, Bruchsal, Durlach. Karlsruhe von den Preußen besetzt.

Mit den Kriegsbegebenheiten am Neckar, wie sie am 15. Juni ihren Anfang nahmen, beginnt, im Gegensatze zu dem unbedeutenden Widerstande der Pfalz, eine Reihe von Gefechten, die zwar den Kampf nicht in die Länge ziehen konnten, wohl aber genügten, um gleich Anfangs einen Begriff von den größeren Schwierigkeiten zu geben, die der Ueberwältigung der badischen Volksbewegung entgegenstanden.

Seitdem General Mieroslawsky den Oberbefehl über die Revolutionstruppen übernommen, hatte er zwar nichts unterlassen, um die Armee auf die nahende Entscheidung vorzubereiten. Allein die Zeit drängte zu sehr, um viel leisten zu können. Verschiedene Anzeichen von Unordnung und Abfall, Folgen der inneren Schwäche, mehrten sich.

Zu der Desertion von Offizieren und Soldaten in die Reihen des Feindes kam, wenige Tage vor dem allgemeinen Angriffe, die Flucht des ehemaligen Kriegsministers, Obersten Eichfeld, vom Leibregimente, nach Frankreich, von wo aus er nach Amerika gegangen sein soll. An dem Siege verzweifelnd, gab dieser Offizier ein Beispiel, das in der Nacht vom 11. auf den 12. Juni fast sämmtliche Offiziere der Vortruppen gegen Weinheim und Viernheim zu, nachahmten. Sie gingen zum Feinde über, die verlassenen Soldaten, über „Verrath" schreiend, verließen ihre Posten, marschirten, drei Bataillons stark, ohne Weiters nach Heidelberg, wo sie um Mitternacht

anfangten. Ein Regierungs-Commissär suchte sie durch feurige Anrede wieder zu ermuthigen. Wenn auch dieses gelang, eine trübe Vorahnung mußte sich nach diesen und ähnlichen Vorfällen der weiter blickenden Bewegungsmänner bemächtigen.

Nach Deutschland hin waren, wie wir bereits gesehen, alle Hoffnungen auf Beistand gleichgesinnter Stämme zerfallen. Das Volk, über das man sich in Illusionen gewiegt, blieb, wenn nicht gleichgültig, doch ohne That. Der Bürgerstand, am Rande des Ruins, wollte Ruhe um jeden Preiß. Mit dem Sturze der Reichsregentschaft und des Parlaments in Stuttgart zerrann auch der letzte Schimmer einer größeren Volksbewegung. Da schien von Frankreich aus ein neuer Anstoß Rettung zu verheißen. Die Bergpartei, längst erbittert über die theils schwankende, theils contrerevolutionäre Politik der Regierung, benutzte die Aufregung, welche die Unfälle der französischen Waffen vor Rom verursacht. Sie wollte den Präsidenten und seine Regierung stürzen. Aber der Versuch mißlang durch die Masse von Truppen und Nationalgarde, welche letztere neuere Revolutionsfolgen mehr fürchtete, als Alles. Die Bewegungspartei erlitt eine schwere Niederlage in Paris. Ihr Sieg hätte, wenn nicht gerade Hülfe, doch sicher einen moralischen Aufschwung der badischen Revolution gebracht. Auch dieser äußere Anstoß fehlte, den Angriffen des Feindes konnte Baden nur seine eigne, schwache Kraft entgegenwerfen, die von den am 14. Juni nun zu dictatorischer Gewalt erhobenen Herren Brentano, Goegg, Werner geleitet wurde.

Das preußische Armeecorps in der Pfalz handelte nach dem großen Operationsplane im Einverständniß mit

dem Truppencorps am Neckar. Die Reichsarmee, die Preußen unter Graf von der Gröben als Rückhalt hinter sich, ging am 15. Juni gegen den Neckar vor. Es ist dieses Vorrücken seither als eine starke Recognoscirung als Scheinangriff bezeichnet worden, um die Aufmerksamkeit Mieroslawsky's dorthin zu lenken. Indessen geht aus den Ereignissen hervor, daß der General von Peucker, begünstigte ihn der Sieg, lieber seine Truppen bei Ladenburg und Mannheim, als später bei Zwingenberg über den Neckar geführt haben würde. Ausgezeichnete Offiziere geben heute zu, daß die Berechnung der Widerstandskräfte des badischen Heeres nicht genau war. Man hoffte, wie es heißt, durch die badischen Offiziere bewogen, auf geringe Gegenwehr, ohne zu bedenken, daß gerade dort die Kerntruppen der Bewegung unter einem unternehmenden Führer aufgestellt waren. Waren es auch höchstens 15,000—20,000 Mann, sie besaßen ausgezeichnete Artillerie und eine vortreffliche Stellung.

Der rechte Flügel der Reichsarmee drang gegen die Neckarbrücke bei Mannheim, das Centrum gegen die von Ladenburg vor. Der linke Flügel bewegte sich am Gebirge gegen Heidelberg zu, seine Seitenpatrouillen auf den Höhen. Das Hauptquartier stand in Weinheim. Es war die Vorhut der Division des Generals von Schäfer, eines in Spanien geschulten alten Soldaten, welche unter dem hessischen Generalmajor Wachter, einem tapfern Veteranen, der in der Schlacht bei Aspern ein Auge verlor, von Virnheim aus gegen Käferthal vorrückte. Das Dorf wurde zwar Anfangs von dem 2. hessischen Infanterieregimente und den tapfern hessischen Dragonern ohne große Mühe genommen, allein da warf sich eine starke Colonne Blousenmänner, unter dem Befehle des polnischen

Obersten Tobian, mit dem Bayonnett ihnen entgegen, es entspann sich ein hartnäckiges Treffen, in welchem die hessische Reiterei mit Verlust weichen mußte. Rittmeister von Jäger wurde mit zerschmettertem Beine vom Schlachtfeld gebracht. Es fielen todt oder verwundet viele Krieger. Auch Oberst Tobian erhielt eine Kugel durch Kinn und Hals. Schwer verwundet trat er den Befehl an den Obersten Oborsky ab.

Zu gleicher Zeit hatte Oberst von Witzleben mit mecklenburgischen Reichstruppen Ladenburg genommen, ja er versuchte im ersten Angriffe die Eisenbahnbrücke über den Neckar mit Sturm zu nehmen. Allein ein heftiges Kanonenfeuer begrüßte die Andringenden, mit großem Verlust wichen sie. Die badischen, anfangs überraschten Wehrmänner hatten Verstärkung erhalten und griffen nun ihrer Seits ohne Commando Ladenburg mit dem Bayonnette an, vertrieben die dort stehenden Mecklenburger und Hessen und warfen sie mit Verlust nach der Gränze zurück. Die Mecklenburger, große und starke Leute, deren sich in Frankfurt und Darmstadt vermaßen, mit den Badensern bald fertig zu werden und überhaupt sich oft sehr überhoben, sandten jetzt viele Verwundete dorthin, die ziemlich niedergeschlagen die Lazarethe bezogen. Der Angriff und die Wegnahme des Städtchens Ladenburg geschah so schnell, daß der preußische Major Hindersinn, der als Stabsoffizier vom Thurme aus die Bewegungen recognosciren wollte, abgeschnitten und gefangen genommen wurde. Etwa hundert Reichssoldaten fielen ebenfalls in Gefangenschaft.

Die amtlichen Berichte erkennen die Tapferkeit der Badenser und namentlich der in erster Linie in's Feuer getretenen Freischaaren an. In Folge von diesen Gefechten

zog General von Peucker sein Armeecorps in die alten Stellungen in und um Weinheim.

General Mieroslawsky wollte die Vortheile dieses Tages (15. Juni) nicht unbenutzt lassen. Er befahl auf den kommenden Morgen einen allgemeinen Angriff, der sich hauptsächlich gegen die linke Flanke des Feindes bei Großsachsen richtete. Der rechte Flügel der badischen Armee rückte von den Höhen seitwärts Großsachsen vor, das Centrum von Heddesheim, der linke Flügel von Ladenburg her. Es waren nur 10,000 — 12,000 Mann mit 16 Geschützen, welche gegen die Reichsarmee hier am 16. Juni einen für beide Theile rühmlichen Kampf bestanden, in dem die letztere zum Weichen gebracht wurde. Der erste Angriff gelang, die feindliche Infanterie, von der Artillerie heftig beschossen, zog sich aus Großsachsen zurück. Zwar erhielten sie Verstärkung, konnten aber die verlorne Stellung in Großsachsen nicht wieder gewinnen, obgleich das Dorf mit Granaten und Vollkugeln beworfen wurde. Erst als 4 Bataillons der Reichsarmee, sammt 2 Schwadronen und 6 Geschützen von Heddesheim her einen Flankenangriff, ja eine Umgehung drohten, nahm Mieroslawsky eine Stellung rückwärts bei Schriesheim. Die Bataillons des 1. 3. und 4. Regiments Hessen, unter Oberst von Weitershausen, stießen mit dem Hülfscorps unter Oberst von Witzleben mitten im Dorfe Großsachsen und so plötzlich aufeinander, daß sie anfänglich einander für Feinde hielten. Nachdem die Division vor Großsachsen Stellung genommen, sah sie sich in der rechten Flanke mit dem größten Ungestüm angegriffen. Es war diese Bewegung von Ladenburg her erfolgt. Die Reichstruppen geriethen in die Enge, einzelne Theile derselben zogen sich eilends auf der Straße oder in die

Weinberge zurück. Die Befehlshaber thaten alles Mögliche, um das Treffen herzustellen, allein ohne Zweifel hätte es mit einer Niederlage für sie geendet, wären nicht ihrer Standhaftigkeit noch Verstärkungen, namentlich das 38. preußische Infanterieregiment, zu Hülfe gekommen. Es war dies Gefecht bei Großsachsen ein sehr hitziges, von beiden Seiten wurde mit Hartnäckigkeit gefochten. Die Hessen hatten 10 Todte und 50 Verwundete. Die übrigen Truppen und die Badischen im gleichen Verhältniß.

In Heidelberg, wohin viele Verwundete gebracht wurden, erhielten sie, ohne Unterschied zwischen Freund und Feind, sorgfältige Verpflegung. Dies erkannten die Berichte der Reichsgenerale hochachtend an.

Von diesem Tage an (16. Juni) blieben beide Armeen in ihren bisherigen Stellungen. Das badische Hauptquartier stand in Heidelberg, das der Reichsarmee in Weinheim. Daraus geht hervor, daß Mieroslawsky's und der Seinigen Anstrengungen an der Bergstraße die Macht der Feinde und das Verhängniß nicht hatten überwältigen können. Der Reichsarmee Rückhalt war im äußersten Falle das preußische Armeecorps unter Graf Gröben. Mieroslawsky konnte jedoch selbst einen Sieg an der Bergstraße nicht verfolgen, da jede Stunde die Hiobsposten aus der Pfalz vermehrte und der Rheinübergang der preußischen Hauptarmee unter dem Oberbefehlshaber, Prinzen von Preußen, von Germersheim her stündlich drohte.

Auch im Odenwalde versuchten die dort stehenden Reichstruppen, es waren Hessen und Baiern, gegen den oberen Neckar vorzudringen, fanden aber in und um Hirschhorn, dem Knotenpunkt dortiger Gegend, Freischaaren und Volkswehren, die ihnen einen hartnäckigen

Widerstand bereiteten. Namentlich war es die Hanauer Freischaar, gut bewaffnete und geübte Schützen, die sich dort wie auch später ausgezeichnet haben. Auch die Flüchtlingslegion focht in dieser Gegend. Den Oberbefehl führte J. P. Becker, der ehemalige Obercommandant der badischen Volkswehr. Den ganzen 15. Juni hindurch wurde hier gestritten, bis Abends die Reichstruppen ihre frühere Stellung rückwärts in Beerfelden wieder einnahmen. Oberst Becker sagt in einem Tagsbefehle vom 16. zu seinen Freischaaren: „Unvorbereitet, ein detaschirtes Observationscorps, überraschte euch der Feind und ihr schlugt ihn muthig zurück. Dreimal drangt ihr in die Straßen von Hirschhorn und jedesmal wich der in Häusern und hinter Mauern versteckte Feind, welcher euren Muth umsonst mit Spitzkugeln und gehacktem Blei niederschmettern wollte, vor eueren Bayonnetten zurück.“ —

Alle diese Gefechte vermehrte die Anzahl der Todten und die Verwundeten, welch' letztere aus der Bergstraße nach Darmstadt, Frankfurt und Offenbach gebracht wurden, nicht wenig. Die Erbitterung des Kampfes riß rauhe Soldaten der Reichsarmee zu Mißhandlung von Gefangenen und Verwundeten hin, gegen welches Benehmen die badischen Soldaten in einer eigenen Ansprache auftraten. Wenn Unmenschlichkeit kaum in der Aufregung der Schlacht in Etwas entschuldigt werden kann, wie viel mehr muß die Barbarei verdammt werden, mit der unweit Darmstadt preußische Husaren auf gefangene Freischaaren einhieben!!! Kein Bürgerkrieg, der nicht Blutscenen aufzuweisen hätte, von denen jedes edlere Gefühl sich mit Abscheu abwenden muß.

Während des 17. 18. und 19. Juni fiel auf den beiden Seiten nichts von Bedeutung vor. Die Haupt-

armee der Preußen zog sich bei Germersheim zusammen, um dort den Rheinübergang vorzunehmen. Die badische Hauptmacht faßte diese Bewegung in der Stellung von Heidelberg nach Wiesloch und Bruchsal hin in's Auge, während Becker's Nachfolger im Bürgerwehr-Commando, Doll, zur Bewachung der Rheinufer befehligt wurde. Dort bei Philippsburg stand zu diesem Zwecke einige Volkswehr unter dem Veteranen Raquiller. Indessen scheint die Aufgabe nur sehr unvollkommen erfüllt worden zu sein. Gerade der bedrohteste Punkt, bei Rheinsheim, gegenüber Germersheim, entbehrte im entscheidenden Augenblicke der Vertheidigung, ja nur der Wachsamkeit. Die Stunde nahte, die dies zeigen sollte.

Der 20. Juni war der von dem Oberbefehlshaber, Prinzen von Preußen, zum Beginn der großen, allgemeinen Truppenbewegung bestimmte Tag. Schon am 19. Juni wandte sich das Hauptquartier der Reichsarmee unter Peucker von Weinheim nach Fürth. Die Vorhut unter General von Bechtold fand im Vorrücken unvertheidigte Barrikaden. Die Nachhut unter Wachter wurde erst 24 Stunden nach dem Abzug des Hauptcorps von den Preußen unter Gröben abgelöst. Die Stellung dieses Corps war nicht ohne große Gefahr gewesen. Es waren Frankfurter, Nassauer, Würtemberger, hessische Reiterei und einige Artillerie. Auch Eberbach, einen wichtigen Punkt, hatten die Badischen geräumt, nicht minder Hirschhorn. Die in dieser Gegend stehenden, vom plötzlichen Erscheinen der Reichstruppen überraschten Volkswehren unter Germain Metternich aus Mainz, erhielten zwar einige Verstärkung aus Heidelberg, konnten aber Hirschhorn nicht wieder in Besitz nehmen. In Zwingenberg sollte der Uebergang über den Neckar ge-

schehen und von da auf Sinsheim operirt werden, um der badischen Armee den Rückzug abzuschneiden, wenn die Hauptarmee vom Rheine her sie dränge.

Auf diese Weise mußte die Lage der badischen Armee, von drei Seiten her eingekeilt, eine sehr gefährliche werden. Wir werden sehen, mit welcher Gewandheit Mieroslawsky manoeuvrirt und seine Rückzugslinie behauptet hat.

In der Nacht vom 19. auf den 20. Juni schlugen die Preußen unter Hirschfeld bei Germersheim eine Brücke über den Rhein, mit Tagesanbruch begann ungestört der Uebergang und schon um 9 Uhr Morgens stand das ganze Corps auf dem rechten Ufer des Stromes. Unbegreiflicherweise ist dieser entscheidenden Bewegung von Seiten der Badenser kein Widerstand geleistet worden. Ohne Zweifel haben dort Nachlässigkeiten Statt gefunden, die sich aus den Eigenthümlichkeiten kaum gebildeter Volkswehren erklären lassen, immer aber die dortigen Anführer treffen. Kurz, die Preußen rückten vor, sogar in Philippsburg ohne Gefecht ein. Eine Schaar von 400 Volkswehrmännern, von einer Escadron des neunten Husarenregiments hitzig angegriffen, leistete einigen Widerstand, tödtete und verwundete eine Anzahl Reiter, konnte aber das Vorrücken des Feindes nicht aufhalten. Bei diesem Gefechte erhielt der Prinz Friedrich Carl von Preußen einige, jedoch leichte Schußwunden. Major Rückert und Lieutenant von Muschwitz nebst einer Anzahl Husaren blieben auf dem Platze. Die Preußen bezogen ihre Beiwachten bei Wiesenthal, an der Hauptstraße von Karlsruhe nach Mannheim, und brachten dort die Nacht zu.

Mieroslawsky hatte kaum die Nachricht von dem Rheinübergange der Preußen vernommen, als er mit

dem Kern seiner Truppen von Heidelberg her gegen den Feind vorrückte, mit der Absicht, ihn um jeden Preis in den Rhein zu werfen. Die einzige Möglichkeit zum Siege bestand darin, jedes der drei überlegenen feindlichen Corps durch rasch aufeinander folgende Angriffe einzeln zu schlagen. Der Oberbefehlshaber verfolgte diesen Plan, wenn nicht mit glücklichem Erfolg, doch unläugbarem Talente.

Jenseits des Dorfes Waghäusel stieß die preußische Vorhut, Division Hanneken, auf die Badischen, die eine vortreffliche Stellung in einem Walde genommen hatten. Ein heftiges Gefecht, in dem die 14 Bataillone Linie und Volkswehr, von 20 Geschützen unterstützt, sehr tapfer fochten, hatte eine rückgängige Bewegung der Preußen zur Folge. Diese erhielten indessen Verstärkung von der Division Brun und stellten so das Gefecht wieder her. Da habe ein Mißverständniß die badischen Krieger in Unordnung gebracht, mehrere Abtheilungen Volkswehr seien in vollständiger Auflösung geflohen. Mieroslawsky sprengte den ebenfalls weichenden Soldaten entgegen, es gelang ihm, sie zu einiger Ordnung zu bringen. Aber die Schlacht war verloren, ebenso durch die innere und äußere Stärke der Gegner, als die Unordnung, Planlosigkeit und innere Schwäche einzelner Armeetheile. Das Schicksal, das hier die badischen Krieger betroffen hat, konnte durch die glänzendste Tapferkeit, die edelste Hingebung einzelner Kämpfer und Schaaren nicht abgewendet werden.

Unter den vielen Todten bei Waghäusel lag auch der junge Schlöffel, Sohn des schlesischen Reichstagsabgeordneten, der seinem Vater in die badische Bewegung gefolgt war. Zwei Kugeln hatten die Brust des statt-

lichen Jünglings durchbohrt, der für seine Ueberzeugungen hier einen Reitertod gestorben ist. „Nicht ohne tiefe Wehmuth“, schreibt ein Augenzeuge, „sah ich den erblaßten Körper auf der Wahlstatt liegen, die Hand auf die Todeswunde gedrückt, die männlich-schönen Züge noch vom Ausdrucke des Kampfes gehoben. Hat er auch geirrt, er war der edelsten Regungen fähig.“

An dem Tage dieses Gefechts (21. Juni), dessen Ausgang das Schicksal des Krieges in erster Linie entschied, hatte das preußische Armeecorps unter Gröben die von Vertheidigern sehr entblößte Neckarlinie eingenommen. Der Uebergang über diesen Fluß war durch die Uebergabe von Mannheim nicht wenig erleichtert worden.

Seit der Beschießung von Ludwigshafen, am 15. Juni, hatten die Preußen nichts Ernstliches mehr von da unternommen. Die Bürgerschaft von Mannheim zitterte vor einer Beschießung der Stadt, der größere Theil derselben zeigte sich der Bewegung abgeneigt. Die Besatzung, geschwächt durch den Abmarsch gegen die Preußen bei Waghäusel, sah sich plötzlich von Bürgerwehr und den abfallenden Dragonern zweier Schwadronen angefallen, sie mußte sich entwaffnen lassen. Von Käferthal her rückten die schnell gerufenen Preußen ein, der leichten Einnahme sich freuend. Der Civil-Commissair Trützschler und der Commandant der Artillerie, Steck, ein Schweizer, wurden von Dragonern verhaftet, als sie im Begriff waren, die Stadt zu verlassen. Sie wurden gefesselt nach Schwetzingen und Heidelberg geführt, um dort vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden. Indem auf diese Weise Mannheim für die Bewegung verloren ging, fiel auch Heidelberg am Morgen des 23. Juni ohne Gegenwehr in die Hände des preußischen Generals

von Schack, nachdem es von allen Vertheidigern am 22. Abends geräumt worden war.

Diese Unglücksfälle so wenig, wie die große Ueberlegenheit des Feindes (das Gröben'sche Corps zählte allein 44 Geschütze) brachen den Muth der über Sinsheim im Gebirge gegen Süden sich zurückziehenden badischen Armee, die durch Abfall und Mühseligkeiten noch mehr abgenommen hatte, als durch des Feindes Schwert.

Beide preußische Corps vereinigten sich am Tage der Einahme Heidelbergs in jener Gegend. Die Reichsarmee hatte am 22. Juni den Neckar bei Zwingenberg überschritten und reichte den verbündeten Corps von Sinsheim her die Hand. Der Plan, die Insurgenten vollständig einzuschließen, wurde durch die raschen Manoeuvres Mieroslawsky's vereitelt. Von Sinsheim, das sie gegen lebhaften Widerstand erkämpfen mußte (23. Juni) zog die Neckararmee über Eppingen nach Bretten (25. Juni).

Die Hauptarmee bestand, ehe sie das erste Ziel der Manoeuvres, Karlsruhe, erreichen konnte, drei Gefechte, welche die badischen Truppen lieferten, um erst dann den Rückzug gegen die Murg und Rastatt bewerkstelligen zu können, wenn alle Anstrengungen zur Rettung des Sitzes der Regierung vergebens seien.

In zwei Treffen, am 24. Juni, bei Ubstadt und Bruchsal, schlug sich die pfälzische Legion unter General Sznaida mit besonderem Nachdruck. Leider wurde hier dieser polnische Veteran von wüthenden Volksmännern, die ihn „Verräther" schalten, mißhandelt und verwundet. Nach erfolgtem Rückzug bis Durlach, eine halbe Stunde von Karlsruhe, erfolgte ein nochmaliger, hartnäckiger Wider-

stand, der für diese Krieger unglücklich, aber ehrenvoll ausfiel. In einer günstigen Stellung, hinter Verhauen und Barrikaden auf dem Eisenbahndamm, nährten sie ein heftiges Feuer und hielten das Geschützfeuer der Preußen lange aus. Erst nach zweistündigem Gefechte gelang es dem Obersten von Brandenstein die Stellung mit Sturm zu nehmen. Die Preußen hatten 8 Todte, 66 Verwundete, die Badischen 11 Todte und 80 Verwundete.

Der Einzug in die Residenzstadt Karlsruhe stand den verbündeten Truppen offen.

Die Ungewißheit über die kriegerischen Ereignisse war dort sehr groß gewesen. Mit ihr die Spannung der Gemüther, je nach den sehr getheilten Meinungen. Die Führer der Bewegung, welche die schwachen Seiten derselben wohl erkennen oder mit Blindheit geschlagen sein mußten, dachten an nichts weniger, als den drohenden Ruin des von allen Sympathien des demokratischen Deutschlands im Stiche gelassenen Volkes durch Unterhandlungen abzuwenden. Als der Abgeordnete Junghans noch am 16. Juni in der verfassunggebenden Versammlung vorschlug: „Das einzige Heil sehe er in der Rückberufung des Großherzogs!" widersetzten sich gerade jene Vorfechter, welche die „Republik" ängstlich gemieden hatten. Die Verantwortlichkeit derselben wuchs außerordentlich. Mag man für sich und seine Person zu allen Opfern für Ueberzeugungen entschlossen sein, es darf diese Gesinnung nicht zum Hingeben eines ganzen Landes führen, dessen Kräfte auf bessere Zeiten aufgespart werden konnten. Die Verwirrung in Karlsruhe stieg in den letzten Tagen vor der Ankunft der Preußen auf's Höchste. Brentano, dessen Collegen meist im Feldlager, leitete allein die Geschäfte. Endlich kamen nach einander

die Berichte über den Rückzug der Armee, kam das Hauptquartier selbst nach Karlsruhe. Versprengte, einzeln und in ganzen Schaaren, langten an und wurden im Schlosse und andern großen Gebäuden untergebracht. Der der Bewegung abgeneigte Theil der Bürgerwehr, von entlassenen Gensd'armen ermuthigt, hob den Kopf in die Höhe. Vergebens befahl oder erbat Schlöffel, Vater, deren Entwaffnung. Da donnern die Kanonen bei Durlach. Erst jetzt erfährt die Stadt die Kunde von der Nähe des Feindes. Wer der Bewegung angehört, verläßt eilends Karlsruhe. Trümmer der Volkswehr, Soldaten, compromittirte Privatleute, — Alles ging mit der Eisenbahn, oder zu Fuß, zu Roß, zu Wagen landaufwärts. Die Regierung hatte sämmtliche Kassenreste, sowie eine Summe von 1½ Millionen in Staatspapieren sich ausliefern und nach dem Oberlande bringen lassen, wohin sie ihren Sitz verlegte.

Um drei Uhr Nachmittags rückte der Prinz von Preußen an der Spitze von 5000 Mann seiner Truppen in die Stadt ein. Er wurde von der conservativ gesinnten Bürgerwehr mit frohem Willkommen empfangen, hielt Revue über dieses Corps, dem die Bewachung der Stadt gemeinschaftlich mit preußischen Soldaten anvertraut blieb.

Der erste Hauptschlag gegen die Bewegung war geschehen.

VII.

Weitere Kriegsvorfälle gegen die Murglinie. Gefechte bei Gernsbach, Malsch, Kuppenheim. Umschließung von Rastatt. Mieroslawsky reist ab. Rückzug in die Schweiz und nach Frankreich. Rastatt beschossen. Fall der Festung. Allgemeine Bemerkungen. Schluß.

Es ist nicht zu läugnen, daß General Mieroslawsky sein Heer mit Gewandtheit aus der großen Gefahr herausgeführt hat, die ihm an den Neckarstellungen gedroht. Nach dem heftigen Gefechte bei Waghäusel mußte auch nur ein kurzes Säumen die einzige Rückzugslinie über Sinsheim der Reichsarmee überliefern. Rasch wurde daher der Rückzug dorthin und weiter ausgeführt, die Gefechte bei Sinsheim, Bruchsal und Durlach bestanden, um ihn zu decken.

Die an der Murg sich aufstellende Armee bestand nur noch aus höchstens 20,000 Mann. So viel hatten die Gefechte und der Abfall übrig gelassen. Von den Bürgerwehren hielt sich nur ein Kern bis dahin. Am 29. Juni fand sich der Oberbefehlshaber dieser Volkswehr veranlaßt, aus seinem Hauptquartier Steinmauern jeden flüchtigen Wehrmann, der nicht sogleich zu seinem Corps zurückkehre, mit standrechtlicher Behandlung zu bedrohen, oder dessen Gemeinde mit je 200 Gulden zu büßen. Wir geben auf Krieger, die solchermaßen gezwungen werden müssen, nicht viel. Gerade die gepreßten, oft auch gar nicht geübten Schaaren ergriffen stets am Ersten die Flucht.

Die übrigen, standhaften Truppen, aus Linie, Freiwilligen und Volkswehren bestehend, hatten sich vortrefflich geschlagen. Besonders hat die badische Artillerie die Anerkennung aller Kenner der Waffe erworben. Sie focht mit Ausdauer, Präcision und Schnelligkeit und nament-

lich in dem wichtigen Distanzberechnen ausgezeichnet. Der Gedanke an das unendliche Unglück, das eine Niederlage über sie hereinführen mußte, vermehrte den Widerstand dieser Krieger zum Aeußersten.

Dennoch wurden sie gezwungen, auch ihre letzte Stellung an der Murg aufzugeben. War am Neckar noch die Möglichkeit vorhanden, die drei feindlichen Corps einzeln zu überwältigen, — wodurch allein die große Ueberlegenheit derselben an Zahl und innerer Stärke einigermaßen in's Gleichgewicht hätte gebracht werden können, — so rückten nun diese Corps zusammenhängend heran, wenigstens noch 60,000 Mann stark, Peucker's Reichsarmee als linker Flügel, das Hauptcorps unter dem Prinz von Preußen im Mittelpunkt, von Gröben's Corps auf der Straße von Mühlburg als rechter Flügel.

Was die Gefahr der drohenden Angriffe noch vermehrte, erhellt aus dem Umstand, daß General von Peucker ohne irgend ein Hinderniß über würtembergisches Gebiet sich ausdehnen und solchermaßen den rechten Flügel der Badischen umgehen konnte, ein Manoeuvre, welches oft die Räumung der besten Stellung ohne Schwertstreich zur Folge haben muß.

Von Sinsheim aus, wo er zu spät gekommen, war Peucker über Eppingen und Bretten nach Durlach marschirt. Auf Befehl des Obergenerals rückte er von da in einem Flankenmarsch über Ettlingen in's Gebirge, um eine große Umgehung zu vollführen. Durch das Allthal, über Frauenalb und Herrenalb, kam er am 28. Juni auf dem Rothensoler Berge und dem Dobel an und bivouacquirte dort 2000 Fuß über der Meeresfläche. Ueber Loffenau, im Würtembergischen, wo noch abgekocht wurde, traf man (29. Juni) an der badischen Gränze Verhaue

und Verschanzungen, mit Geschütz und Wehrmännern besetzt. Unter stetem Gefechte kam die Vorhut unter Bechtold gegen das Städtchen Gernsbach, dem Schlüssel der Murglinie. Dort standen pfälzische Soldaten (von den übergegangenen bairischen Truppen) und Freischaaren, die das heranrückende Corps mit dem heftigsten Gewehrfeuer begrüßten. Die Vertheidigung des Postens begann schon auf dem rechten Murgufer, wo sie durch einige Häuser gedeckt wurde. Von Preußen (38r) und Mecklenburgern unterhalb der Stadt umgangen, zog sich diese Vorhut nach Gernsbach zurück, wobei sie die Brücke abdeckten und verbarrikadirten. Die Gebäude jenseits waren in Brand gerathen, wodurch deren zwanzig in Asche gelegt wurden. Von beiden Seiten wurde mit größter Hartnäckigkeit gefochten. Erst nachdem der Fluß durch eine Fuhrt und eine Fußgängerbrücke oberhalb passirt werden konnte, gelang es den Reichstruppen, den Feind zur Räumung des Städtchens zu bringen, das er, nach dem Urtheil von dort fechtenden preußischen Offizieren, mit der größten Bravour vertheidigt hatte. Noch spät am Abende versuchten diese Krieger einen Angriff auf Gernsbach, konnten aber die dort vereinigten Kräfte des Corps nicht überwältigen. Beide Theile erlitten beträchtliche Verluste an Todten und Verwundeten.

Während dieser Begebenheiten auf dem linken Flügel, zog sich, noch herwärts der Murglinie und Rastatt, die Stellung Mieroslawsky's von der Alb, bei Malsch in der Rheinebene durch die obere Hard nach Beitigheim, von da an die Federbach und nach Au am Rhein, gegenüber der französisch-bairischen Gränze. Ueberall, wo es dienlich, waren Verhaue und Verschanzungen aufgeworfen. Daher fand der Angriff des Hauptcorps am 29. Juni

noch Widerstand, den der offizielle preußische Bericht wohlgeordnet und hartnäckig nennt. Heftig schlug man sich von Oberweiher und Sulzbach an, bei Malsch, Muggensturm (letzte Eisenbahnstation vor Rastatt), Rauenthal und Niederweiher. Bei Malsch setzte sich ein badisches Bataillon vom Leibregiment, ohne Commando, vom Soldateninstinct geleitet, aus Colonne in Linie und eröffnete auf die Preußen ein heftiges Gliederfeuer. Der Prinz von Preußen setzte sich selbst so stark dem Geschützfeuer aus, daß ihn seine Offiziere zweimal bewegen mußten, sich daraus zu entfernen. Das Gebirgsterrain begünstigte die Insurgenten und hinderte den Gebrauch der preußischen Reiterei. Das preußische Hauptquartier war in Malsch. Die Umgehung durch das Peucker'sche Corps gegen Baden und Oos, der schon im Rücken der Badenser gelegenen Orte, zwang diese mehr, als der heftige preußische Angriff auf Kuppenheim, dessen Murgübergang noch lange vertheidigt wurde, am 30. Juni, gegen Rastatt und von da weiter gegen die Kinzig zu retiriren.

Das Dorf Oberweiher fand in den Kämpfen des 29. Juni seinen Untergang. Etwa 200 Mann preußische Landwehr (vom 16. und 17. Regiment) waren dort, ohne den Feind in der Nähe zu ahnen, eingerückt, als sie plötzlich von allen Seiten her angegriffen und mit Verlust zurückgetrieben wurden. Die schnell anrückenden Hülfstruppen zwangen die Badischen zum Rückzuge, legten aber das Dorf in Asche.

Auch die Reichstruppen erlitten bei Oos eine kleine Schlappe. Die Vorhut rückte gerade in Baden ein, als von Oos her die Meldung eintraf, daß die in dieser Richtung marschirende Brigade unter dem nassauischen Obristlieutenant von Mauernhofer in ein Gefecht ver-

wickelt sei. Im Trab rückten zwei mecklenburger Geschütze mit Dragonerbedeckung in das Dorf, das man vom Feinde verlassen glaubte. Ein heftiges Feuer überraschte sie. Bei der schnellen Retirade blieb ein Geschütz zurück und wurde von den Badischen fortgeführt. Die Infanterie, zwei Bataillone, Nassauer und Hohenzollern-Lichtenstein, gerieth durch die weichenden Dragoner in Unordnung und konnte erst später zum Vorrücken gegen Oos gebracht werden.

War der Marsch Mieroslawsky's, um der Einschließung zu entgehen, ein rascher und zweckmäßiger, so ermüdete er auch seine Schaaren außerordentlich. Dazu kamen die Entbehrungen des Kriegs. Dennoch schlugen sie sich mit Hingebung, bis das Erscheinen des Feindes im Rücken sie zwang, eiligst zurückzugehen. Mieroslawsky, Sigel, Doll, Oborsky, Becker und andere Führer hatten Alles für den Sieg ihrer Sache aufgeboten. Vergebens. Die combinirten Bewegungen überlegener und wohldisciplinirter Truppen, die sich mit Tapferkeit schlugen, trugen den Sieg davon, der am 30. Juni die Einschließung von Rastatt zur Folge hatte. Das Corps des Generals von Gröben erhielt diese Bestimmung. Das Hauptcorps brach am 1. Juli gegen das Oberland auf, es zog in der Ebene, die Reichsarmee im Gebirge. Ehe dieselbe abmarschirte, hielt der Obergeneral in dem berühmten Curorte Baden eine Heerschau über sie, bei der er diese Truppen belobte und namentlich die großherzoglich hessischen Truppen auszeichnete, deren Standhaftigkeit an der Bergstraße der Revolution einen Damm vorgeschoben habe.

Seit den für ihn unglücklichen Gefechten um Rastatt war die Kraft des Aufstandes gebrochen. Haufenweise

wurden gefangene Soldaten und Freischaaren nach Karlsruhe gebracht, wo sie mit den deutlichsten Spuren erlittener Beschwerden und Entbehrungen einzogen. Die flüchtigen Truppen eilten dem Oberlande zu, schon jetzt traten viele entmuthigte Wehrmänner nach Frankreich über, oder kehrten, sich unterwerfend, zu den preußischen Vorposten. Die sichtbare Auflösung zeigte sich jedoch nicht allein bei der Masse, auch eine namhafte Anzahl Führer gestand durch ihre Entfernung ein, daß sie der letzten Hoffnung entsagt.

Unter den Ende Juni in Basel eingetroffenen Flüchtlingen bemerken wir neben den Reichstagsabgeordneten Raveaux, Itzstein, Vogt, Simon, Schüler, Zitz, Erbe, — Florian Mördes, Oberst Kapferer, den Civil-Commissair Schlöffel, Vater. Er legte seine Entlassung in die Hände des Obergenerals, mit etwa folgenden Worten: „Ich kann bei dem Widerstand, den ich finde, meinem Auftrag nicht mehr Genüge leisten. Ich habe für die Sache der Freiheit mein Vermögen, meine Heimath geopfert, mein einziger Sohn ist für sie auf dem Schlachtfeld gefallen, ich muß meiner Gattin und Tochter, die verlassen im Ausland leben, eine Stütze sein.“

Aber auch Mieroslawsky selbst hatte den Oberbefehl niedergelegt. Von jeher hatte es in Karlsruhe eine Partei gegeben, welche „fremde“ Führer haßte. Von ihr erfuhr der Pole vieles Entgegenwirken. Ja nach der Erklärung des Dictator Goegg, der dem General große Tapferkeit, Hingebung und Talent zuerkannte, war Mieroslawsky selbst von Verrätherei umgeben, eine Anklage, die indessen bei untergehenden Erhebungen nie gefehlt hat. Er legte, dazu aufgefordert, den Oberbefehl

in die Hände des Obersten Sigel nieder und verließ den Kriegsschauplatz, um nach der westlichen Schweiz zu eilen *).

---

*) Das Aktenstück lautet folgendermaßen: „An den Bürger Ludwig Mieroslawsky. Von der provisorischen Regierung zum Commando unserer Armee berufen, sind Sie bis zu diesem Augenblicke an der Spitze derselben geblieben, und, obgleich auf manchen Schlachtfeldern siegreich, hat sie sich durch das Zusammenwirken verhängnißvoller Umstände in Unordnung zurückziehen müssen. Sie selbst, General, Sie haben es für nothwendig erachtet, die Offiziere der verschiedenen Corps zu fragen, welches die wirksamsten Mittel wären, um die Ordnung und den Gehorsam im Heere wieder herzustellen. Die Offiziere erklärten, daß durch ihre Kenntniß der Sprache und der Sitten unserer Soldaten, die „Einheimischen" allein im Stande wären, die Ordnung und die Disciplin wieder herzustellen. In Folge dieser Erklärung haben Sie, General, Ihre Entlassung eingegeben. Sie haben keinen Augenblick gezaudert, unserer heiligen Sache dieses Opfer zu bringen. Sie haben auf diese Weise der Reaction, welche unablässig das Mißtrauen gegen die fremden Offiziere hervorruft, den letzten Vorwand genommen, dessen sie sich so treulos bedient hat, um unsere gemeinschaftliche Sache zu gefährden und zu verderben. In diesen Umständen, Bürger-General, glauben wir eine heilige Pflicht zu erfüllen, indem wir Ihnen Ihr Begehren gewähren, Sie des hohen Amtes entheben, das wir Ihnen anvertraut haben, so schmerzlich auch für uns der Verlust eines talentvollen Mannes sei, der sich mit so vieler Selbstverläugnung, mit so vielem Muthe, mit so vieler Beharrlichkeit der kämpfenden Demokratie geweiht hat. Es bleibt uns nur noch übrig, Ihnen, Bürger-Oberbefehlshaber, im Namen unseres Vaterlandes unsere lebhafte Erkenntlichkeit für die edeln und muthvollen Anstrengungen zu bezeugen, durch welche, ungeachtet der Verräthereien,

In dieser trostlosen Lage konnte die Versammlung der Volksvertreter in Freiburg um so weniger helfen, als sie ebenfalls in Zerwürfniß gerieth. Struve verlangte Brentano's Absetzung und das Ergreifen revolutionärer Maßregeln. Eine nicht unbedeutende Mehrheit der verfassungsgebenden Versammlung entschied, gegen Brentano's Ansicht, — „es solle, bei Strafe eines Verräthers, in keinerlei Weise in Unterhandlung getreten werden.“ Diesen Ausspruch erklärte Brentano für ein Mißtrauensvotum gegen sich, gab seine Entlassung ein und entfernte sich in der folgenden Nacht (28. auf 29. Juni) heimlich aus Freiburg, um der Sache, die er fast allein bisher geleitet, den Rücken zu kehren. Ein Dr. Ziegler und Thiebaut begleiteten ihn in die Schweiz, von wo aus der gereizte Mann, in einer langen Anrede an das badische Volk, seine politischen Genossen, die er kaum vordem in den Himmel erhoben, in Wirklichkeit während des Aufstandes niedergehalten, mit herben Schmähungen überhäuft, wie denn eine sinkende Sache kaum je solcher widriger Erscheinungen entbehrt.

Brentano, der die Partei Struve schwer anklagt, überlegt nicht, daß er damit seine eigne Schwäche eingesteht. Denn er stand an der Spitze der Gewalt und konnte jedes Unrecht zertreten. Warum hat er es nicht gethan?! — Bald folgte ihm in die Verbannung, was der Volksvertretung in Freiburg angehörte.

---

mit denen Sie umstrickt waren, Sie unsere Armee so oft zum Siege geführt haben. Brüderlicher Gruß.

Offenburg, 1. Juli 1849.

Die provisorische Regierung von Baden.
Werner, Kriegsminister. Goegg, Finanzminister.

Die Preußen waren am 2. Juli in Kehl eingerückt und drangen ungehindert landaufwärts nach Offenburg und Freiburg zu, welche Stadt am 5. Juli ebenfalls ohne Schwertstreich von ihnen besetzt wurde. Tausende von Flüchtlingen langten im Elsaß an, von den französischen Behörden mit Widerwillen empfangen und allsogleich in's Innere des Landes oder in die Depots der afrikanischen Fremdenlegion geschickt. Die Politik der Regierung, jeder Bewegung Feind, sah in den Ankömmlingen nur Verbündete ihrer eignen „rothen" Republikaner. Die Besatzungen des Elsasses erhielten Truppenverstärkungen, wohl am Meisten, um diese Partei zu überwachen.

Die Trümmer der badischen Armee, von namhaften Theilen verlassen, die ihre Unterwerfung erklärten, wie namentlich die zwei Dragonerregimenter und die Batterie reitender Artillerie, zog endlich den Schweizergränzen zu, ohne den Versuch, den Schwarzwald zum Kriegstheater zu machen, zu wagen. Wie groß die Irrthümer über die feindlichen Bewegungen waren, bewies der sonst umsichtige Goegg, der das Erscheinen und Durchbrechen der Murglinie bei Gernsbach durch Peucker, — von Würtembergern herbeigeführt wähnte. Auch täuschte man sich über den Zuzug von 800 schweizerischen Stutzerschützen, die gegen hohes Handgeld und Sold unter Obristlieutenant Buser aus Baselland eintreffen sollten. Man vergaß hierbei die ängstlich von den Behörden bewachte schweizerische Neutralitätspolitik, die jeden bewaffneten Zuzug in's Ausland schwer büßt; man vergaß, daß der Stutzerschütze, der wohlhabenden Klasse angehörig, sich nur schwer mit seiner kostbaren Waffe vom heimathlichen Boden entfernt. Auch hätten diese wenigen hundert

Mann unmöglich mehr ein Gewicht in die Wagschaale zu legen vermocht.

Die Thatsachen haben gezeigt, daß die Führer der Bewegung ein weiteres Blutvergießen für nutzlos hielten. Nacheinander nahm die asylgebende Schweiz einzelne übertretende Corps auf, die sogleich an den von starken eidgenössischen Truppenabtheilungen besetzten Gränzen entwaffnet und in's Innere des Landes gewiesen wurden. Schon am 2. Juli langten 150 Mann vom polnischen Freicorps bei Kleinhüningen an. Mehrere 100 Mann Infanterie waren im Schaffhauser Gebiete übergetreten. Die Hauptmassen unter Doll und Blenker, unter Sigel, Willich und Becker, zogen, allmählig erst zum äußersten Entschlusse getrieben, dem schweizerischen Rheine zu. Ein eigenes Bild mußten diese, aus schweren Kämpfen kommenden Schaaren darbieten. Alle Noth und Entbehrung des Kriegs hatte rasch schon das sonst so nette Aussehen des badischen Liniensoldaten umgewandelt, geschweige denn den ohnehin schon leichter gerüsteten Freischärler oder Volkswehrmann. Die wenigen Ueberreste der Reiterei boten an Pferden und Mannschaft einen trüben Anblick, nicht minder das Fußvolk, das, müde und den Hunger im Magen, kaum mehr zusammenzuhalten war. Unter diesen Umständen haben hier und da Requisitionen von Provisionen aller Art, von Pferden und Wagen die Bevölkerungen belästigt, vielleicht sind auch von Wüthenden hier und da Erpressungen und Gewaltthätigkeiten vorgekommen. Solche Scenen bringt aber leider jeder Krieg mit sich und können selbst von den besten Führern kaum verhütet werden. Mißhandlungen gegen Andersdenkende haben sich in diesen letzten Tagen ebenfalls

ereignet; sie müssen, als unwürdig und selbst nicht durch die nahende Gefahr zu rechtfertigen, verdammt werden.

In Donaueschingen, von wo Sigel's Colonne mit 16 Geschützen nach zweitägigem Aufenthalte in der Nacht vom 6. auf den 7. Juli abgezogen war, fand sich noch am gleichen Tage der Vortrab der Reichsarmee ein und besetzte das Städtchen ohne Widerstand. Die von Freiburg her vorrückenden Preußen und die Reichsarmee standen bereits wieder in Verbindung und es wäre ein vergebliches Beginnen gewesen, noch ferneren Widerstand zu leisten. Am 8. Juli überschritten 1500 Mann unter Doll und Blenker die Brücke bei Rheinfelden, legten in dieser aargauischen Stadt die Waffen nieder und marschirten alsbald in einzelnen Zügen, von eidgenössischen Wehrmännern geleitet, in's Innere der Schweiz. Die Waffen wurden in Verwahrung genommen, die sechs Geschütze in's Basler Zeughaus abgeführt. Wenige Tage darauf betrat auch Sigel's Colonne, noch etwa 4—5000 Mann stark, rheinwärts Stühlingen den Boden der Schweiz und ergab sich dem gleichen Schicksal. Ihre 16 Geschütze, sowie die Infanterie hatten fast keine Munitionen mehr. Kleinere Schaaren zogen sich aus dem Seekreis und Konstanz in den Thurgau. Die schweizerische Eidgenossenschaft beschloß, die sämmtlichen unglücklichen Wehrmänner, deren Zahl auf 10,000 anschwoll, je nach der Volkszahl der Kantone, in dieselben zu vertheilen, begann auch sofort Unterhandlungen, um die Rückkehr derselben in das Vaterland möglich zu machen. Die badische Regierung hatte wegen verschiedener Maßregeln der Triumvirn, die Staatscassagelder und Staatspapiere betreffend, Reclamationen erhoben, auch erfolgte in Basel die Verhaftung und Einvernahme von Florian

Mördes, der in letzter Zeit Minister des Innern gewesen, und wegen jener Angelegenheit nebst seinem Collegen Heunisch und andern mit Steckbriefen verfolgt worden war. Dieser junge Mann konnte sich jedoch rechtfertigen und frei nach Luzern begeben.

Die Staatspapiere, welche stets von drei subalternen Beamten bewacht waren, überlieferte A. Goegg, ehe er Konstanz verließ, den großherzoglichen Behörden vollständig. Auch Apotheker Rehmann von Offenburg, der mit etwa 50,000 Gulden in Papieren und baar nach der Schweiz gesandt worden war, um Ankäufe und Anwerbungen zu besorgen, sah sich steckbrieflich verfolgt und übergab den größten Theil obiger Summe den Behörden. Die Kriegskassen der Corps, insoweit noch einige Ueberreste sich darin befinden konnten, waren von Sigel und andern Führern in der Art vertheilt worden, daß jedem einzelnen Manne noch ein Nothpfennig von fünf Gulden zu Theil wurde.

Die Maßregeln der alsbald in Karlsruhe in Wirksamkeit getretenen Regierung, an deren Spitze Klüber, Regenauer, von Roggenbach, hatten ohne Verzug sich auf eine nicht geringe Zahl Nothwendigkeiten zu erstrecken, um nach dem unermeßlichen Schiffbruche eine neue Ordnung zu erbauen. Wir sind hier nicht im Stande, dieser großen Aufgabe in's Einzelne zu folgen. Im Allgemeinen zeigte sich ein unnachsichtliches Auftreten gegen alle hervorragenderen Theilnehmer an der Bewegung. Sämmtliche Beamten, welche der provisorischen Regierung geschworen, sollten deßhalb ihrer Stellen entsetzt sein, obgleich in den meisten Fällen es gerade diesen Männern zu danken ist, die auch nur unbeschadet ihres früheren Eides sich verbindlich machten, daß in den

verschiedenen Zweigen des Staatshaushalts noch eine gewisse Ordnung hatte aufrecht gehalten werden können. Namentlich beschlägt dies die vielen Kassenbeamten. Zu der Leitung der Remonteankäufe ließ sich der frühere Beamte brauchen und zweifelsohne hat er dadurch viel nützen können, während das wichtige Geschäft, in unkundiger Hand, außerordentliche Nachtheile mit sich gebracht hätte.

Wie auch die wiederhergestellten Gewalten mit verschiedenen Empfindungen die Lage des Landes ansehen mögen, eine Berücksichtigung der außerordentlichen Umstände, welche die Bewegung gewissermaßen improvisirt und in die Höhe getrieben haben, muß obwalten, wenn nicht die Leiden des ganzen Landes noch mehr sich häufen sollen.

Die Cadres der badischen, treugebliebenen Truppen bleiben bei einander. Die Soldaten haben unbestimmten Urlaub nach Hause erhalten. Eine neue Bildung der Armee, heißt es, solle in preußischen Festungen ausgeführt werden.

Der Großherzog hat sich noch nicht zur Rückkehr in sein Land entschließen können. Unbestimmt, welchen Charakter die aufgestellten Kriegsgerichte annehmen werden, welche über das Schicksal von vielen gefangenen Führern außerordentlich aburtheilen sollen. Die öffentliche Meinung regt sich unbedingt für Milde, wie denn die Geschichte lehrt, daß Großmuth stets mehr Gemüther gewonnen, als Härte sie gebrochen hat.

Das Land Baden wird noch längere Zeit von preußischen und andern deutschen Truppen besetzt bleiben und die ohnehin schon schweren Folgen des Aufstandes zu tragen haben.

Die Festung Rastatt hat unter dem Oberbefehl von Oberst Tiedemann sich vertheidigt, bis die Ueberzeugung von der Fruchtlosigkeit ferneren Widerstandes die Uebergabe am 23. Juli herbeiführte. Dieser tapfere Offizier, der einst ein badischer Krieger gewesen, wegen freisinniger Neigungen aber veranlaßt worden war, in griechische Dienste zu treten, war bestimmt, auf diesem Boden sich Auszeichnung zu erringen. Unterstützt von einer determinirten Besatzung von noch 5000 Mann, worunter eine vortreffliche Artillerie, hat er Alles gethan, um den Platz zu halten, den das preußische Armeecorps unter von Gröben belagerte. Nach einigen, im Freien zugebrachten Nächten richteten sich diese Truppen Baracken ein und schützten sich auf diese Weise gegen die üble Witterung. Erst nach und nach langte schwere Artillerie an, worauf von Oetigheim her Schanzwerke errichtet und die Festung beschossen wurde (Nacht vom 6. auf den 7. Juli). Eine Anzahl Gebäude wurden dadurch in Asche gelegt. Die Belagerten erwiederten das Feuer, das Dorf Niederbühl brannte ab, damit es den Preußen nicht dienen könne. Auch mehrere Ausfälle wurden unternommen und führten bei heftigen Kämpfen gegenseitige zahlreiche Verluste an Todten und Verwundeten herbei. Einen Antrag der Besatzung, die Festung gegen freien Abzug zu übergeben, nahm der belagernde General nicht an. In dem Platze herrschte Uneinigkeit und allerlei Widerwärtigkeit, jedoch keinerlei Mangel an Lebensmitteln, da die Proviantvorräthe reichlich genug waren. Die mit vielen Besorgnissen erfüllte Bürgerschaft wünschte zu capituliren, allein ein Theil der Besatzung, besonders die Artilleristen, wollte es auf's Aeußerste ankommen lassen und sich unter den Trümmern begraben. Endlich, nachdem die Preußen

länger schon die Beschießung eingestellt, gestatteten sie, daß zwei Offiziere der Belagerten sich auf einer Reise durch's Oberland überzeugen konnten, wie längst die Reste der badischen Armee das Land verlassen hätten. Durch den Bericht dieser Abgesandten wurde die Besatzung endlich zur Capitulation vermocht, die freilich nur „auf Gnade und Ungnade" von dem Obergeneral, Prinzen von Preußen, der inzwischen dorthin gekehrt war, abgeschlossen wurde. Solchermaßen öffneten die Belagerten erst den preußischen und andern Gefangenen die Thore und ließen hierauf, das Gewehr streckend, die preußischen Bataillone ein. Rastatt, der letzte Widerstandspunkt des badischen Aufstandes, war gefallen.

In dem kurzen Zeitraume von kaum mehr denn zwei Monaten hatte sich eine Bewegung verblutet, die, ein Erzeugniß unserer gährenden Zustände, durch eine Verkettung von Umständen und Gegenwirkungen, durch die eignen Eingränzungen deutscher Länder und die Zustände des Volkes, in einer Ecke Südwest-Deutschlands, wie auf einer Insel festgebannt blieb, während ihr Wogendrang, mehr durch Zufall als Berechnung losgelassen, eine deutsche und nicht nur eine badische Bedeutung hatte. Ein kurzes, verhängnißvolles, aber lehrreiches Blatt unserer vaterländischen Geschichte, schwer bezahlt, mit tausendfachem Unglück, Blut und Thränen! — nicht zu theuer bezahlt, wenn es ein für alle Mal von entsetzlichen Täuschungen enthusiastische Geister heilt, die in ihrem Adlerschwung nicht sehen, wer und wie Viele am Boden bleiben; wenn es die Erkenntniß und Bekenntniß aller Parteien mit sich bringt, wie groß und schwer sie Alle gefehlt und das Feld bereitet haben, auf dem jene Saat gediehen; wenn es endlich ein Wegweiser wird aus

den verzweifelten, niederbeugenden deutschen Zuständen zu einem nationalen, volksthümlichen, starken Gemeinwesen.

Dieses Gemeinwesen deutscher Nation, auf Wahrhaftigkeit und einfache sittliche Erkenntniß des Volkes gebaut, kann nur aus Anstrengungen und Mühen stark und wahr werden. Wir leben dafür in einer Zeit des Kampfes und des Widerstreits. Herausgerissen aus dem weichlichen Dahinbrüten harmloser Jahre, darin sich still der Brandstoff gehäuft, sollen Stürme uns wiegen, soll Körper und Geist in Noth, Entbehrung und männlichem Kampfe sich stählen. Fort mit Schwäche und Schlaffheit, fort mit Selbstsucht und Engherzigkeit. In der Wüste sind wir und bleiben darin vierzig Jahre lang und länger. Es erstirbt der Weheruf der Schwachen nach den Fleischtöpfen Aegyptens, über Steine, Dornen und heißen Sand, durch Leiden, Prüfungen und das drohende Schwert des Fremden werden wir ein starkes, einiges Volk und wenn die Zeit erfüllet ist, hört es, o Zeitgenossen! dann erst, am späten Abend unserer Tage, zeigen wir vom Berge herab, den Enkeln das „gelobte Land," das Land der Verheißung, da Freiheit und Gesetz, Wohlstand und Arbeit für Alle, da Einheit und Kraft mit dem heiligen Namen Deutschland gleichbedeutend sind.

Nimmermehr gelangen wir selbst dahin, aber über unsrer Asche wallt, getragen von unsern Nachkommen, das Panier einer großen Zukunft.

